

Bilder

aus der römischen Landwirthschaft.

Bilder
aus der römischen Landwirthschaft.

Für

Archäologen und wissenschaftlich gebildete Landwirthe

nach

den Quellen bearbeitet und herausgegeben

von

Dr. Adolph Friedrich Magerstedt,
Pfarrer in Gr.-Ehrich und Fürstl. Schwarzb. Consistorialrath in Sondershausen.

Drittes Heft.

Sondershausen, 1860.
Druck und Verlag von Fr. Aug. Eupel.

Die

Viehzucht der Römer.

Zweite Abtheilung:

Das Pferd, der Esel, der Halbesel, das Schwein.

Für

Archäologen und wissenschaftlich gebildete Landwirthe

nach

den Quellen bearbeitet und herausgegeben

von

Dr. Adolph Friedrich Magerstedt,

Pfarrer in Gr.-Ehrich und Fürstl. Schwarzb. Consistorialrath in Sondershausen.



Sondershausen, 1860.

Druck und Verlag von Fr. Aug. Eupel.

Inhaltsverzeichniß.

Die
Viehzucht der Römer.



I. Das Pferd
(Equus).

---

1. Das Pferd und der Mensch.

Seitdem der Glanz des Ritterstandes (splendor equestris ordinis) erblichen, Helme und Schilde, Speere und Lanzen, Harnische und Schienen und die sonstigen Insignien der streitbaren Edeln, wie Erinnerungszeichen an ein untergegangenes Alter und Geschlecht voll Kraft, in Kammern, den Burgen fast allerorts fern, zur Bewunderung für schwächere Nachkommen gesammelt stehen, hat das Roß, das Zubehör der Genossen desselben, den besten Theil seiner alten Ehre, seiner Bedeutung für die Gestaltung der öffentlichen Verhältnisse verloren und es macht keine Geschichte mehr; schon seit Jahrhunderten ist es der Würde verlustig, das auszeichnende Thier der edelsten Geschlechter des Volkes zu sein, ihnen in Fehden zu dienen, Ruhm und Beifall ihnen zu verdienen. Die Sprache der Dichter nennt, kennt und feiert noch Rosse, sonst spricht unser Geschlecht meist von Pferden, den nothwendigen Helfern im Kriege und in der Wirthschaft, welche in Kummet, Kette und meist sehr dürftigem Geschirre, ohne stolzes Gefühl des ihnen angebornen Adels, Mist- und Erntewagen des Bauers oder Hofbesitzers ziehen, Frachtgüter der Kaufleute auf Handelsplätze schaffen, unter Knechtshänden Ackerfelder bearbeiten, das festgesetzte Maß Futter an der Stallkrippe verzehren, aber zeitlebens ausgeschlossen sind, auf Jagden, in Wettrennen, in Spielen Ehren zu erwerben oder — ihr Geschlecht in offenen Gestüten fortzupflanzen, und seit das Dampfroß die lebendigen Kräfte entbehrlicher, als vordem der

Fall, gemacht, auch wenn sie in Marställen stehen, seltener herangezogen werden, Herren, Fürsten und Herzöge von einem Hoflager zum andern zu bringen. Die Ehrendienste in den Burgen der Ritter, deren Brautfahrten und bei den Krönungen der Kaiser sind dem Rosse entfallen; es trägt nicht mehr Knappen und Reisige in Schlachten, die Turnierhöfe sind geschlossen und selbst in Griechenland und Italien kann es in keiner Rennbahn dem ritterlichen, kühnen Jünglinge oder Manne Palmen erwerben. Vor eben nicht langen Jahren schien es der Acht oder Nichtacht in noch größerer Weise verfallen zu sollen und Viele meinten, der fliegende Dampfwagen werde seine Zucht vermindern und seine Preise herabdrücken; das Gegentheil ist zwar erfolgt, haben denn aber die Schienenstraßen demselben höhere Bedeutung gegeben? — Der Verbrauch der Pferde, auch ihrer Kräfte, ist unleugbar stärker und öfterer Gelegenheit geworden, sie im Stande der Herabwürdigung zu erblicken. Die elenden Gestalten, die dort, wo die Bahnzüge auslaufen oder nur anhalten, bei Tage und bei Nacht, in Sommergluth und Winterkälte, vor Lohnwagen stehen, harren, hungern, lungern, Ankommende und Abziehende fortschaffen, sie wären in Rom dem Censor Veranlassung zu Maßnahmen geworden, oder die Eigner hätten selbst an deren Stelle Maulthiere gestellt. Seit große Weidestrecken in Ackerfelder verwandelt worden, sind auch die freien Zuchtungen beschränkt; im Hoffprunge werden die Jungen erzeugt, im Stalle — wenn's hoch kommt im Fohlengarten — erzogen, genährt, vom Stalle aus gewöhnt und ihre Werthe nicht anders als nach gewöhnlicher Dienstfähigkeit bemessen. Wo sind denn die Fürsten und Herren, die noch ein Leibroß haben, welches sie jeder Zeit und nur zu Ehrendiensten brauchen, das ihre Schlachten mitgemacht und das aus Dankbarkeit von ihnen oder ihren Kindern im Alter im Herrschaftsstalle ernährt und hinter der Heldenleiche im Trauergewande hergeführt wird? — Im Alterthum, selbst unter den späteren Juden, stand das Roß in höherm Ansehn als in der Neuzeit; wo die römische oder griechische Geschichte von Helden, Rittern, Feldherren und Königen rühmt, erzählt sie auch von deren Rossen. Hier wie dort war es das Ehrenthier der Götter und Heroën (Xen. eq. 12), das namhafte Siegesthier edler Väter und Vorväter, der Ruhm der Stämme und Geschlechter; der Heldenmann erzieht's, das Hel-

denweib pflegt's, das Gesetz schützt's, das Dichterlied feiert's; seine Ehrennamen sind: Preisträger (ἀθλοφόρος), Kranzbringer (στεφανηφόρος), Wettringer (ἀγωνιστής), Kraftringer (ἀθλητής), Schlachtroß (Hom. Il. XXII. 22. Plat. Leg. VI. 764. e. Dio Cass. LXV. 5). Es dampft nicht im Pfluge, denn es befördert, seinem Adel gemäß, nicht die Gewächse des Feldes, es genießt aber, ein Freigeborner, das Getreide des Saatlandes und die Futterkräuter des Brach- und Wiesenackers, welche Stier und Kuh, Esel und Maulesel im Sclavendienste erarbeiten müssen (Varr. praef. II.). Das durch zwiefachen Adel, des Geschlechtes und Verdienstes (nobilitas generis et honorum), ausgezeichnete, zum Bilderrechte (jus imaginum) fast zulässige Thier verrichtet auch sonst, so wenig wie der freie Mann, nicht andere niedere Arbeiten; den genannten unedlern Arten (ignobile pecus) fallen dieselben zu, seltener selbst dem Gaule (eq. vulgaris s. caballus). Wohl muß dieser das Gemüse der Gärtner zur Stadt (Hor. Ep. I. 18, 36) fahren, den Mist des Bauers auf das Feld schaffen, die Mühle des Villenbesitzers treiben, Früchte tragen und andere schlechte Dienste des Hofes und der Wirthschaft verrichten, unter denen er so entartet, daß er seiner und seiner edlen Geschlechtsgenossen uneingedenk (Veget. IV. 6) endlich

Sich sehnet, im Pfluge zu gehen.

Hor. Ep. I. 14, 43.

Wir Römer betrachten das Roß nicht als Wirthschaftsthier; darum wird nicht einmal des Pferdes, auch nicht des Pferdeknechtes (caballarius) in den von Rechtslehrern gestellten Verzeichnissen der zur Bewirthschaftung der Güter erforderlichen Rüststücke (instrumenta) gedacht. Varro, Columella, Virgil und Palladius hätten dasselbe ganz übergehen oder, wie Cato, nur beiläufig erwähnen können, wäre nicht die Anzucht, Behandlung und Ernährung von dem Ertrage der Aecker und Wiesen als ehrenvolle Sache des Villenbesitzers ihnen erschienen.

Die Bestimmung des Edelrosses läßt sich in Griechenland und Italien als eine dreifache, für den Krieg, die Rennbahn und das Reiten, angeben; der Esel und der Maulesel ersetzen es in keiner dieser Beziehungen völlig (Veget. IV. 6. Varr. II. 7). Das Kriegsroß (eq. castrensis) steht auf der äußersten Spitze der Abtheilungen unserer Heere, trägt unsere Feldherren und den besten Theil der Heeresdiener, hilft die

Schlachten entscheiden, die Feinde verfolgen, die Besiegten retten und siegreich heimziehende Oberbefehlshaber verherrlichen. Das Rennpferd (eq. circensis s. curulis) erwirbt mit Schweiß unblutige Palmen und Lorbeeren dem, welchen es

— Freut, Staub auf der olymp'schen Bahn
Aufzuwirbeln und ihn macht das mit glühendem
Rad' umflogene Ziel und der gepriesene
Kranz den Göttern, den Welt beherrschenden Mächten, gleich.
Hor. Od. I. 1, 3.

Der Name dessen, der Siege errang, wird verherrlicht in Liedern und Jubelklängen, aufgezeichnet in den Verzeichnissen derer, welche siegten, und unter Denksprüchen eingeschrieben auf Denksäulen, selbst in Olympia, neben den Denksäulen seiner Gebieter (Paus. VI. 3). Das Reitpferd (eq. sellaris) ist die Freude des Knaben, die Ehre des Jünglinges, der Ruhm des Mannes, der Stolz des Reichen, die Zier des Ritters, der Verlaß des Jägers, die Hülfe des Reisenden.

Der Ursprung zeichnet das Roß hoch aus; griechische und römische Sage (Stat. Theb. VI. 303) erhebt dasselbe über die Kreise gewöhnlicher Zeugungen und macht den Poseidon zum Rosseschöpfer, die Schöpferthat aber verlegt sie nach dem weidereichen Thessalien, dessen Einwohner erzählen: Er, der Felsenspalter (πετραῖος), habe die Berge durchbrochen, das schöne Thal ihres Landes geschaffen (Herod. VII. 129. Philostr. II. 14) und die Erde mit göttlichem Zeugungssamen berührt, der dann das Edelroß entsprossen sei. Nach einer andern Sage schuf der Roßgott das Roß durch einen Schlag seines Dreizackes an den Felsen, zähmte es selbst oder ließ es durch die Lapithen, die wilden Bergholden, zähmen. Arkadien und Böotien erweisen ihm, dem „Roßschöpfer, Roßpfleger, Roßbändiger" (ἵππιος) große Ehre, und andere Stämme bauten Tempel, „Felsherrscher",

— — Dir, dem die Erde das erste
Brausende Roß hinströmte, durchbebt vom gewaltigen Dreizack,
Neptunus! Virg. G. I. 15.

Am meisten war derselbe verherrlicht in Thessalien, denn

Hier zuerst aus Geklipp, vom Schlage des spitzigen Meerstabs,
Sprang das thessalische Roß, unseliger Kriege Verkünder,
Stampfend empor; hier käut' es zuerst den Stahl und die Zügel
Und beschäumte das neue Gebiß des lapithischen Zähmers.
Virg. G. I. 15.

Nach wieder anderer, die griechische Welt mehr noch verherrlichender Sage, warben Athene und Poseidon, unter Theilnahme ihrer olympischen Genossen, um das Land der Hellenen im Wettstreit oder um die Obwaltung der neuerbauten Athenä (Schol. ad. Stat. Theb. XII. 632);

> Zwölf der Himmlischen ruhn auf ragenden Sitzen; voll hehrer
> Würde mitten darin auch Jupiter; Jeden der Götter
> Zeichnet die eigne Gestalt;
>
> Ovid. Met. VI. 75.

in der Versammlung fällten sie den Entscheid, daß diejenige Gottheit das Land oder die Stadt erhalten solle, welche das für die Menschen beste Geschenk hervorbringen werde. Das Dasein derselben theilt sich zwischen Krieg und Frieden; — Athene warf ihren Speer und wo er niederfiel, sproßte der Oelbaum, das Sinnbild des Friedens, Neptun aber schlug mit dem Dreizack die Erde und hervorsprang das Sinnbild des Krieges, das Roß, welches den Namen Skyphios erhielt. Athene's Geschenk wurde zwar für das heilsamste erkannt, die Stadt erhielt auch von ihr den Namen, die Einwohner aber Thessaliens, kriegerisch gesinnt, wie sie stets waren, feierten die Schöpferthat des um ihr Land verdienten Gottes noch in später Zeit (Schol. ad Pindar. Pyth. IV. 246) und ehrten Poseidon als Roßgott und Obschutz der Pferdezucht (Aristoph. Nub. 84).

Wie die Edlen unter den Menschen, schätzen, ehren und brauchen auch die Olympier das Roß. Jede nur irgend entfernte Reise vollenden sie mit Rossespannen, welche, wo nicht untergeordnete göttliche Wesen mithelfen, selbst in das Joch zu schirren und zu entjochen, sich Zeus so wenig wie Poseidon scheuet (Hom. Il. XIII. 35). Als der Herrscher der Welt seinen Weg zu dem Ida antritt,

> — — — Schirrt er in's Joch erzhufige Rosse
> Stürmenden Fluges, umwallt von goldenen Mähnen die Schulter;
> Selbst dann hüllt er in Gold sich den Leib und faßte die Geißel,
> Schön aus Golde gewirkt, und trat in den Sessel des Wagens;
> Treibend schwang er die Geißel und rasch hinflogen die Rosse
> Zwischen der Erd' einher und dem Sternengewölbe des Himmels;
> Schnell den Ida erreicht er, den quelligen Nährer des Wildes.
>
> Hom. Il. VIII. 41.

Rossebespannt fährt gewöhnlich auch die Gemahlin des Welt-

herrschers; als sie ihm am Ida zu Fuß und im Schmucke sich nahet, fragt er sie verwundert:

> Here, wohin dein Weg, da du hieher kam'st vom Olympus? —
> Auch nicht hast du ein Roß und ein schnelles Geschirr zu besteigen! —
> Hom. Il. XIV. 298.

Den weiten Weg zu den Aethiopen, am Ostende der Erde, konnten die Olympier schwerlich mit größerer Würde und Schnelligkeit als zu Wagen zurücklegen (Hom. Od. I. 22. Il. I. 423, XXIII. 206), dessen sich auch Aides bedient, um mit Hermes die entführte Proserpina zurückzuführen (Hom. Hymn. in Cer. 375).

Die Gothen lassen den Wagen der Sonne von Gallibusta, den Eber mit goldenen Borsten, die von solchem Glanze sind, daß sich auch die dichteste Finsterniß in den hellsten Tag verkläret, gezogen werden. Edler, würdiger und freundlicher ist die Vorstellung der Hellenen, welchen der Sonnengott als „Tummler der Rosse" (ἐλάσιππος) erscheint; sie legen ihm zur Vollendung seiner Tagewege einen Wagen bei (Orph. H. in Sol. 19. Hom. in Merc. 69, in Cer. 88), der von prächtigen, feuerschnaubenden (Pind. Ol. VII. 130), geflügelten (Hom. H. in Cer. 62. Ovid. Met. II. 48, 169), von ihm selbst gelenkten Rossen gezogen wird, die als Zweigespann, Lampe und Phaëton (Mart. VIII. 21), als Viergespann, Chronos, Aëthon, Astrape und Bronte oder Pyronis, Eous, Aëthon und Phlegon (Isidor. Orig. XVIII. 36. Ovid. M. II. 153. Callim. H. in Del. 169. Hygin. Fab. 18, 3) heißen, die Morgenröthe mit einem Zwei- oder Viergespann zur Vorläuferin haben (Virg. Aen. VI. 535. Hom. Od. XXIII. 246) und von den Horen, den Pförtnerinnen des Himmels (Hes. Op. 901. Orph. Arg. 42), und den Dienerinnen des Wagens der Himmelsgöttin, geschirrt, gespannt und gelöset werden.

> — — — — Schöngemähnete Rosse
> Binden diese auch fest, zu ambrosischen Krippen geführet,
> Stellen darauf den Wagen empor an schimmernde Wände.
> Hom. Il. VIII. 433.

Alle Rosse, mit denen die Olympier über die Wolken oder im Himmel hinjagen, sind vortrefflicher, als die der Menschen; besonders zeichnet sie Schnelligkeit aus. Sie sind schneller als der Wind oder so schnell wie der Wind (Hom. Hymn. in Aphrod. 218) und sicherlich ausgezeichneter, als die Halbgött-

lichen, welche Boreas, als Roß, mit den Stuten des Erichthonius erzeugte:

> Boreas selber gelockt von den Reizen der weidenden Stuten,
> Gattete sich, in ein Roß mit dunkler Mähne gehüllet,
> Und zwölf junge muthige Füllen gebaren sie seiner Befruchtung.
> Diese, so oft sie sprangen auf nahrungssprossender Erde,
> Ueber die Spitzen des Halms hinflogen sie, ohn' ihn zu knicken;
> Aber so oft sie sprangen auf weitem Rücken des Meeres,
> Oben einher auf der Fläche der Wallungen liefen sie schwebend.
>
> Hom. Il. XX. 223.

Von vielleicht noch größerer göttlicher Schnelligkeit dürften die unsterblichen Rosse, Xanthos und Balios, gewesen sein, welche Poseidon dem Peleus am Hochzeitfeste geschenkt (Eurip Rhes. 187. Hephaest. 6. Apollod. III. 13, 5), dieser aber dem Achilles in den trojanischen Krieg gesendet hatte,

> — — — Die rasch hinflogen, wie Winde,
> Welche dem Zephyros einst gebar die Harpye, Podarge,
> Weidend auf grüner Au' an Okeanos strömenden Wassern.
>
> Hom Il. XVI. 149.

Schnell wandelt Helios, — der schnellste unter den Göttern; Rosse, die schnellsten unter den Gangthieren der Erde, sind ihm darum vorzugsweise unter Persern und Scythen (Herod. I. 216), Massegeten und Germanen (Olafs Sage c. 107), Hellenen und andern Völkern (Paus. III. 20, 5. Xenoph. Anab. IV. 5. Apoll. I. 31. Justin. I. 10, 5) gewidmet. Wenn er, was auch Zeus und mancher andere Gott thut, sich beläßt, Halbgöttern oder Heroen, das Eine oder das Andere seiner Lieblinge zu schenken (Athen. XI. p. 470), haben sie die Schnelligkeit derselben zu rühmen. So sah man in den Schaaren der Kolcher,

> — — — Auf dem zierlichen Sitze des Wagens
> Strahlend Aetes, durch Rosse verherrlichet, die ihm geschenket
> Helios; denn sie entflogen schnell, wie die Hauche des Windes.
>
> Apoll. Rh. IV. 219.

Ambrosia ist ihre Nahrung und die Stallung derselben, mit herrlichen Krippen versehen, lieget im Westen, wo täglich die Sonne am Abend in Dunkel versinket (Hymn. in Merc. 3, 68).

> Unter hesperischem Pol dort weiden die Sonnengespanne,
> Die statt Grases ernährt Ambrosia, welches die Glieder,
> Müde des Tagwerks, stärkt und wieder belebet zur Arbeit.
>
> Ovid. Met. IV. 214.

Die Rosse der langsam wandelnden Luna (Eurip. Phoen. 182. Virg. Aen. X. 215), ein Zweigespann (Hom. Hymn. 32, 9), sind langsamer, von weniger strahlender Farbe, als die des Helios, aber blendend weiß (Ovid. Fast. III. 110, IV. 374. Rem. 258), wie entsprechend das Zwei- oder Viergespann der Nacht (Virg. Aen. V. 751. Tibull. III. 4, 17. Val. Flacc. III. 211), dessen Lenker der Gott des Schlummers ist (Stat. Theb. II. 59, XII. 307), dunkelfarbig beschrieben wird.

Rosse gehören zum Staatshaushalte der Götter; sie bedürfen, lieben, pflegen dieselben und lassen sich, wie Artemis,

— — In tiefem Grase Miletums,

Hom. Hymn. in Dian. 3.

sogar herab, die ihrer Lieblinge auf Erden besonders zu pflegen. Könige, Fürsten und Edle thun wie die Götter selbst, wenn sie Rosse in ihrem Palaste halten, sich gegenseitig zum verbindlichen Geschenke machen (Hom. Il. XXIII. 295), als Preise aussetzen (Virg. Aen. V. 310) und besonderer Sorgfalt unterstellen, oder wenn griechische Heldentöchter das Roß, welches den siegreichen Vater unversehrt aus der männermordenden Feldschlacht zurückbrachte, warten; herrlich ist's, wenn Helden sich das selbst die Olympier ehrende Beiwort „Rossebändiger" beilegen dürfen (Hom. Il. IV. 326, 351).

Alles Ausgezeichnete und Herrliche pflegt der Mensch den Göttern als Gabe und Opfer zu bringen. Die Sarmaten und Scythen opfern ihren Landesgottheiten das Roß, das wichtigste ihrer Thiere; die Magier bringen die weißen zum günstigen Zeichen dar. Die Griechen, wie hoch sie es auch stellen, verwenden es jedoch selten zu diesem Zwecke; in Athen und Lacedämon wenigstens wurden nur bei großen öffentlichen Feierlichkeiten Pferde geopfert. Wenn die Myster vor dem Beginn entscheidender Schlachten dem Ares ein Roßopfer brachten (Flor. IV. 12), so beruhet dieses auf der kriegerischen Bedeutung des Rosses, welches alle Kriege gemacht hat. Ohne Roß läßt sich keine That der Hellenen vor Troas denken, kein Kampf um Theben, kein Uebergang Hannibals über die Alpen, kein Held, kein Kampf, kein Sieg, kein Triumph, keine Wanderung der Germanen, keine Heldenzeit, keine Geschichte. Es gebührt dem Schlachtengotte (Mars) und ist sein Lieblingsthier; wenn nicht zur Abwehr der Kriegsnoth von den Getreidevölkern, wird aus

angezogenem Grunde dem Gotte jährlich im October das Handpferd von dem siegenden Zweigespanne unter besondern Feierlichkeiten geopfert (Fest. s. v. equus). Man läuft mit dem abgehauenen Schwanze in die Burg (regia), läßt das Blut theils auf den Herd träufeln, theils in dem geheimsten Behältnisse des Tempels der Vesta aufbewahren, um es nebst der Asche der an den Hordicalien verbrannten Kälber an den Palilien zur Feuerreinigung zu verwenden. Bedeutsam wurde darum auch den römischen Legionen das Bild des Pferdes bis auf Marius vorausgetragen (Pl. X. 5).

Angeborner Muth, körperliche Kraft und Schnelligkeit machen das Pferd zu einem lebendigen Kriegswerkzeuge, auf welches sich die Kriegsvölker verlassen (Ps. 20, 8) und durch welches sie alle, namentlich aber Griechen und Römer, auf ihren weltgeschichtlichen Standpunkt gebracht worden sind. Bezeichnend wird es in den Büchern der Juden für „Krieg" genannt; so lange es ihnen fehlte oder sie dessen Gebrauch tadelten (Ps. 33, 17; 76, 7; 147, 10. Sprüchw. 21, 31. Hos. 38, 4. Hagg. 2, 22), konnten sie kein kriegerisches Volk sein, was sie auch nach dem Gesetze nicht werden sollten, aber auch nur in anderer Weise als ihre näheren oder ferneren Nachbarn eine Bedeutung erlangen. Der Friede und die Versöhnung, nicht der Krieg und die Spaltung war ihre Aufgabe; nicht Lorbeeren, sondern Palmen sollten sie in die Geschichte hineinlegen. Darum wird ein künftiger König derselben vor der Haltung gewarnt, „damit er das Volk nicht wieder um der Menge der Rosse willen, in Aegypten führe" (5. Mos. 17, 16), und die Mahnung ergehet an Alle, das Vertrauen nicht, wie die Heiden, „deren Land voll Rosse ist" (Jes. 2, 7), auf Rosse und Kriegswagen (Ps. 147, 10; 20, 8. Jes. 30, 16. Mich. 5, 9), sondern auf den Herrn Zebaoth zu setzen. Nicht das Maulthier, nicht das Kameel, nicht der Elephant ist für den Krieg mit gleichem Erfolge zu brauchen oder abzurichten, denn es gehet ihnen außer der Stattlichkeit der Haltung, die Gehabenheit des feurigen Muthes im Gewühle der Schlacht und auch das dem Rosse angeborene Vorgefühl der Schlacht (Pl. VIII. 64. Plutarch. Lycurg. 22. Virg. G. III. 83. Lucan. IV. 750) gänzlich ab. Während der Schlachten vorhergehenden Berathungen und Zurüstungen im Lager und unter dem Ernste der dadurch hervorgerufenen

Stimmung wartet es den Entscheid der Männer in Gelassenheit ab (Hom. Il. VIII. 565); bald aber weckt das Rasseln der Kinnketten, das Geklirr der Waffen, der Anblick der Harnische seinen Feuermuth, daß es der Furcht spottet und

— — Wenn der Kriegstrommeter den Schlachtruf
Gab aus tönendem Erz, wie Kampflust da in ihm aufwacht! —
Ovid. M. III. 704.

Es stampfet den Boden mit Kraft, ziehet den Geharnischten entgegen, spottet der Furcht, fliehet nicht vor dem Schwerte, wenn gleich wider dasselbe klinget der Köcher und glänzet beides Spieß und Lanze! — Es zittert und tobet und scharrt und achtet nicht der Trommete Hall. Wenn die Trommete fast klinget, spricht es Hui; es riechet den Streit von ferne (Hiob 39, 19) und wiehert ihm voll Freude entgegen (Ael. VI. 10. Senec. de ir. II. 2). Die Griechen wählten in dem Schlachtrosse den herrlichsten Gegenstand für Gemälde, seit Zeuxis für Gebilde in Erz und Marmor und feierten es mit Recht in Liedern, die von Geschlecht zu Geschlecht wiederklingen.

Die Stimme des Pferdes, ausgezeichnet vor der aller Thiere (Spart. in Get. 5), ist „wie eines Königs Machtgebot" (Shakespeare). Wenn der Kampf oder das Kampfspiel beginnt, ist sein Wiehern vergleichbar einem fröhlichen Lachen und klingt ganz anders, als

Wenn der tapfere Hengst zuwiehert dem Anblick der Stute;
Ovid. Amor. 634.

dann erhebt sie sich in jubilirender Höhe und rollt stark und immer stärker schwellend tonabwärts. Den Göttern gefällt sie wohl; Saturnus nahm sie an und gescheucht von der kommenden Gattin,

Füllte er Pelions Höhn im Entfliehn mit hellem Gewieher.
Virg. G. III. 94.

Die Empfindungen der Seele auch drückt das Pferd vollständiger aus, als jedes andere Thier. Der Löwe giebt seinen Zorn durch die Bewegungen seines Schweifes und das Funkeln der Augen zu erkennen; dem Pferde ist Zorn fremd, nach Xenophon wenigstens vertritt bei ihm Hitzigkeit die Stelle des Zornes; sie drückt sich aus in der Ungeduld beim Stehen, in dem Bekämpfen des kurzgehaltenen Zügels (Virg. Aen. XI. 600), in dem Feuer der Augen, den Bewegungen der Ohren und in

dem Preise der Nase, der schrecklich ist (Hiob 39, 19). An ihm lebt, regt und bewegt sich Alles; gehalten, strebt's zu laufen (Geop. XVI. 3), es zerstampfet mit dem Hufe den Grund, fordert durch Gewieher heraus und beschäumt das Maul mit weißem oder röthlichem Gischte. Ein erhebender Anblick ist's, wenn

— — — Nach Kampf und Getümmel verlangend
Schläget der Wieherer stampfend den Grund aus und hebet von oben
Jugendlich stolz mit gespitztem Ohr auch den Nacken nach oben,
Apoll. Rh. III. 1259.

oder wenn es,

— — — So ein Getön fern hallte der Waffen,
Unstät stampfet und reget das Ohr und erbebt an den Gliedern,
Brausend auch rollt aus der Nase der Dampf des gesammelten Feuers.
Virg G. III. 84.

Im Circus sieht man

Renner, wenn noch nicht geöffnet die Pforten der Schranken,
Klopfen bald mit dem Fuß an und bald mit der Stirn.
Ovid. Trist. V. 9, 29.

Je länger der Reiter säumt, um so mehr

Stampfet das Roß und knirscht muthvoll am beschäumeten Zügel,
Virg. Aen. IV. 138.

bis endlich die Ungeduld auf das Höchste steiget,

Und das Roß hochauf sich bäumet und schläget die Lüfte
Mit den Hufen.
Virg. Aen. X. 890.

Das Gefühl des Lenkers wird bewegt und gehoben, wenn der Schall des wildverlangenden Gewiehers aus dem hochaufgeworfenen Halse an ihn herandringt und die Bewegungen der Füße die Entscheidung näher zu rücken scheinen; sein Muth schwillt auf und in Hoffnung, daß sein Kriegsroß (eq. bellator) als Siegsroß (eq. victor) kehren werde.

— — — Hebet er selbst die geschwungene Lanze mit Drohen
Hin in die Ferne, er denket des Kampfes
Juven. VII. 127.

und trägt endlich Tod und Verderben in feindliche Schlachtreihen. Auf Schlachtfeldern kann man noch lange Pferdestimmen hören; auf der Ebene von Marathon lassen sich länger als 400 Jahre jede Nacht wiehernde Pferde und kämpfende Männer vernehmen, nur darf sich, um den Zorn der Dämonen nicht zu erregen, Niemand in der Absicht, die geisterhaften Stimmen zu hören, hinstellen (Paus. I. 32).

Der Muth des Rosses wird nicht leicht, kaum durch das

Alter gebrochen. Orestes vergleichet daher in einem rührenden Bilde den greisen Erzieher, der seine Seele zum Werke der Sühne bestimmt, dem königlichen Thiere,

— — das, ob auch wohlbetagt,
Nicht bebt im Drang' der Schlacht
Und hoch aufrecht das muth'ge Ohr.
Sophocl. Electr. 25.

Der Geschlechtstrieb setzt alle Geschöpfe in Aufregung und sie zeigen sich in der Brunst sichtbar lebendiger aufgeregt und wilder als sonst. Das Brunstfeuer durchglühet die Pferde gewaltig; wenn die Hengste eine Stute nur riechen, werden manche wie rasend; kein Stall ist dann zu fest, kein Berg zu hoch, keine Weide zu entlegen; sie werfen die Reiter ab, verfolgen sie (Aristot. VI. 18), zersprengen die Halfter, beißen sich untereinander, schütteln ungeduldig die Mähne; Feuer sprühen die Augen, es dampfen die Nüstern, es verlanget die Stimme. Ich sah schon den wildbrünstigen Hengst

— — — In dem offenen Blachfeld
Fliegen dem Ost' und Weste voran,
Virg. Aen. XII. 334.

an breiten und wohlbekannten Strömen stehen bleiben, ohne Furcht auch die Fluthen durchschwimmen; ich hörte ihn wiehernd Fragen an die Lüfte thun und bemerkte, wie sich das weibliche Heerdvieh des ansprengenden schönen Gatten erfreute (Claudian. Nupt. Honor. 293), welches die Wollust nicht minder stark stachelt; bleibt sie unbefriedigt, verfallen die Stuten in den eigenthümlichen Zustand der Roßtollheit (*ἱππομανία*). Den Morgenländern ist daher der Hengst das Bild des maßlosen, wüthenden menschlichen Geschlechtstriebes (Jer. 5, 8; 8, 6. Ezech. 23, 20) und der Grieche nennt den Mann, der die Lust ungescheut walten läßt (Aristoph. Ran. 429), „Hengst" oder „Beschäler" (*ἵππος, ἱπποβάτης, ἱππόβινος*), das Weib aber, das in Wollust glühet und brauset (Aristot. VI. 18), „Stute", (*ἡ ἵππος*, equa), „Roßbrünstige" (*ἱππομανής*) und deren Zustand „Roßtollheit" (*ἱππομανία*). Bei aller Gewalt des Triebes aber zeigt der Hengst, ingleichen die Stute, eine gewisse Hochsinnigkeit (magnanimitas), die man überhaupt den Pferden mit Recht anrühmt (Virg. A. III. 704. Ovid. art. I. 20). Unglaublich, aber aufzeichnungswerth ist folgender, sich auf die Zeugnisse der sichersten Gewährsmänner stützender, fast sittliche Zug (Arist. IX. 47. Ael. H. a. IV. 7. An-

tig. Caryst. 59. Pl. VIII. 41. Varr. II. 7). Ein König der Scythen hatte durch verheerende Krankheit seine trefflichen Pferde bis auf Eine Stute mit einem säugenden Hengstfüllen verloren, das er erzog und später zur Erhaltung des edlen Stammes zur Fortzucht benutzte. In Ermangelung anderer Stuten ließ er dasselbe der eigenen Mutter zuführen, — Beide aber versagten die Begattung. Der Sprungmeister verband nun dem Hengste die Augen, salbte das Füllen und der Mutter ganzen Körper mit duftiger Salbe und nöthigte beide betrüglich zur Begattung. Als der Hengst abstieg und beide ihre Blutschande erkannten, blickten sie sich verächtlich an; die unglückliche Mutter betrachtete den Sohn nicht mehr als Sohn und der plötzlich unglückliche Gatte die Mutter nicht mehr als Mutter; sie knirschten in schäumendem Zorn, rissen sich los, bäumten sich, wieherten hell auf, als ob sie die seligen Götter beschwören, und Rache über den verderblichen Kuppler herabrufen wollten und rannten endlich in zügelloser Hast ihre Köpfe wider Felsen, an denen sich beide selbst den Tod gaben (Oppian. I. 240). Nach anderer Erzählung stürzte sich das Mutterpferd von einem Felsen (Arist. IX. 47), der Hengst aber fiel den Sprungmeister an und biß ihn todt (Varr. II. 7). Wie dem sei, —

Alte Sage verherrlichet so die Ehre der Rosse!
Opp. cyneg. I. 270.

An der Wahrheit dieser Erzählung läßt sich um so weniger zweifeln, als man weiß, daß auch Kameele nicht ihre Mütter besteigen (Arist. IX. 47) und der Begattungstrieb des Pferdes schwächer ist als seine Ehrliebe und sein Stolz. Stuten lassen in ihrer Lüsterheit nach und werden niedergeschlagen, wenn sie geschoren werden (Arist. VI. 18, 6), Hengste, wenn sie die Mähne, die sie in der Nähe des Weibes (Claud. Nupt. Honor. 293) im Vollgefühle ihrer Kraft (Senec. ep. 124) zu schütteln pflegen, hergeben mußten (Pl. X. 83).

Das Roß trägt das Bewußtsein höheren Ranges, schöner Gestalt und edlerer Bestimmung sichtbar zur Schau. In der Haltung seines Hauptes, in dem Wurfe seiner Füße und in dem Glanze seiner klug vorstehenden Augen drückt sich ein Selbstgefühl von Würde aus, welche es anerkannt wissen will. Es hält auf Ehre (Pl. VIII. 65), so daß kein Thier ehrliebender ist; die muthigsten sind die ehrgeizigsten (Xen. 9). Aehnlich dem Pfau,

ist es für Lob und Schmeichelei empfänglich (Xen. 3); auf diese und keine andere Weise gelang es dem Könige Alexander, den unruhigen, scheuen und wilden Bucephalus, an dessen Brauchbarmachung alle Stallmeister Philipps verzweifelten, zu bändigen. Hoch trägt sich's bei feierlichen Gelegenheiten und Aufzügen, stolz schreitet es im Metallschmuck um Stirn und Brust (Liv. XXX. 17, XXXII. 52. Virg. Aen. V. 310), unter seidenen, purpurnen, mit Gold oder Silber durchstickten Decken, vor Ehren- und Staatswagen, in Siegeszügen und in gehobener Haltung,

— — — An Siege gewöhnt mit dem Wagen
Sprengt es einher behend und gestrecket durch das Gefilde.
Hom. Il. XXII. 22.

Das Wettroß namentlich weiß, wozu es ersehen ist, und es will, daß Jeder seine Ehre fasse, seinen Werth anerkenne;

— — Ahnend erfaßt es die Palm' und erfreuet des Sieg's sich.
Wenn es errungen den Kranz der sieben Bahnen des Circus,
Merkest du wohl, wie stolzer und höher, als sonstig, der Sieger
Träget das Haupt und wie er buhlend wirbet um Volksgunst,
Oder, wenn ihm zieret den stattlichen Rücken die Beute der Leuhaut? —
Wie es schreitet geschwelleten Muthes! Wie zierlich der Beinwurf! —
Wie der Schlag des Trottes nur leise berühret den Boden,
Wenn es träget daheim die Bürde köstlicher Siegsbeut'!
Ovid. Hal. 65.

Zum Ehrgeize gesellt sich bei Einzelnen ehrsüchtige Eifersucht. Man hat Pferde gesehen, welche auf der Rennbahn den schnelleren Wettrenner mit den Zähnen zurückhielten, schlugen, bissen, und andere, die sich durch Unfälle nicht um die Ehrenpalme bringen ließen. Aura, die Stute des Pheidolas aus Korinth, verlor einst gleich bei Beginn des Rennens zu Olympia den Reiter, setzte aber dessen ungeachtet den Wettlauf in regelrechter Ordnung fort, umbog das Ziel, beschleunigte noch, als sie das Zeichen der Drommete hörte, ihren Lauf, erreichte zuerst die Kampfrichter und hielt an, sobald sie sich als Siegerin erkannte. Pheidolas wurde demnach als Sieger ausgerufen und empfing die Erlaubniß, das Bild seiner Stute dort aufzustellen (Paus. VI. 13). Wir selbst wissen, daß bei den von dem göttlichen Claudius veranstalteten Säcular-Spielen der Kunstfahrer Albatus Corax zwischen den Schranken vom Wagen herabstürzte, daß aber dennoch seine Pferde den Vorsprung behielten. Als sie den ersten Platz eingenommen, stellten sie sich denen, die vor-

an wollten, in den Weg, sprengten aus allen Kräften und thaten gegen ihre Nebenbuhler, was sie unter der Lenkung des erfahrensten Wagenlenkers nur hätten thun können, bis sie nach zurückgelegtem, gesetzmäßigen Laufe am Ziele stehen blieben. Hier wurden sie von einer gewissen Scham befallen, weil sie die Geschicklichkeit des Menschen von Pferden übertroffen sahen (Pl. VIII. 64).

Stolz ist's, daß das Roß sich nicht mit dem Esel gattet; erst wenn die Mähne geschoren, läßt es sich dazu bei, was auch bei denen geschieht, welche Feinden abgebeutet, zu Thriumphen auserſehen wurden; diese gehen dann eben so gebeugt (Plutarch. Nic. 27), wie die, welche ehrlos geringe Arbeiten versehen müssen. Stolzgefühl ist's, daß sich Edelrosse nicht von Jedem besteigen lassen und sich anders in stattlicher, anders in gewöhnlicher Anschirrung verhalten. Cäsars Leibpferd vertrug nur Cäsar (Suet. Caes. 61. Pl. VIII. 64) und der Bucephalus, den, wie man sagt, Alexander von dem korinthischen Könige Demaratus erhalten und in allen Schlachten geritten hatte, kniete, als ob er Menschensitte verstände, in Schmuck und Decke jedes Mal vor seinem königlichen Herrn nieder, ließ sich aber, außer im gewöhnlichen Reitzeuge, von keinem Andern, als vom Könige, besteigen.

Die Rosse des Sol sollen unzügelhaft geworden sein, als sie Phöbus, der Unerfahrne, in die Hand nahm (Ovid. M. II. 167). Wir zweifeln nicht an der Wahrheit, denn auch die edlen menschlichen Rosse erweisen sich eigenwillig, sogar unbändig, wenn sie ungeschickten Lenkern untergeben oder zu einem ihrer oder ihrer Gebieter unwürdigem Gebrauche verwendet werden sollen. Philarchus erzählt von dem Rosse des gefallenen Antiochus, daß es, als es Cantaratus aus Galatien zum Thriumphe besteigen wollte, dergestalt in Aufregung gekommen sei, daß es die Zügel faßte, jede Lenkung versagte und sich in einen Abgrund stürzte, wo es mit seinem Reiter zugleich umkam (Pl. VIII. 64). Von dem kühnen Bändiger aber läßt es sich leicht am leichten Zaume lenken; Tadel beschämt es, Schläge und Mißhandlungen machen es schüchtern und stöckisch (Senec. Clem. I. 16, 24). Wer durch Stab und Stachel, durch lange, erschöpfende Ritte oder sonstige Gewalt seine Willenskraft brechen oder die verlorne Gleichmuth meint einzwingen zu können, wird erfahren, daß es

dann Widerstand leistet, in Zorn oder Angst geräth und, wie ein aufgebrachter Mensch dem Gegner, seinem Reiter oft unheilbaren Schaden zufügt (Xen. 10). Schon bei der Bändigung hat der Reitknecht jede gewaltsame Behandlung zu unterlassen, jedes Ungestüm zu vermeiden und sich stets zu erinnern des Wahrwortes:

Erst mit der Zeit gehorcht dem geschmeidigen Zügel das kühne
Roß und erträgt das harte Gebiß mit geduldigem Maule.

Frei von Knechtsfurcht und edlen Sinnes verlangt das Pferd sanfte Behandlung (Senec. Clem. I. 16). Klatschet der Pfleger den Hals vertraulich, durchkämmt er die Mähne mit den Fingern, streicht er den Rücken, läßt sich der Renner zum Kampfe vorbereiten'; milde An- und Zurede besänftigt seine Unruhe, ein Zuruf führt die Besinnung zurück und gute Worte heben den Muth und Ehrgeiz;

Feurig eilet von selber das Roß zu den Ehren der Palme,
Aber ermahnet durch's Wort, geht es tüchtiger drauf.

Ovid. Pont. II. 11, 21.

Ehrgeiz treibt das Roß Erwartungen, die man von ihm hegt, zu erfüllen und Leistungen zu genügen, zu denen es auserſehen wurde (Ovid. Art. I. 629). Ansprache vor wichtigen Ereignissen (Virg. Aen. X. 860. Hom. Il. VIII. 184) und Beifall nach vollbrachtem Dienste versteht es und wohlgefällig ist Allen, wenn sie rüstige Wagenlenker umstehen und

— — — — — Klopfen mit hohler
Hand die klatschende Brust und kämmen die wallenden Hälse.

Virg. Aen XII. 85.

Oft zeigt es Eigensinn und will nicht oder nicht in gewünschter Weise gehen. Automedon, der tapfere Sohn des Diores, ermahnte die Seinen erst mit schmeichelnden Worten, dann mit Drohungen (Il. XVII. 431); so ist es der Natur entsprechend.

Die Natur gab dem Pferde eine feine Erregbarkeit der Sinne. Sein feines, spitzes Ohr, das jeden Laut, jedes Geräusch faßt, besonders aber empfänglich ist für den Schlag der Huftritte und das Knarren der Wagen, richtet sich, sobald es etwas Ungewöhnliches merkt, geschärft in die Höhe und senkt sich im Zustande der Schwäche. Sein dunkelstrahlendes Auge bewährt sich auch in der Düsterheit der Nacht. Feiner ist vielleicht der Sinn des Geruches; alles, was übel riecht, ist ihm zuwider, wohl aber freut es sich des Duftes der Salben und

liebt gesalbt zu werden. Es fühlt Druck und Wink seines Gebieters und merkt bei der Stärke seines Gedächtnisses den Namen, in welchem es angeredet wird, Wort und Zuruf seines Lenkers, unterscheidet den Ton seiner Stimme, begreift den Schlag seiner Hand, steht und eilt auf sein Gebot. Seine Heimath und den Weg, auch wenn es ihn nur einmal gegangen, findet es sicherer wieder, als der Mensch, es vergißt aber auch die Stelle nicht, wo ihm einmal ein Unfall begegnete; die Oertlichkeit ruft sein Erinnerungsvermögen wach (Senec. ep. 124). Für die Eindrücke der Musik ist es empfänglicher als andere uns bekannte Thiere. Jeder Schlachtenmann weiß zu erzählen, wie es das Geklirr der Zäume und Schilde, das Getön der Trompeten und Zinken versteht und nach demselben seinen Gang einrichtet; die Thatsache, daß einst die ganze Reiterei des sybaritischen Kriegsheeres sich taktmäßig nach einer gewissen Melodie bewegte, welche ihre Feinde, die Crotoner, in einer Schlacht spielten, thut seine musikalische Anlage dar (Pl. VIII. 64. Athen. XII. p. 520). Die ihm eigenthümliche wunderbare Intelligenz und Anlage macht es anstellig, gelehrig (Pl. VIII. 64), zu Jagd, Krieg und gymnastischen Künsten brauchbar. Wozu ist es nicht abgerichtet und verwendet worden! — Die berittenen Schützen, Circusreiter und Stallmeister machen von seiner Gelehrigkeit unzählige Erfahrungen und selbst Barbaren verstehen dieselbe zu benutzen. Die Iberier richten ihre Reitpferde ab, daß sie, wenn sie bestiegen werden sollen, niederknien (Strab. III. 4), und das sarmatische Jagdvolk der Jyrten gewöhnt seine Jagdpferde, daß sie sich, um ungesehen zu bleiben, auf den Bauch legen, gleich nach dem Schusse des auf dem Baume lauernden Schützen sich besteigen lassen und mit dem in Bereitschaft gehaltenen Hunde das Wild verfolgen. Die Massageten schulen die Ihrigen zu, daß sie stehen bleiben, wenn der Reiter abfällt, damit er wieder aufsteigen kann (Ael. v. h. XII. 38). Anderwärts werden sie gewöhnt, daß sie den Feind ihres Herrn von selbst angreifen. Artybius, Feldherr der Perser, hatte ein so angelerntes Pferd, daß es sich gegen Gewappnete auf die Hinterbeine stellte und mit Gebiß und Füßen Jeden niedermachte, auf den es angesprengt wurde (Herod. V. 11).

Das Pferd ist mehr scheu als wild und greift außer Vertheidigung und Nacheiferung kein anderes Thier an; zwischen

ihm und dem Kameele bestehet eine angeborne Feindschaft und dabei zeigt es sich scheu und furchtsam; es entsetzet sich vor demselben, bäumt sich, reißet aus, ist nicht gegen die mit Mannschaft besetzten Kameele zu bringen, es wendet ihm den Rücken und oft stürzen ganze Reiterschaaren mit geschüchterten Pferden über einander her (Pl. VIII. 26. Xen. Cyr. VII. 1). Aus Rücksicht auf diese gegenseitige Abneigung (Aristot. VI. 18, 2) stellen die Meder in Schlachtordnung die Kameele stets hinter den Pferden auf, damit diese nicht scheu werden (Herod. VII. 88). Eben so scheu ist das Pferd, wenn ihm etwas Unerwartetes oder Unbekanntes plötzlich vorkommt, wenn es durch starkes Volksgetümmel gehen soll und

— — — — — Wenn etwa der Wagen zerbrochen;
Dann entspringen zerscheucht mit verwildertem Geiste die Stuten.
Hom. Il. XXII. 468.

Auf der Rennbahn zu Elis ist eine Stelle, wo Pferde oft scheu werden, und an derselben ein runder Altar des Taraxippos — des Roßscheumachers — errichtet, welchen Pausanias (VI. 20) für einen Beinamen des Poseidon hält. Desto muthiger ist es, wenn es zur Gegenwehr gezwungen wird, dann vertheidigt es sein Leben auf eine fast überlegte Weise. Die Hirten erzählen, daß wenn die Heerden auf der Weide von Wölfen angefallen werden, sich die Einzelnen, namentlich die Hengste, mit den Köpfen zusammenstellen, Stuten und Fohlen in die Mitte nehmen und die Hinterhufe zu Schlagkeulen gegen die Würger machen.

Das edle Pferd ist seinem Wärter und Gebieter ergeben; Liebe und Folgsamkeit gegen denselben zeichnet es aus. Von ihm oder dessen ihm bekannten Angehörigen (Hom. Il. VIII. 186) nimmt es am liebsten sein Futter, unterwirft sich am willigsten seiner, manches keines Andern Behandlung; es folgt am zuverlässigsten seiner Stimme, geht seinem Locken nach, vergilt dankbar seine Pflege (Il. VIII. 187), erschreckt vor seinem scheltenden Zurufe (Hom. Il. XXIII. 417, 446) und vertraut sich seiner Führung. Daher die besondre, aber bei jedem großen Ereignisse wohl zu berücksichtigende Mahnung:

Lenke du selbst, Aineas, dein Rossegespann mit den Zügeln!
Unter deinen gewohnten Händen werden sie besser
Ziehn den krummen Wagen, wenn wieder verfolgt der Tydide,

Denn sonst möchten sie scheu abirren vom Lauf und dem Schlachtfeld,
Uns unwillig ertragen, des Eigeners Stimme vermissend.
Hom. Il. V. 231.

Wir halten auf die Tugend gehorsamer Herrenliebe vielleicht weniger, als die Morgenländer, welche in dem seltenen Falle, daß sie verletzt wird (Virg. A. XII. 534), die Rache bis zur Grausamkeit steigern. Einst lief dem Pharnuches, beim Auszuge aus Sardes ein Hund über den Weg und seinem Pferde zwischen die Beine; dasselbe wurde scheu, bäumte sich, Pharnuches stürzte herab, spie Blut und wurde schwindsüchtig, — er gab aber den Befehl, das Pferd an die Stelle, wo es ihn abgesetzt, zu führen und ihm die Beine abzuhauen (Herod. VII. 89). Wagenlenker und Reiter erproben häufig die Liebe und Treue ihrer Pferde, und zahlreiche Beispiele von außerordentlichen Diensten, die sie in Schlachten und auf Wegen leisten, lassen sich beibringen. Man kennt Pferde, welche ihren Herrn vor Gefahren warnten, stehen blieben, wenn er fiel, in Nöthen Hülfe wieherten und ihn nicht blos durch ihre Schnelligkeit, sondern auch durch Sätze, Sprünge und Ausschläge vor Feinden schützten. Allbekannt ist der schnelle und muthige Schimmel, auf welchem Sulla gegen das Heer der Lukaner und Samniter unter Pontius Telesinus nach Rom eilte und der durch einen Sprung der Retter seines Lebens wurde! — Wer hat nicht gehört von der Stute des flüchtigen Darius, die ihn, wie man sagt, aus Sehnsucht nach ihrem Füllen, unaufhaltsam davon trug und so ihn vor der Gefangenschaft Alexanders errettete (Arrian. II. 11)? — Manche sind in der Liebe gegen ihre Herren wahrhaft eifersüchtig und wollen der ausschließliche Gegenstand deren Beachtung sein. Das Urbild der Rosse und Rossestugend, der Bucephalus, gestattete nie (Arrian. Anab. V. 19), auch nicht unter den Wunden, die er bei der Belagerung von Theben erhalten, daß Alexander ein anderes bestieg; nur wenn das Roß plötzlich und tödtlich verwundet wird, wie etwa das Nestors,

— — — — Welches traf mit dem Pfeile
Alexandros der Held, der lockigen Helena Gatte,
Grad in den Scheitel des Haupts, wo zuerst die Mähne der Rosse
Vorn dem Schädel erwächst und tödlicher ist die Verwundung,
Hom. Il. VIII. 81.

oder wenn die Barbaren im Kampfesgewühle den Pferden der Reiterei den Bauch aufschneiden, vergißt es, was es seinem

Herrn schuldig ist; es bäumt sich hoch auf, setzet ihn ab, bringt ihn unter sich (Xenoph. Cyr. VII. 1) und wälzet sich schmerzlich tobend im Blute seiner Wunden.

Manches treue Roß schon rächte den Tod seines Herrn. Ein König der Scythen war im Zweikampfe gefallen; als der Sieger herantrat, den Ueberwundenen zu plündern, biß ihn dessen Pferd und schlug ihn todt.

Krankheiten und Schmerzen greifen die Pferde gewaltig an; erschütternd ist's zu sehen, wie sie sich dann angstvoll wälzen, sich auf den Rücken werfen, mit den Augen stieren, den Kopf zwischen die Beine stecken, sich beißen, die Flanken mit den Zähnen benagen, die Schmerzensstellen ansehen, den Schwanz an den Wänden reiben. Erregt schon dieser sich so kundgebende Schmerz tiefes Mitleid, so ist wahrhaft herzergreifend, das dumpfe Stöhnen und schmerzliche Wiehern eines todtkranken oder den letzten, verhauchenden Seufzer eines auf dem Schlachtfelde oder sonst wo schwer verwundeten Rosses zu vernehmen. Auch bei plötzlichen Unfällen preßt es Angstlaute und bei dem Verluste seines Gebieters drückt sich in Haltung und Stellung tiefer Geistesschmerz aus. So schildert Homer (Il. XXIII. 280) die Rosse des Patroklus,

> Welche verloren die Kraft des edelsten Wagenlenkers,
> Ach, des Freundlichen, welcher so oft mit geschmeidigem Oele
> Ihnen die Haare gesalbt, wenn in lauterer Fluth sie gebadet,
> Diesen nunmehr dastehend betrauern sie und auf den Boden
> Fließen die Mähnen herab und sie stehn unmuthiges Herzens.

Herzerweichend ist's (Hom. Il. XVII. 441), bei solchem Anlasse in dumpfem, stillen Schmerze trauernde Rosse zu sehen. Die des Aeaciden standen

> Weinend als sie gehört, ihr Wagenlenker, Patroklus,
> Läg' im Staube gestreckt von der Hand des mordenden Hektor.
> Ach, Automadon zwar, der tapfre Sohn des Diores,
> Strebte sie oft mit der Geißel geschwungenem Schlag' zu beflügeln,
> Oft mit schmeichelnden Worten ermahnt er, oft auch mit Drohung,
> Doch nicht heim zu den Schiffen des breiten Hellespontos
> Wollten sie gehn und nicht auch in der Danaer Feldschlacht,
> Sondern gleich der Säule, die unbewegt auf dem Hügel
> Eines gestorbenen Mannes emporragt, oder des Weibes,
> Also standen sie fest, vor dem prangenden Sessel des Wagens,
> Beid' ihr Haupt auf den Boden gesenkt und Thränen entflossen
> Heiß von den Wimpern herab den Trauernden, welche des Lenkers

Drohten mit sehnendem Schmerz; auch sank die blühende Mähne
Wallend hervor auf dem Ringe des Joch's, besudelt mit Staube;
Mitleidsvoll selbst sah die Trauernden Zeus Kronion.

Il. XVII. 426.

Der in Thränen sich ausdrückende Schmerz ihrem Herrn bis in und über den Tod in treuer Liebe zugethaner Rosse ist nicht dichterische Veredlung ihrer Natur, man weiß ja, daß auch die den Göttern Geweiheten, wie ihrer Hippolytus dem Aeskulapius zwanzig, Cäsar anderen Göttern eine Heerde consecrirt hatte, öfters weinen (Paus. II. 27). Als die Leiche des alten Acetes zum Scheiterhaufen geführt wurde,

Hinten sein streitbares Roß, des Geschmuckes entledigt, Aethon,
Thränend folgt's und netzet mit großen Tropfen die Erde.

Virg. Aen. XI. 89.

Achilles Rosse beweinen nicht allein ihren Herrn, ihr Gefühl ist so schmerzlich bewegt, wie das eines Menschen, der nicht mehr die Gegend, wo er einen Freund verlor, bewohnen, sondern dorthin eilen will, wo durch die Umgebung der Schmerz nicht so oft wach gerufen wird.

— Den unsterblichen Rossen des unerschrocknen Peliden
Füllten mit Thränen die Augen sich an und tiefe Betrübniß
Ob des gefallenen Königs ergriff auch sie bei den Schiffen;
Nicht mehr wollten sie haben Gemeinschaft, weder mit armen
Menschen, noch Danaerrossen, verderblichem Kummer zur Beute,
Sondern hinweg von dem Jammer der Sterblichen wollten sie fliehen
Ueber Okeanos Fluthen und Thetis Grotten im Meergrund.
Hin, wo einst die erhab'ne Podarge Beide geboren
Hatte, dem sturmwindschnellen, dem brausenden Winde des Westens.
Und rasch wären gefolgt sie dem Antrieb ihres Gemüthes,
Wenn nicht Götterbeschluß es verhütete, welcher den schnellen
Sohn des Achilleus führte von Skyros her, und sie selber
Sein nicht hätten geharrt, da ihnen bei der Geburt schon
Hatten die Mören beschieden, des heiligen Chaos Töchter,
Daß sie, obgleich unsterblich, zuerst von den Händen Poseidons
Würden gebändigt, nach ihm dann dieneten wieder dem kühnen
Peleus und alsdann des Achilleus rüstiger Stärke,
Und deß' tapferem Sohn, Neoptolemos, den, nach Kronions
Willen, in späterer Zeit zum Wohnort seliger Menschen
Waren zu tragen bestimmt, nach Elysions Lenzesgefilden;
Darum blieben, wiewohl das Gemüth voll bitteren Grams war,
Doch sie zurück bei den Schiffen der Danaer, schmerzlich den einen
König betrauernd und voll Sehnsucht nach des anderen Anblick.



Quint. Smyrn. III. 742.

Nikomedes II., König von Bithynien, Prusias Sohn, ein großer Freund von Hunden, hatte einen Molosser, der ihm sehr treu war (Tzetz. Chil. III. hist. 115. v. 965); sein Pferd aber übertraf an Liebe die Treue des Hundes, denn als der König ermordet war, hungerte sich's wirklich zu Tode (Pl. VIII. 64).

Das Pferd besitzet im Glauben mehr als Eines Volkes ein mehr als menschliches Ahnungsvermögen (Pl. VIII. 64), selbst ein Vorwissen zukünftiger Ereignisse. Bekannt sind die prophetischen Sonnenrosse der Perser, durch deren Stimme die Gottheit bei wichtigen Entscheidungen spricht, und die weißen, von keiner irdischen Arbeit berührten Hertharosse der Germanen, welche, in heiligen Gehölzen oder Wäldern ernährt, vor den heiligen Wagen gespannt, von dem König, Priester oder Vorsteher der Gemeinde begleitet, nach ihrem Wiehern und Schnauben beobachtet werden. Keiner Vorbedeutung wird größeres Vertrauen im Volke, von Vornehmen und Priestern geschenkt, denn Priester gelten für Diener, Rosse für Vertraute der Gottheit (Tacit. G. 10). Für Anchises, als er nach langer Irrfahrt auf italischem Boden landete, war die bloße Erscheinung von vier weißen Rossen die Gewähr einer friedlichen Ordnung, die in der neuen Heimath gegründet werden sollte.

Dort vier Ross', als erste Verkündigung, sah ich im Grase
Weit umher das Gefild abmähn, hellschimmerndem Schnee gleich.
Drauf Anchises der Greis: Krieg trägest du, Land der Bewirthung!
Krieg bewaffnet das Roß; Krieg droht dieß weidende Großvieh!
Dennoch sind auch am Wagen hinfort zu traben gewöhnet
Jene Ross' und im Joch einmüthige Zäume zu dulden;
Hoffnung ist auch zum Frieden, so ruft er.
Virg. Aen. III. 537.

Das Roß ist nicht blos vorherverkündigend oder vorbedeutend, — es besitzet wirklich ein Vorgefühl der Zukunft und giebt dasselbe in seinem Verhalten zu erkennen. Die Rosse des Patroklus hatten eine Vorahnung von dem Falle des Helden; sie wollten nicht in die Schlacht und

Wandten zurück ihr Geschirr, denn sie ahneten Jammer im Herzen.
Hom. Il. XVIII. 224.

Stark scheint insbesondere das Ahnungsvermögen derjenigen, welche den Göttern geweiht sind und sich selbst bis zur Kenntniß kommender großer Ereignisse zu steigern. Dafür läßt sich die Heerde, welche von Cäsar beim Uebergang über den Rubico, die,

wie alle geweiheten Kühe und Stiere, unter dem Schutze der Gottheit frei und hirtenlos weidete (Liv. XXIV. 3), anführen. In Vorahnung des gewaltsamen Todes des Dictator, enthielten sie sich einige Tage zuvor hartnäckig jedes Futters und — vergossen viele Thränen, worüber dem göttlichen Julius auch Anzeige gemacht wurde (Suet. Caes. 81).

Zu den inneren Vorzügen und Vortrefflichkeiten des Rosses gesellen sich viele körperliche, welche dasselbe zu dem brauchbarsten und schönsten der dem Menschen nahestehenden Thiere machen. Seine Gestalt ist durchaus regelmäßig, sein Körper voll Kraft und Ausdruck, daß sich's nur schwer begreifen läßt, wie das plumpe Nilthier, Hippopotamus, das ihm, wie auch dem Esel, nur in Rücken, Mähne, Gewieher und im innerlichen Bau ähnlicht, in seinen Doppelhufen dem Rinde, in seinen Hauzähnen und Schwanze dem Schweine gleicht (Pl. VIII. 39. Arist. II. 7), den Namen „Flußpferd" erhalten konnte. Durch angeborne Schnelligkeit wird das Pferd für den Krieg, für die Jagd und die Bahn tauglichst; das Kameel kommt ihm zwar in der Raschheit der Bewegung gleich (Pl. VIII. 26) und Claudius ließ sogar einmal Kameele und Pferde, trotz ihrer gegenseitigen Abneigung, auf der Bahn in zwölf Gängen wettrennend kämpfen (Dio Cass. LX. 7). Wie sehr aber sticht auch gegen dieses das Pferd ab? — Man betrachte seine schöne Körpergestalt, das gluthsprühende (acer), im dunkeln Lichtglanze strahlende Auge, das aufmerkende, bewegliche Ohr, den ausdrucksvollen Gang, den leichten, sichern und so kräftigen Fußtritt, daß, wo ein Heer ansprengt,

— — — — Tönet die Erde
Fürchterlich unter den Hufen der Rosse!
Hom. Il. II. 466.

Der Huf scheint im schnellen Laufe den Boden kaum zu berühren und wegen jeder Berührung wieder zu berühren. Vortrefflich zeichnet Homer die angeborne Leichtigkeit der Füße jener Halbgöttlichen, welche Boreas, als Roß, mit den Stuten des Erichthonius erzeugte:

Diese, so oft sie sprangen auf nahrungssprossender Erde,
Ueber die Spitzen des Halms hinflogen sie, ohn' ihn zu knicken;
Aber so oft sie sprangen auf weitem Rücken des Meeres,
Liefen sie über die Wogen, nur kaum die Hufe benetzend.
Hom. Il. XX. 226.

Mögen denselben die Rosse der Sterblichen an Behendigkeit des Laufes und Gefälligkeit des Beinwerfens nachstehen, auch nicht vermögend sein, wie die des lydischen Pelops, welche ihm sein Liebhaber Poseidon geschenkt hatte, um den windschnellen Rossen des elischen Königs, Oenomaus, den Sieg, dessen Preis Hippodamia war, abzugewinnen, auf dem Wasser zu gehen (Philostr. maj. I. 17. min. icon. 9), so liegen doch auch in deren Füßen außerordentliche, oft verherrlichte Vorzüge. Mit Recht sagt Xenophon: der Fußtritt des Edelrosses tönt, wie eine Cymbel; der Römer nennt es bezeichnend „Klangfuß“ (sonipes, Virg. Aen. IV. 134; XI. 600. Val. Flacc. Arg. III. 334. Lucan. IV. 225, 750. Catull. 63, 50) und ist sicherlich nicht unbekannt mit der Sage der Griechen, nach welcher das Wasser des Styx, welches die außerordentliche Kraft besitzt, Gefäße von Glas, Krystall, Stein und Thon zu zersprengen, Horn und Bein, Eisen und Erz, Blei, Zinn, Silber und Bernstein, auch das rostfreie Gold zu zerfressen, allein den Roßhuf nicht zu zersprengen im Stande sei, sich vielmehr in demselben halten und festhalten lasse (Paus. VIII. 18). Der Rosse Hufe, sagt der Morgenländer (Jes. 5, 28), sind wie Felsen geachtet, und so lange es Dichter giebt, wird auch des Roßquells (Hippokrene) gedacht werden, welchen Pegasus, das Roß der Eos (Schol. Hom. Il. VI. 155. Eurip. Or. 995) und der Musen aus dem Boden des von dem Gesange der Musen aufhüpfenden Helikon herausschlug und dadurch den Berg zur Ruhe brachte (Anton. Lib. 9. Ovid. M. V. 257). Die Dichter entlehnen eine namhafte Anzahl der ausdrucksvollsten Bezeichnungen des Pferdes von der Beschaffenheit oder Beweglichkeit seines Fußes (cornipes, Hornhuf, Virg. Aen. VII. 779. Sil. VII. 684. — alipes, Flughuf, Virg. A. XII. 484; VII. 277. – *ἀελλόπους*, Sturmhuf, Hom. Il. III. 327. — *ἀελλάς*, *τανυπτέρυξ*, Flügelschwinger, Theogn. 551. — *χαλκόπους*, Erzfuß, Hom. Il. VIII. 41. — *κρατερῶνυξ*, Harthuf), der außer den Zähnen seine einzige Vertheidigungswaffe, Streitaxt und Hammer zugleich ist und es wie im Fluge über Bloch- und Schlachtfelder trägt, daß

> Malmend zerstampfet das Land mit gevierteltem Trabe der Hufschlag.
> Virg. Aen. VIII 596.

Es ist ein merklicher Unterschied zwischen der Schnelligkeit des Hirsches oder Hasen und des Pferdes. Jene bewegen sich fliehend flüchtig, dieses eilt mit Muth, voll Selbstvertrauen, und

in seinen flüchtig-schönen Bewegungen drückt sich Anstand aus, namentlich bei dem Schlage, dessen Bauch etwas eingezogen ist (Quintil. VIII. 3, 10). Angehalten oder angerufen, sammelt es sich mitten im Laufe zum langsamen, ruhigen, nicht minder stattlichen Gange und ein Wort seines Herrn ist ausreichend, es zum plötzlichen Stehen zu bringen. Dichter und Rhetoren verglichen öfters die Seele, das Leben, das Schicksal oder den hohen Ton der Rede (*ῥήματα ἱπποβάτεια*, Aristoph. Ran. 820) mit dem beweglichen, stolzen, trabenden Gange des Rosses.

Zuthunlichkeit, Treue, Nutzbarkeit, kurz alle die glänzenden Eigenschaften, deren wir gedachten, waren die Veranlassung, daß es der Mensch und gewiß in der frühesten Zeit in seine Nähe zog. Er bändigte in demselben den Träger seiner Bürde, den Gehülfen seiner Kriege, den Genossen und das Werkzeug seiner Beschwerden, Ehren, Thaten und Preise. Außer den Nomaden des Morgenlandes (1. Mos. 12, 16), gehört es allen Nationen an, macht einen wichtigen Theil ihres Reichthums aus, eröffnet ihre Geschichte, erweitert den Kreis ihrer Thaten. Gedeihlich in allen uns bekannten Zonen, wurde zwischen ihm und dem Menschen seit unbekannter Zeit ein Bund, eng und fest ohne Gleichen, geschlossen. Die troischen und griechischen Helden befassen sich mit seiner Zucht, Zähmung und Leitung, ihre Frauen und Töchter mit seiner Pflege (Il. VIII. 186); Könige treten ihm Land ab, halten es in ihren Palästen, schlafen in seiner Nähe (Il. X. 474), reden vertraulich zu ihm, erzählen von seiner Abstammung (Il. XVI. 149), preisen seine Thaten (Il. X. 477), halten Knechte zu seinem Dienste, lenken es, wenn sie jung, noch wenn sie alt sind, und machen, wie Poseidon dem Peleus zum Hochzeitfeste (Eurip. Rhes. 187. Hephaest. 6. Apollod. III. 13, 5), in demselben werthvolle Geschenke. Für jedes Land ist es ein Ruhm, wenn es den Beinamen „rossenährend" (*ἱπποτρόφος, ἱππονόμος*) führt; Helden, Edle und ganze Völker können nicht herrlicher gezeichnet werden, als wenn sie „Rossebändiger" (*ἱππονώμας, ἱππότης, πλήξιππος*) sind und heißen (Hom. Il. V. 705; IV. 325). Helden und Hengste gehören an und zu einander; Achilles und Hektor, Anchises und Patroklus sind berühmt durch ihre Rosse, durch sie unsterblich geworden. Jenen der Götter, welcher es dem Menschen schenkte, ehret der Beiname: „Rosselenker" (*ἱππηγέτης, ἱπποκόριος*) und seine Heiligthümer sind in Hellas aufgebaut.

Es geht die Sage, daß in dem goldenen Alter, wo Saturnus auf dem Welthrone herrschte, Pferd und Stier ungebändigt und frei gewesen sei:

> Damals beugte noch nicht ins Joch sich der gewaltige Pflugstier,
> Biß mit gebändigtem Maul nicht in die Zügel das Roß.
>
> Tibull. I. 3, 41.

Wie dem sei und wo die Bändigung erfolgte, schwerlich hat ein anderes Thier unter der Hand des Menschen die ihm von der Natur eingepflanzten Anlagen und Fähigkeiten so entwickelt, veredelt, verändert und eine solche Mannichfaltigkeit der Rassen, Stämme und Schläge erzeuget. Nur in dem Geschlechte der Hunde findet sich etwas Aehnliches, doch dürften die Verschiedenheiten des Ganges und des Baues, der Gestalt und der Farbe, der gesammten körperlichen und geistigen Eigenthümlichkeiten bei dem Pferde größer sein. Man stelle das ungeschickte deutsche Pferd neben den olympischen Renner, den edlen Kappadozier neben den kleinen, plattnasigen, über den ganzen Körper mit fünf Finger langen Haaren besetzten Sigynner am Ister, der, wie untauglich er auch zum Reiten, vor dem Wagen äußerst rasch ist (Herod. V. 8), oder man vergleiche die ausdauernden hungarischen, die folgsamen epirotischen, die schnellfüßigen spanischen, die sanfttrabenden persischen (Veget. IV. 6) mit den leichten, in Windeseile dahinjagenden Pferden der Saracenen (Zosim. IV. 23) oder mit den mageren, schlechten Gäulen der Gemüseleute (Hor. Ep. I. 18, 36), der Schiffer, deren Kähne sie stromaufwärts ziehen, der Hirten, deren Geräthschaften sie auf die fernen Waldweiden tragen und denen sie zum Zusammentreiben dienen, oder der Fischhändler (piscatores),

> — — Welche faule Fische bieten zum Verkauf,
> Die ein magerer Karrengaul mit Noth hineinzieht in die Stadt,
> Deren Stank die Pflastertreter auf die freien Plätze treibt,
>
> Plaut. Capt. IV. 2, 33.

und man wird Unterschiede finden, welche ihren ersten Grund in Klima, Zucht, Behandlung und Pflege haben. Allenthalben, wo es unter günstigem Himmel lebt, einsichtsvoller Pflege sich erfreut und vor Entwürdigung bewahrt wird, ist es edel, schön, und spiegelt in manchen Eigenthümlichkeiten die Sitten und den Geist seines Volkes ab. Man hat gesagt, es sei zum Nutzen und zur Bequemlichkeit des menschlichen Geschlechtes erschaffen

und verdiene dessen volle Werthachtung (Veget. praef. 1); — das ist wahr, ja es giebt im Norden Völker, deren ganzes Dasein auf das Pferd sich stützt, die es zur Ehre, Nähre und Wehre brauchen. Ammianus (XXXI. 2) und Jornandes (24) erzählen von den Hunnen, daß sie beständig auf ihren kleinen, zähen, zottigen Pferden sitzen, als ob sie mit ihnen zusammengewachsen wären; auf denselben verrichten sie alle Geschäfte, kaufen und verkaufen, essen, trinken und pflegen gemeinsamen Rath. Wollen sie ruhen, beugen sie sich vorwärts auf den Hals und überlassen sich sorglos dem Schlafe und Traume. Sie vertragen das und eben so, daß sie das Fleisch ihrer Jagdbeute, wie einen Sattel, auf den Rücken der Pferde legen und mürbe mit den Schenkeln reiten.

Bei der Belagerung von Rhegium durch Dionysius (Diod. s. XIV. 111) und öfters auch in griechischen Heeren kam es in Nothzeiten vor, daß Pferde und Halbpferde für die Soldaten geschlachtet wurden (Arrian. Anab. VI. 25), die Scythen aber (Paus. I. 21) und Germanen benutzten seit den ältesten Zeiten das Pferdefleisch als Nahrungsmittel und erst durch die christlich kirchliche Zucht wurde, vielleicht aus Rücksicht auf die verbietenden Speisegesetze der Juden (3. Mos. 11. 5. Mos. 14), der Genuß des Pferdefleisches abgebracht (Othlon. de vit. Bonif. c. 32). Die sarmatischen Volksstämme essen hauptsächlich rohes Hirsenmehl mit Milch oder

— Trinken geronnene Milch gemenget mit Roßblut,
Virg. G. III. 463.

das sie aus den Schenkeladern abzapfen (Plin. VIII. 24). Nach Roßblut lechzet der Concaner in Cantabrien (Hor. Od. III. 4. 34), um dadurch Tapferkeit zu erlangen, die, wie Sidonius (Carm. II. 38) versichert, das thracische Kind, von der Mutterbrust an die Wunde des Rosses gelegt, einsauget. Die Scythen sammeln, reinigen und spalten die Hufe, verarbeiten sie zu Drachenschuppen, die sie durchbohren und mit Sehnen der Rinder oder Pferde zu Panzern zusammennähen, welche den griechischen an Zierlichkeit eben so wenig, wie an Festigkeit, nachstehen (Paus. I. 21). So dient ihnen das Pferd nicht blos im Leben, sondern auch im Tode, es wirkt auf Krieg und Verkehr, auf Leib und Geist.

Es giebt Beispiele ruhmwürdiger Anhänglichkeit und Liebe der Herren an ihre Pferde; wir meinen damit nicht jene maßlose der Semiramis, welche, wie Juba erzählt, ein Pferd bis zur fleischli-

chen Vermischung liebte (Pl. VIII. 64), sondern jene Hoch- und Werthachtung derselben, welche auf Anerkennung treuer und ruhmwürdiger Dienste gegründet, je länger je mehr zunimmt und durch gute Behandlung, Pflege und Fütterung, welche, wie Andromache, erst das Pferd (Il. VIII. 188), dann den Menschen bedenkt, sich äußert, und trauert wenn sie ein Unfall oder der Tod hinwegnimmt. Die Parther beweinen ihre Pferde im Tode (Stat. Sylv. III. 6. 19) und in Agrigent sieht man, wie in Griechenland, Gräber von Rossen mit Spitzsäulen bezeichnet (Pl. VIII. 64). Hadrian, der an Reiten und Jagen so vieles Vergnügen fand, ließ, was auch Augustus gethan, seinen Lieblingen (Spartian. in Hadr. 20), Monumente, seinem Jagdrosse Borysthenes eine Denksäule mit Aufschrift (Dio Cass. 69) setzen und spätere Kaiser bestatteten sie unter besonderen Feierlichkeiten (exequiae) zur Erde. Germanicus feierte das todte Siegesroß des Augustus in einem Gedichte, welches noch zu Plinius (VIII. 64) Zeit vorhanden war. Alexander betrauerte sein Kriegsroß wie einen Freund und baute ihm zu Ehren am Flusse Hydaspes eine Stadt, welche er nach demselben, Bucephalia, nannte (Strab. XV. 1. Plutarch in Alex. 61). — Welches andere Thier hat sich gleicher Auszeichnung der Edelsten des menschlichen Geschlechtes zu erfreuen? —

Wenn uns auch alle besonderen Nachrichten über das Pferd im alten Italien fehlen, so läßt sich doch aus anderen auf die hohe kriegerische und bürgerliche Bedeutung desselben mit Sicherheit schließen. Wie der Aristokraten (*ἱπποβότης* s. *ἱπποτρόφος*) in Euböa (Herod. V. 11), war es in Rom das auszeichnende Ehrenthier der Ritterschaft, des Standes, der, aus den angesehensten, urthümlich patricischen Familien gebildet, die Lücke zwischen Adel und Volk ausfüllte (Pl. XXXIII. 3); ihm gehörte es wie angeboren zu. Nachdem in Rom, wie in Korinth und andern griechischen Ländern, die alte Wagenreiterei abgeschafft und die auf Wagen streitenden Lanzner einzeln beritten gemacht waren (Plutarch. Num. 7), erhielt der Reiter (eques) zur Erhöhung des Standesansehens und der Tüchtigkeit des Heeres ein Pferd auf öffentliche Kosten, wenn nicht die Baarheit des Staatsschatzes die Anschaffung des Staatspferdes (equus publicus) aus eigenen Mitteln erforderlich machte (Liv. V. 7; I. 43. 9. ib. Drakenb.); wie in Korinth trugen die Wittwen und die roßdienst-

pflichtigen Bürger für noch nicht dienstpflichtige Söhne die Kosten der Unterhaltung (Liv. XXIV. 18), die Wartung aber hatte der Ritter selbst zu bestreiten, auch sich selbst zu rüsten. Standesehre und Vaterlandsliebe erforderte, daß Jeder sein Roß gut hielt, widrigen Falles der Censor berechtigt und um des Vaterlandes willen verpflichtet war, ihm dasselbe zu nehmen, was einer Ausstoßung aus dem Stande gleichkam. Die Ritter waren von jeher reich und mußten Privatvermögen besitzen, um die trotz der nicht unbeträchtlichen Beihülfen mit dem Roßdienste verbundenen Aufwände zu bestreiten; es gebührt ihnen aber die Anerkenntniß, daß sie auf das sie auszeichnende Thier mit besonderer Vorliebe hielten, wobei nur die von griechischer Sitte abweichende Erscheinung zu bemerken ist, daß die Familien nur in den seltensten Fällen sich nach den Pferden benannten. Die Equitier dürften das einzige Beispiel sein, welches dafür sich anführen läßt (Varr. II. 1).

Der den Rittern zustehende, anfänglich in Ländereien, später auch in Gelde bestehende, durch Wechselgeschäfte, Bankhaltung, Lieferungen für das Heer, Unternehmungen von Bauten und Anlagen, durch Pachtungen öffentlicher Einkünfte, insonderlich der unter erweiterten völkerschaftlichen Verhältnissen wichtig gewordenen Zölle, Berg- und Salzwerke, Fischereien, Viehweiden und Zehnten, in außerordentlicher Weise gestiegene Reichthum, erleichterte ihnen vom Auslande, das sie oft bereiseten, gewählte und kostbare Thiere zu kaufen und auf Latifundien die Anzucht, in der Stadt die Haltung zu betreiben. Ihr in Sitte und Standesverhältniß begründeter täglicher Umgang mit Pferden machte sie erfahren, beurtheilungsfähig und verschaffte ihnen Kenntnisse, die sie theils selbst, theils durch Stallmeister (equitarius, ἱππώνης) aus Pferdeländern, auf ihre Söhne übertrugen, welche die von erfahrenen Sclaven und erhandelten Knechten bedienten Ställe und Gestüte oft genug besuchten und musterten. In dem Maße des in Italien und in Rom zusammenströmenden Reichthums stieg Liebhaberei, Zucht, Kenntniß und Haltung der edlen Pferde; ungeheure Summen wurden diesem Gegenstande des Luxus zugewendet, besonders nachdem die Rechte der Plebejer erweitert und schon gegen das Ende der Republik die Feier der circensischen, cerealischen und anderer Spiele öftere Veranlassung boten, Geschick, Muth und Reichthum vor dem Volke zu zeigen,

die sicilischen und griechischen Rennfahrten besucht und seltene, stattliche und gutgeschulte Bahnrosse ausgezeichnet bedacht wurden.

Bei Schafen und Rindern wird für genügend gehalten, wenn deren Vaterland und Stamm im Allgemeinen angegeben werden kann, aber von einem Nachweise der Eltern, oder Voreltern wird abgesehen; das Pferd ist dadurch höher gestellt, daß auch diese unvergessen erhalten werden. Die homerischen Helden führen Geschlechtsregister ihrer Rosse auf Götter oder Göttinnen (Hom. Il. XVI. 149; XIX. 277, 400), die Araber auf Salomo zurück und legen hohen Werth auf rein fortgezüchtetes Blut. Wird in einem arabischen Stamme ein ausgezeichnetes, edelstem Blute entsprossenes Füllen geboren, hält man's für ein Ereigniß, wie wenn eine griechische Stadt einen berühmten Dichter erzeugt oder eine glorreiche Waffenthat vollbracht hat, und der Beglückte empfängt Glückwünsche von andern Stämmen (Biblioth. univers. 1819, p. 172). Ein wesentliches Erforderniß der Stammbäume ist, daß ein Jedes ohne Rücksicht auf das Geschlecht seinen Namen führt. Die Römer und Griechen entlehnen sie von dem Vaterlande, der Farbe (Paus. VI. 10), oder geistigen und körperlichen Eigenthümlichkeiten; die Namen der Rosse des Helios (Ovid. M. II. 153. Hygin. fab. 183. Callim. H. Del. 169), der Eos (Serv. ad. Virg. A. II. 89), dessen der Pallas, welches seinen gefallenen Herrn beweint (Hygin. 193), gehören der Unvergänglichkeit eben so an, wie der Incitatus des Verus (Capitol. in Ver. 6), der Borysthenes Hadrians (Dio Cass. XLIX. 10), Podargos der Hengst, Aethe die Stute Agamemnons (Hom. Il. XXIII. 295), Parthenia und Eripha, die Stuten des Marmax, deren Gräber am Partheniasfluß liegen (Paus. VI. 21), Knakias und Samos, Aura und Lykus, Phönix und Korax, die zu Olympia mit Statuen bedachten Renner (Paus. VI. 10; 13. 5), Anderer nicht zu gedenken, welche Dichter (Claud. Proserp. I. 280. Stat. Th. VI. 460. Schol. ad Eur. Phoen. 1124) oder Inschriften (Gruter inscr. 341) erwähnen. Rosse, die Namen haben, brauchen sich leichter, namentlich im Schlachtengewühle; Hektor konnte die Seinen durch namentlichen Anruf besser ermuntern und darum erscholl seine Stimme:

> Xanthos, und du, Podargos und muthiger Lampos und Aethon! —
> Hom. Il. XVIII. 185.



Eben so Achilles:

Grauvoll tönte den Rossen sein Ruf, dem Gespanne des Vaters,
Xanthos und Balios ihr, ruhmvolles Geschlecht der Podarge.
Hom. Il. XIX. 399.

Italien mit seinen bewundernswerthen Weidestrecken, besser als viele Gauen Griechenlands zur Pferdezucht geschickt, bietet seit den punischen Kriegen einen Aufschwung derselben dar, wie kein anderes Land der Welt. Bis auf Fabius Maximus suchte man die Stärke der Heere einzig in dem Fußvolke, selbst die Befehlshaber waren nicht beritten. Er war als erwählter Dictator der Erste, welcher den Senat bat, sich gegen alles Herkommen im Dienste des Pferdes bedienen zu dürfen (Plutarch. in Fab. 3). So lange die Kriege sich in den Grenzen des Landes hielten, war auch das Fußvolk der Kern der römischen Armeen; im zweiten punischen Kriege blieb die Schwäche der eigenen und Ueberlegenheit der feindlichen Reiterei nicht verborgen und Klugheit nöthigte, auf Vermehrung und Kräftigung der Cavallerie Bedacht zu nehmen. Die Besiegung der Völkerstämme Unteritaliens und die Eroberung ihrer Landschaften schaffte Gelegenheit, das Heer zu verbessern und Gestüte aufzunehmen oder anzulegen; der Handel nach Griechenland und Asien mit den besetzten Märkten zu Ephesus (Xenoph. Ages. 1) hinderte nicht mehr die feindliche Flotte, so daß sich die Vornehmen, zu deren Lieblingsbeschäftigungen die Pferde überall gehören, auf doppeltem Wege wohl versorgen konnten. Als aber mit dem Anwachs der Reichsgrenzen auch der Reichthum anwuchs, die beständigen Kriege, wie sie auch auf Pferdekenntnisse rückwirkten, größere Gestellungen bedurften, die opulent gewordenen Plebejer gegen die alte Sitte in der Reiterei Dienstrecht erlangten, die Befehlshaber höheren und niederen Ranges nicht mehr Ein Pferd, sondern mehrere verlangten und der städtische Luxus mit Roß und Mann und Wagen zu prachern sich täglich anstrengte, sollten die inländischen Gestüte nicht zureichend sein, konnten den Bedarf auch nicht decken; die Kriege nur in den fernsten Gegenden, mit den bestberittenen Völkern geführt, machten zahllose Pferde auf Schlachtfeldern, Wachtposten, angestrengten Märschen, durch verdorbenes Futter, Herbstregen, Winterkälte, Transport auf Pferdeschiffen u. dergl. krank und unbrauchbar, oder rafften sie weg; aus denselben Veranlassungen fehlte es zeitweilig an Maul-

thieren; der Staat versteckte seine Noth hinter den Befehlen zu Lieferungen an Besiegte und Bundesgenossen und kaufte fremden Nationen Lastthiere ab.

Schwerlich hatte jemals ein anderes Land so viele Pferde aufzuweisen, aber auch nöthig, als Italien in cäsarischer Zeit. Man weiß von Polemo, dem Lehrer des Herodes, und von Favorinus, dem Freunde Hadrians, daß der Bedarf, nicht blos der Kaiser, sondern auch der kaiserlichen Diener und Rathgeber unerhört groß war. Die Würdeträger des Reiches hielten Pferde aus Wohlgefallen und mußten sie halten zur Pracht. Seit Severus empfing jeder Statthalter einer Provinz je zwei Maulesel und zwei Pferde mit dazu nöthiger Bedienung, welche er, weil auf kaiserliche Kosten beschafft, bei dem Austritte aus dem Amte zurückzugeben hatte (Lampr. in Sever. 42); für sie, die Cäsaren, die Legaten, Oberbefehlshaber, Triumphaufzüge und Wettspiele wurden die stattlichsten und stärksten ausgewählt und in den elendesten Zeiten mit Preisen bezahlt (Tacit. H. I. 88), die wohl noch höher gewesen sein mögen, als in der Blüthe des Ritterstandes, wo die aus demselben hervorgehenden Officiere die besten, waren sie aus eigenen Gestüten oder von Märkten, aufzuweisen hatten. Nie gab's eine Zeit, Nation oder Stadt, deren Bestand für Regierungssachen größer und zugleich stärker in Verbrauch gewesen wäre. Man denke die vielen, nach den verschiedensten Richtungen zu befördernden Edicte und Befehle der obrigkeitlichen Körper, die Aufträge der Cäsaren an Statthalter und Generale, die Antworten derselben durch berittene oder mit Fuhrwerk bedachte Sendboten, die Märsche der Legionen von einem Ende des Reiches zum andern, die Unruhen und Empörungen in den Provinzen, die Fortschaffung der Hofhaltungen mit Dienerschaft, Gepäck und den nur in der Hauptstadt vorhandenen zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit gehörigen Geräthen, die unglaublich schnellen Reisen der Cäsaren in öffentlichen und besondern Angelegenheiten, die mit mehr als fürstlicher Pracht ausgeführten Reisen der kaiserlichen Räthe und Gesellschafter (amici, proximi), denen wie den Cäsaren und Perserkönigen ein ungeheures Gepäck und eine Menge von Pferden, Maulthieren, Hunden und Sclaven folgte, die Versorgung der in den Provinzen befindlichen Magazine, die Beförderung des Getraides nach Rom, den Transport der für die Spiele bestimmten Großthiere (Cic.

Ep. VIII. 9), später die Errichtung der kaiserlichen Posten, die unter den Antoninen auf Beförderung auch der schwersten Lasten angewiesen waren, und der cabularischen Posten — gewiß! — nur ein schwaches Bild wird man sich von der ungeheuren Zahl der damals für Staatsbedürfnisse erforderlichen Zug- und Reitthiere machen, aber erklärlich finden, wie die Wege so verdorben waren, daß Claudius festsetzte, die Sendboten sollten sich durch keine italische Stadt anders als zu Fuß, auf einem Tragbette oder in einer Sänfte begeben (Suet. Claud. 28). Hadrian verbot vielleicht aus derselben Rücksicht schweren Lastwagen die Einfahrt in Rom und Reisenden zu Pferd in einer Provinzialstadt zu erscheinen (Spart. in Hadr. 22). Der angesehene Athener vergab seiner Ehre nichts, wenn er, neben oder hinter sich den Sclaven oder Reitknecht, der das Pferd, wie der Treiber des reitenden Morgenländers den Esel (2 Kön. 4, 24. Richt. 19, 3) führte, diejenige Zeit, wo er nicht in der Stadt beschäftigt war, verwendete, zu Fuße sein Feld zu besuchen, er glaubte vielmehr, daß solche Wege einfacher Lebensweise entsprechend und der Gesundheit zuträglicher seien, als das Auf- und Abwandeln in der den Gymnasien nahen Galerie (Xenoph. oec. 11). — Die Römer alter, schlichter Zeit gingen auch von und nach ihren Landgütern meist zu Fuß und die Sendboten, welche die auf kleinen Villen arbeitenden Senatoren (Cic. de senect. 16) für den Dienst des Staates beriefen, bedienten sich schwerlich eines Reitpferdes oder Wagens (Cic. Phil. II. 24. Plutarch. Quaest. rom. 81). Mit der Zunahme des Reichthums nahm die Zahl der Fußwandler in den höhern Ständen und in den wohlhabenden Familien ab; selbst der ärmliche Dichter, der klagt, daß

Zu sauer wird die appische Straße den Schlenbrern,

fand dem Geschmacke seiner Zeit, seinen Verhältnissen und Neigungen zur Bequemlichkeit entsprechend, die bekannte Reise nach Brundusium und Tarent (Sat. I. 5, 47; 6, 104) auf einem Maulthiere, die nach Velia und Salernum (Ep. I. 15, 11) zu Pferde zu machen. Bei Mangel an Pferden oder Reitgeschick wurden zu seiner Zeit, noch mehr in der spätern, die Vornehmen auf Lager- und Tragesänften (lectici, sellae gestatoriae) durch 6—8 Träger (lecticarii), denen zur Ablösung je nach den Entfernungen mehrere Decurionen folgten, in der Stadt, nach den Villen,

von einem Landgute zum andern, getragen, sofern nicht der Wagen gewählt wurde oder angewendet werden konnte. Dessen bediente sich der Dominus, der eine nicht suburbanische Villa, ein Bad, Emporium, eine Weinlese, einen Vieh- oder Sclavenmarkt besuchte; stattlich geschmückt und kostbar durch metallene oder halberhabene Arbeit wurde er von bald ein-, bald mehrfarbigem, kostbarem Gespanne, in dem Prunke buntgestickter, goldfadiger oder durchwebter Decken, vom Halse auf die Brust herabfallender Bänder, goldner oder in Demant leuchtender Gebisse in schnelle Bewegung gesetzt; Reiter numidischer (Numidae) oder mazakischer Heimath und Läufer (cursores a pedibus), in reichgeschmückten Prachtkleidern (phalerati), schneller als die lybischen, dem schwarzhäutigen Lenker untergebene Rosse, eilten dem ankommenden Herrn voran, in solcher Anzahl, daß auf den Straßen Wolken vom Staube sich erhoben (Senec. Ep. 87). Ihm folgte ein gardeähnlicher Troß von Saum- und Lastthieren, Sclaven und Sclavinnen, die den wohlverpackten Reisevorrath (mantica), das kostbare, goldene oder silberne, in den Provinzen eroberte, erpreßte oder geraubte Geräthe schleppten. Die Zeiten waren vorüber, wo Cato, der Mann des Triumphes, zu Fuße ging, während seine aus 14 Sclaven, 2 Freigelassenen und 4 Freunden bestehende Begleitung ritt, oder mit Einem Reitgaule zufrieden, seinen Mantelsack (hippopera) mit den wenigen Effecten vor sich hatte (Senec. Ep. 87) und das Pferd, das er als Consul in seinen Feldzügen gebraucht, in Spanien zurückließ, um der Stadt das Fahrgeld dafür zu ersparen (Plut. Cat. 5), oder wo ein Mann, wie Mäcenas, mit seinem Gefolge auf Maulthieren reisete (Hor. S. I. 5, 47). Der Hof der Cäsaren, besonders seit Nero, dessen Leidenschaft für Pferde und Wagenrennen so bekannt ist (Suet. 22), wie seiner Poppäa sich in silbernen Sohlen ihrer Maulesel kundgebende sinnlose Verschwendung (Suet. N. 30), trieb die Preise der Pferde, namentlich für die Bahn, zu einer unbilligen Höhe, die Pferdehalter und Wagenlenker aber zu solchem Uebermuth, daß sie Consuln und Prätoren schimpflich behandelten. Das Fahren wurde durch den Kaiser und dessen Theilnahme an den olympischen Spielen so geehrt (Dio Cass. LXIII. 14), daß auch die Vornehmsten begehrten, viele und auffallend gekleidete Stallknechte (calo) und Maulthiertreiber, verschieden geartete und gefärbte Pferde zu besitzen und zu lenken.

Alle übten sich, mit Rossen zu glänzen und Pferde zu halten; Nero setzte gewiß nicht zu niedrige Kaufpreise für die Circusrenner fest und doch waren sie nicht zu haben. Er verschenkte außer andern sehr werthvollen Gegenständen, Sclaven, Pferde und Wagen nach Kugelwürfen, an die, welche es eben traf (Dio Cass. LXI. 6, 18). Auf die damaligen und späteren Römer ließ sich die Redensart der Griechen anwenden: „sie haben die Seele in der Pferdekrippe" (τὴν ψυχὴν ἐν ταῖς φάτναις ἔχειν); Pferd, Krippe, Stall und Knecht war der Gegenstand ihrer Unterhaltung, Bildung, Beschäftigung, das Mittel zu Ehre und Ansehen. Tigellinus, der eine ganze Erbschaft auf den Ankauf von Triften in Calabrien und Apulien verwendete, erwarb sich durch seine eifrigst gepflegten Hippotrophien und für den Circus gestellten Rosse die Freundschaft des kaiserlichen Rossetummlers von Jugend an (Tacit. A. III. 3) und wurde durch dieselbe in seiner Neigung für die Bahn nur bestärkt (Schol. ad Juven. I. 155). Der Weg zu Amt und Beförderung ging durch den Pferdestall, und das Kutscherkleid war das Mittel zu Ansehn und Würde:

> Hin giebt sich der Hoffnung, der Cohort' Anführer zu werden,
> Wer in den Krippen das Gut hinwarf und der Ahnen Vermögen
> Alles verthan, derweil mit geflügelter Achse dahin jagt
> Auf der Flaminia Er, ein Jung-Automedon; selber
> Hält er den Zaum, da er brüstend sich bläht vor der Freundin im Mannsrock!
>
> Juven. I. 58.

Stutzer (trossulus, Plin. XXXIII. 9) und Emporkömmlinge pracherten mit den edelsten Rossen, die sie selbst, oder wie Kaiser, den Kutscher zur Seite (Suet. Vit. 17), lenkten. Die Zahl der Covinnen und Esseden nahm immer mehr zu und vor den kleinen Stadtwagen (rheda) der Matronen (Hor. Od. III. 27, 7. Ep. 4, 14. Propert. IV. 8, 15. Ovid. Amor. II. 16, 49) sah man die kleinen, flüchtigen, scheuen gallischen Pferdchen (manni, mannuli, Mart. XII. 24. Pl. Ep. IV. 2, 2), die kleinen Braunchen (bruniti) oder Burrichen (Paul. Nol. Ep. 29, 12), die schnellen Paßgänger (tolutarii, Senec. Ep. 87), die Leichttraber (thieldones) aus Asturien und Gallacien und die Asturconen (asturcones), geschätzt wegen leichten, gefälligen Fußwurfes.

Sieh' der Asturk', der rafft im Takt die flüchtigen Hufe,
Stammt, wie klein er auch sei, vom goldzeugenden Volk.
Mart. XIV. 197.

Die circensischen Spiele wurden auch in den Provinzen in ungekannter Pracht und Ausdehnung gefeiert; die Cäsaren brachten aus Rücksicht auf Günstlinge, Verwandte oder die vergnügungssüchtige Volksmenge besondere Ritterspiele auf. Die Privatunternehmer, die Rottenvorsteher, reiche, meist dem Ritterstande angehörige Leute ließen, wie die Kaiser selbst (Capitol. in Gord. 4), auf eigne Kosten die besten und schnellsten, am liebsten weibliche Pferde aus Gallien, Hispanien, Numidien, Kappadozien und andern Reichslanden dazu kommen; bei den Stier- und Thiergefechten verfolgten Männer zu Roß die Bestien und machten sie nieder; die berittene Leibwache Neros erlegte einmal allein 400 Bären und 300 Löwen (Dio Cass. LXI. 9). So wurde das Land mit Rom durch eine altvolksthümliche, körperliche Kraft und kriegerischen Muth befördernde Einrichtung der Vereinigungspunkt der besten Pferde des In- und Auslandes, von denen keines vor dem fünften, keines nach dem fünfzehnten Jahre auf der Bahn erscheinen durfte; die Veteranen wurden in den frühern Zeiten in die Stutereien verkauft, später auf öffentliche Kosten (Dio Cass. LXI. 6; LXXIII. 4) nach einer kaiserlichen Verordnung (v. J. 371) aus den kaiserlichen Magazinen (Cod. Theod. XV. 101) ernährt, an die Günstlinge der Cäsaren oder die Gestüthalter verschenkt, denen es Stolz und Gewinn zugleich war, ausgesuchte Stücke für Spiel, Krieg, Hofstaat und Selbstgebrauch stellen zu können. Die Preise ausgezeichneter Renner waren ungeheuer. Wie hätte wohl ein Mann, wie Eupreyes, der prasinische Rottenmeister, der 782 Kränze gewonnen, ein auch alterndes Siegesthier wohlfeil dargeben sollen? — Der aus allen Weltgegenden hier zusammenströmende Reichthum ermöglichte theure Bezahlung, aber das Pferd und das Pferdefutter wurde, wie in Athen, die Ursache der Verarmung vieler Familien; nicht blos die Latifundien, sondern die Equirien und Equitien zerrütteten Italien. Heliogabal fütterte seine Pferde mit apanameischen Trauben (Lampr. in Hel. 21), Verus wechselte mit Rosinen, Nüssen und Gerste; sein Liebling, welcher auf der tiberianischen Villa in purpurnem Deckmantel erschien, bezog auf Befehl seines hohen Gebieters, was zuvor noch kein Anderer gethan, s. g. Gold-

rößchen oder Bravien (equi aurei s. bravia), sicherlich verschieden von der andern, dem Volke auferlegten Abgabe von prasinianischen Goldstücken (prasinianus aureus), deren mehr als einmal ein Modius eingefordert wurde (Capit. in Ver. 6). Hatten schon in bessern Zeiten die Söhne edler Geschlechter Pferde zum wichtigsten Gegenstande der Unterhaltung, der den Sinn für Kunst und Wissenschaft niederhielt (Tacit. de or. 29), sie aber veranlaßte, ihre Zeit auf Tummelung im Marsfelde, auf gewagten Ritten im Freien und auf Jagdparthieen, Hunde um sich her (Ter. Andr. I. 1), zu verwenden, sich so für das Kriegswerk vorzubereiten oder Beifall zu erwerben, so wurde es durch die Beispiele und die Ermunterungen vom Throne dahin gebracht, daß Manche Pferde höher achteten als die Güter und weit besser hielten als die Sclaven; die, welche lange oder ausgezeichnete Dienste geleistet, wurden aller Arbeit entbunden, den Göttern geweihet oder, wie alte und beschädigte Hunde, im Gnadenbrote behalten, in einzelnen Fällen von Staatswegen auf allgemeine Kosten unterhalten.

In der Zeit der tiefsten Verdorbenheit des Volkes war nicht blos Reiten und Fahren ehrenvoll, — die vergöttlichten Kaiser wollten auch, wie die Olympier, ihre Vorbilder, schnell und mit göttlichen Pferden reisen. Tiberius legte auf der Reise zu seinem in Germanien erkrankten Bruder 30 deutsche Meilen in 24 Stunden zurück; Nero, der niemals mit weniger als 1000 Carruken einen Weg antrat (Suet. Ner. 30), war nicht zufrieden mit 10 von ihm selbst gelenkten, ihn dem Sonnengotte gleichmachenden weißen Pferden, er prahlte mit im treverischen Gebiete gefundenen Zwitterstuten, wie sehr er auch im Volke dadurch Anstoß erregte, daß der Beherrscher des Erdkreises sich von Mißgeburten ziehen lasse (Pl. XI. 109). Plantinianus, unter Severus allmächtig, aber über alle Vorstellung habsüchtig, schickte Hauptleute auf die Inseln des rothen Meeres und ließ die der Sonne heiligen weißen Pferde, welche genau die Farbe von Tigern hatten, stehlen (Dio Cass. 75). War es nicht der Wechsel des Geschmackes, so war es durch gewaltsame Anstrengungen bedingte Nothwendigkeit, in größern und kleinern Marställen oftmals Ausmusterungen vorzunehmen; auf den Postanstalten erstreckten sich dieselben jährlich auf den vierten Theil des Bestandes.

Die Behandlung, Beehrung und bis zur Vergöttlichung getriebene Auszeichnung der Pferde lassen einen Blick in die Versunkenheit der sittlichen, religiösen und politischen Zustände der cäsarischen Römer thun. Cäsar schon fing mit der Vergötterung an, indem er seinem mit wie Menschenhände gespaltenen Vorderhufen versehenen Pferde in dem Tempel, welchen er nach der pharsalischen Schlacht der Venus Erycina, seiner Stammmutter, widmete, einen Platz anwies; Verus ließ seinen Volucer von der lauchgrünen Rotte der Wettfahrer (eq. prasinus s. in prasina) in einem Goldbilde arbeiten, das er, wie Galba den Kopf eines Hundes, beständig bei sich trug und nach dem Tode weihete er ihm eine Statue auf dem Capitol (Capitol. in Ver. 6). Das vorgängige Verhalten Nero's, der ausgedienten Circusrennern außer Futter auch Gnadengehalte auf Staatskosten oder den Staatsmantel verlieh (Dio Cass. LXI. 6; LXXIII. 4), oder Caligula's, der sich gewöhnlich in dem Stalle seines Incitatus von der grünen Parthie aufhielt und in diesem Raume seine Mahle einnahm, dasselbe in einem Stand (equile) von Marmor, an einer Krippe von Elfenbein, unter Decken von Gold und mit Geschmeide (monile) aus Edelsteinen unterhielt, mit ihm speiste, mit ihm trank, bei ihm schwur, ihm einen Palast baute, ein Haus, Hausgeräthe und Sclaven zuwies, damit die, welche im Namen des Leibpferdes zu Gastgeboten eingeladen wurden, sich williger einfinden möchten, den Umwohnern seines Palastes durch Soldaten Ruhe und Stillesein anbefehlen ließ, um die Ruhe desselben nicht zu stören, — der seine Gemahlin zur Priesterin desselben bestellte und die Absicht gehabt haben soll, demselben die Würde des Consulates zu übertragen (Suet. Cal. 55. Dio Cass. 59), charakterisirt die Unsinnigkeit noch stärker, als daß Pertinax, der siegreiche Wettrenner des Kaiser Commodus, auf Befehl seines Herrn, in vergoldeten Hufen stand (Dio Cass. 73).

Viele Völker geben nach uralter Sitte den Verstorbenen im Tode Alles mit, was ihnen im Leben ein Gegenstand der Liebe gewesen war. Die Gallier opfern an den Gräbern Thiere (Caes. b. g. VI. 19), die Germanen *) (Tacit. G. 27) und Thracier (Mel. II. 2) lassen Waffen nachfolgen, die Perser bringen den

*) In dem Grabe des fränkischen Königs Childerich fand man Waffen, Pfrieme und Schwert, auch einen Roßkopf und ein Pferdezeug von Gold.

Großen Opfer von Schafen, Stieren und Pferden (Xen. Cyr. VII. 3) und die Scythen erwürgen bei dem Tode eines Häuptlings dessen Stallmeister (ἱπποκόμος), Leibdiener, Botschaftsmelder und Pferde (Herod. IV. 71). Leichenopfer der Art werden auch den homerischen Helden gebracht. Achilles weint mit seinen Genossen um Patroklus und

> Drei Mal lenken sie rings schönmähnige Ross', um den Leichnam
> Trauernd. Hom. Il. XXIII. 13.

Der spätere Dichter läßt bei dem Leichenbegängnisse des Achilles

> — — Wiehernde Ross' und mächtige Rinder und Schafe
> Und dazu auch Schweine gefügt, schwer strotzender Leiber,
> Quint. Smyrn. III. 680.

fallen. Bei dem Todtenopfer des Patroklus

> Legten sie hoch auf's Gerüst den Leichnam traurigen Herzens;
> Viele gemästete Schaf' und viel schwerwandelndes Hornvieh,
> Zogen sie ab am Gerüst, und bestellten sie; aber von Allen
> Nahm er das Fett und bedeckte den Freund, der edle Achilles,
> Ganz vom Haupt zu den Füßen; die abgezogenen Leiber
> Häuft' er umher; auch Krüge voll Honiges stellt er und Oeles,
> Gegen das Leichenbett; und vier hochhalsige Rosse
> Warf er mit großer Gewalt auf das Todtengerüst; lautstöhnend.
> Hom. Il. XXXIII. 165.

Die mit Glaube und Sitte innig verwachsenen derartigen Grabesgebräuche hielten sich im Volke sehr lange; Manche verordneten sogar, um nicht von ihren Lieblingen überlebt zu werden, daß ihre Hunde (Il. XXIII. 173) oder Pferde bei ihrer Leiche als Opfer gebracht werden sollten (Lucian. Somn. 14), in Hoffnung, dieselben in der Unterwelt, in welcher die Liebe zu den geliebten Gegenständen fortdauert, wieder zu besitzen.

> — — — — Wie groß die Liebe der Wagen
> Lebenden war und der Waffen, wie aufmerksam die Ernährung
> Blanken Gespann's, so folgt sie dem Ruhenden unter die Erde.
> Virg. Aen. VI. 652.

Demgemäß verordneten Väter in Rom, die sämmtlichen Reit- und Zugpferde (mannuli soluti et juncti) ihrer Söhne, deren größere oder kleinere Hunde, Nachtigallen, Papageien, Waffen, Waffenkleider, Jagdgeräthschaften, kurz Alles ihnen Werthvolle, zu deren Leichenopfer zu bringen (Pl. Ep. II. 2, 2). Starb hier ein Lieblings- oder Siegespferd, ließ der überlebende Herr dessen

Ruhm in Tristien feiern oder ihm, wie dem Pferde des Tyndareos am Wege von Sparta nach Arkadien (Paus. III. 20) ein Grabmal, dessen Inschrift Stamm, Namen, Thaten und Tod angab, setzen.

---

2. Das Pferd und das Land.

Alle Villenthiere entsproßten Voreltern, welche sich in dem Zustande der Wildheit, in dem sie uranfänglich waren, noch in einzelnen Ländern finden. Wir sahen selbst unter Gordian dem Dritten in den Jagdspielen außer anderen wilden Thieren, auch vierzig wilde Pferde (Capitol. in Gord. 3). Herodot versetzt solche und zwar von Schimmelfarbe, an den Borysthenes, Strabo (IV. p. 89) nach Indien, mit Polybius, in die Alpen, auch nach Iberien und Celtiberien; Varro (II. 1, 5) verbürgt dasselbe und Plinius (VIII. 16) versichert, daß die Nordlande ganze Heerden wilder Pferde, Asien, namentlich Phrygien und Lykaonien (Varr. II. 1, 5) und Afrika auch wilde Esel hervorbringe. Leo der Afrikaner, aus sehr später Zeit, gedenkt der wilden Pferde in Nordafrika, — doch hat kein Früherer und kein Späterer der Griechen und Römer ernste Nachfrage nach der Urheimath des Rosses gehalten. Die Sage verlegt den Ursprung des Edelrosses in jene Weltalter, da die Götter noch sichtlich auf Erden wirkten und erschienen. Die Schöpferthat des Poseiden soll, wo nicht in Thessalien, in Libyen, wo der Gott hoch verehrt wurde, geschehen, und von da das Geschöpf durch die Phönicier nach den Küsten des Mittelmeeres gebracht worden sein. Die Dankbarkeit der Griechen baute in Urzeiten schon dem Rossegotte, dem Ares Hippius, der Athene Hippia in Attika (Paus. I. 30) und zu Olympia (Paus. V. 14) der Hera Hippia, den Dioskuren, den Rossemännern, Altäre und Tempel und einwandernde Arkadier brachten, wenn auch nicht die ersten Pferde, doch deren ersten Gebrauch für göttliche Zwecke, namentlich zu den Consualien (18. od. 21. Aug.), an denen sie schon unter Romulus, wie die Maulthiere, nach besonderer Pflege, im Schmucke von Kränzen zum Kampfesspiele verwendet worden sein sollen, nach Italien, ihrer gesuchten neuen Heimath. Spätere Gelehrte machen die

Gattung in Hochasien urheimisch und dafür könnte man die Angabe des Naturkundigen, daß sich wilde Pferde, Hunde, Schafe, Schweine, Rinder und Ziegen (Arist. I. 1) noch in Indien finden (Aristot. de part. I. 3), anführen. Auch das spricht dafür, daß das Pferd hier seit den ältesten Zeiten in großer Anzahl angetroffen wurde, daß es in jenen an Pflanzen, die ihm für sein Zahnwerk geeignete Nahrung in hinlänglicher Menge gaben, so reichen Gegenden leicht sich ernähren konnte und daß es allen von diesem Erdtheile ausgehenden urzeitlichen Völkerbewegungen weit mehr als der Elephant und das Kameel als Mittel gedient hat. Alle asiatischen Eroberer der frühesten Zeit, bis auf Mithridates, traten mit gewaltiger Roß- und Wagenreiterei auf, die Könige unterhielten große Zuchtanstalten, denen beachtenswerthe, der Natur des Pferdes abgelernte Grundsätze unterliegen. Pharao hatte nur sechshundert Streitwagen (2. Mos. 14, 7), Sissera, der Feldhauptmann des Königs von Hazor in Kanaan, Jabin, neunhundert (Richt. 4, 13), die Syrer siebenhundert (2 Sam. 10, 18), Hadad Esar, König von Zoba in Mesopotamien, zwischen Euphrat und Orontes, nordöstlich von Damaskus, tausend (1. Chron. 19, 4), — Cyrus aber unterhielt auf der babylonischen Ebene, außer den Kriegsrossen, 800 Bescheller, deren Jeder 20 Stuten diente, was eine Fohlenanzahl von 1600 Stück (Herod. I. 192) und die Fortpflanzung vom dritten Jahre angenommen, 12000 Geburten und einen Bestand von 48,800 bereiter Gestütpferde auf diesem einzigen Platze ergeben würde. Mit den von Hochasien aus gehenden Kriegen und Wanderungen mag sich's im Dienste der Völker und Volksstämme über den Erdkreis verbreitet haben.

Nicht allein der Mensch ändert Gestalt, Farbe, Haar u. s. w. mit dem Wechsel der Luft und des Bodens, sondern alle andern Geschöpfe (Paus. IX. 21); unter dem Einflusse von Land, Wasser, Luft, Futter, Verwendung, Umgang und Behandlung haben sich Rassen und Schläge des Pferdes gebildet, aus deren großer Anzahl die der geschichtlich gewordenen Völker nur in schwachen Umrissen hier einige Berücksichtigung finden.

I. Afrikanische Rassen.

1) Aegypten. Die ältesten schriftlichen Nachrichten über das Pferd finden sich in den heil. Bücher der Juden, gerade also des-

jenigen Volkes eingestreut, welches bei seiner lang fortgesetzten nomadischen Lebensweise und bei seinem unkriegerischen Sinne inmitten kriegerischer Völker dasselbe wohl nicht bedurfte und so wenig achtete, daß bei Aufzählung des Reichthums der Patriarchen (1. Mos. 12, 16; 24, 36; 30, 43; 32, 5) desselben gar nicht gedacht wird. Die Propheten warnten dasselbe oft vor „Rossen" (Jes. 31, 1. Ps. 20, 1) und sie, die Thiere des Krieges, waren ihnen so verhaßt, daß in feiger Grausamkeit, alle einmal erbeuteten Pferde mit Ausnahme von 100 Gespannen, durch Zerschneidung der Spannadern und Sehnen der Hinterbeine untauglich gemacht wurden (2. Sam. 8, 4. Jos. 11, 6. 9). Der großen Theiles bergige, kalkige Boden und das trockne Klima Palästina's begünstigte die Anzucht nicht wohl und die Könige, die im Frieden auf den Krieg rüsteten, wandten sich um Pferde nach Aegypten, und in Kriegsgefahren nahmen sie zu ägyptischer Reiterei ihre Zuflucht (Jes. 31, 1; 36, 9. Hes. 17, 15. Jer. 46, 4; 47, 3. 2. Kön. 18, 24).

Der letzte Sprößling der Dynastie des Busiris soll Theben, die angeblich älteste Stadt der Welt, gebaut haben (Diod. S. I. 50),

— — — Aegypto's Stadt, wo reich sind die Häuser an Schätzen;
Hundert hat sie der Thor' und es zieh'n zweihundert aus Jedem
Rüstige Männer zum Streit mit Rossen daher und Geschirren.

Hom. Il. IX. 382.

Die bezeichnete Anzahl der Thore wurde zwar schon im Alterthum bezweifelt oder auf eben so viele große Tempelhallen gedeutet, mit Zuversichtlichkeit aber behauptet, daß Theben 20,000 Streitwagen gestellt habe und daß in der Gegend, flußaufwärts von Memphis bis zum libyschen Theben, hundert, jetzt noch in Trümmern vorhandene, Pferdeställe zu finden gewesen seien, deren Jeder zweihundert Stück aufnehmen konnte (Diod. S. I. 50). Für das Vorhandensein vieler Pferde in Aegyptens frühester Zeit spricht die Angabe, daß Sesostris, der in Gesängen und Denkmalen gefeierte König, zur Ueberwindung eines Theiles Asiens und Europas ein Heer von 24,000 Reitern und 27,000 Streitwagen zusammenbrachte (Diod. S. I. 54), daß die Einwohner zur Zeit bekannter und folgereicher Theuerung an Joseph, den königlichen Statthalter, an Zahlungsstelle des Brotes, außer Schafen, Rindern und Eseln, auch Pferde liefern (1. Mos. 47, 17)

welche ebenfalls von Pestilenz bedroht (2. Mos. 9, 3) und von Pharao verwendet werden, vor Wagen und unter Reisigen die ausziehenden asiatischen Fremdlinge zu verfolgen (2. Mos. 14, 9). Der Umstand, daß die Pferde den andern als Tribut zu liefernden Thieren im Zusammenhange der Erzählung stets vorangestellt werden, läßt weniger auf eine starke Zucht als auf Werthschätzung derselben schließen.

Das Pferd hatte in Aegypten weder im Cultus noch in der Landwirthschaft Bedeutung, es war aber ein werthvolles Besitzthum; Reiterei machte den Hauptbestandtheil der Kriegsmacht (Jes. 31, 11. Hom. Od. XVII. 436) und einen wichtigen Gegenstand seines Handels aus. Von hieher holten nach Homer Griechen und Trojaner einen Theil ihrer Pferde, deren Kriegstauglichkeit Cyrus in einem entscheidenden Kampfe anerkennt (Xenoph. Cyr. VIII. 1) und als Salomo sein Reich wehrhaft rüstete, wandte er sich außer an die umliegenden Länder besonders nach Aegypten, um seine dreißig oder zweiunddreißig tausend Streitwagen (1. Sam. 13, 5. 1. Chron. 10, 7) zusammenzubringen und seine Ställe mit 1400 Wagen und 12,000 Reitpferden zu füllen (1. Kön. 10, 26). Seine Roßhändler kauften sie dort (2. Chron. 1, 16) und bezahlten den Wagen mit sechshundert, das Pferd mit hundert und funfzig Silberlingen (2. Chron. 1, 17. à 20 Sgr.). Wenn alle Könige auf Erden das Angesicht des israelitischen Königs zu sehen begehrten, fehlten auch die ägyptischen nicht; sie brachten ihm Kleider, Harnische, Rosse und Maulthiere jährlich zum Geschenk (2. Chron. 9, 24). Die Nachbarschaft vieler kriegerischer Völker machte eine starke Haltung in Aegypten nöthig und der König Sisek (Sesostris?) konnte mit 1200 Wagen, 60,000 Reitern und einer unzähligen Menge aus Libyen, Arabien und Suchim (Aethiopien) gegen Rehabeam ziehen (2. Chron. 12, 3).

Wie sich aus monumentalen Reliefs ergiebt, wurden die Pferde in Aegypten vorzugsweise zum Kriege, aber auch zur Beförderung der Personen und zum Luxus verwendet; Joseph ziehet mit Wagen und Reisigen zu dem Begräbnisse seines Vaters (1. Mos. 50, 9). Auf den Ruinen von Persepolis siehet man mit Riemen und Lederspangen versehene Streitrosse, aber weit häufiger kommen auf monumentalen Gemälden und Denkmalen die Streitwagen-Rosse vor, welche, was auch schriftliche Nach-

richten bestätigen (2. Mos. 14, 7. 5. Mos. 11, 4. Jos. 24, 6. 2. Chron. 12, 3; 14, 6. 2. Kön. 18, 24. Jes. 31, 3. Jer. 46, 4, 9. Hes. 17, 15), neben dem Fußvolke den Heereskern ausmachten; die Wagenreiter *) (ἵππεις, equites) oder Lenker (flexumines) mußten, wie unter den frühern Römern, erforderlichen Falles absteigen und zu Fuße kämpfen (celeres).

Volkssitte und Landesbeschaffenheit waren der Zucht der Pferde günstig; die Züchter und Aufseher des königlichen Thieres traf nicht die Verachtung, welche auf den Kasten der Hirten, Landbauer und Gewerbeleute ruhte (Euseb. Praep. ev. IX. 21). Mit dem politischen Verfalle des Landes, der Abnahme des Kriegsmuthes und der Geltung der Aegypter im Kreise selbstständiger Völker erfolgte eine Abnahme der Pferde und ihrer Zucht, doch aber erscheint ägyptische Reiterei noch in den Heeren für und gegen die Römer.

Die Rosse der Aegypter „sind Fleisch und nicht Geist" (Jes. 31, 3); nach monumentalen Abbildungen waren sie kraftvollen Wuchses, starken, runden Halses, großen, dicken Kopfes, kriegerischen Muthes, stolzen Anstandes, im Ganzen schönen Schlages.

2) Libyen, von einem kriegerischen Volke bewohnt, stellte sehr früh dem Könige Sesostris (975 v. Chr.) berittene Hülfstruppen (2. Chron. 12, 3). Das fruchtbare Land hat sehr viele Pferde (Opp. Cyneg. II. 253) von starkem Knochenbau (Synes. ep. 40), ansehnlicher Größe, gestrecktem Schafte (Opp. Cyneg.

---

*) Unter Indern und Arabern (Diod. S. I. 57), Kretern, Griechen und Römern (Hom. Il. II. 363. Herod. VI. 111. Xen. Hell. IV. 2, 19), war die Wagenreiterei, wo nicht die älteste, doch die beste Truppe. Bei Homer sind ἵπποι die Streitrosse am Wagen und ἵππεις, die auf den Wagen fechtenden Krieger (παραβατης Il. XI. 102), welche von Anakten geleitet wurden (Il. IV. 367), wie Jolaus der Wagenlenker des Herkules war (Hes. Scut. 77. cf. Il. VIII. 89). In der solonischen Gesetzgebung, bei deren Einführung die ganze athenienſische Reiterei nur in 96 Mann bestand, sind ἵππεις, nicht Krieger zu Pferde, sondern Grundeigenthümer, die auf ihr Gut Wagen und Pferde halten konnten, zum Unterschiede der Zweispänner (ζευγῖται), die sich eines Gespannes Maulthiere bedienten, weil ihr Landbesitz zu klein oder zu trocken zu Erzeugung von Pferdefutter war. — In Straßburg und andern süddeutschen Städten sagte man von den s. g. Gespann-Glevenern oder den mittelständischen Bürgern, die in den Zeiten des Faustrechts mit einer Lanze (Gleve) zum Schutze der Stadt fochten, „daß sie auf den Wagen geritten". Hüllmann, Gesch. des Städtewesens II. 183.

I. 294), nicht sehr fleischig, schmächtig gebaut, aber noch geeigneter als die maurischen, die afrikanische Sonne und große Wegstrecken auszuhalten (Ael. h. a. III. 2); im Kriege sehr gut (Opp. Cyneg. I. 172) sind sie wegen ihrer Flüchtigkeit besonders zum Ansprengen zu brauchen und brauchbar bis ins Alter. Vielleicht liegt der Grund darin, daß sie erst spät in Gebrauch genommen werden:

Spätes Vertrauen kommt ihnen zum langandauernden Laufe,
Aber die Kraft der Jugend verbleibt im Dienste den Greisen,
Jegliche Tugend zugleich; die Blüthe der Jahre und Vollkraft
Schwindet im Tod' erst dahin.

Nemes. Cyneg. 279.

Die Einwohner, uns wegen ihres Geschickes beim Fuhrwesen (*ἁρματηλασία*) wohl bekannt und oft als Leibkutscher gewählt (Mart. XII. 24, 6), brauchen sie zum Fahren und Reiten; stets gehen sie sicher, leicht und so folgsam, daß der Zaum nicht nöthig ist und die Leitung, selbst der Kriegswagen, von Weibern übernommen wird.

All' das Rossegeschlecht, das nähret der maurische Boden,
Oder Lybias Grund beherrschet weder die Handkraft,
Noch das Gebiß und der Zügel gewaltsam zwingenden Wolfszaums,
Denn sie folgen der Gert', wohin der Mensch sie auch lenket.
Drum bekümmern die kundigen Reiter der libyschen Rosse
Nicht sich um Hunde, die theuern, und jagen, den Rossen vertrauend,
Ohne Gehülfen, wie sehr auch sengen die Strahlen der Sonne.

Opp. Cyneg. IV. 48.

Sorgfältige Pflege verlangen und erhalten sie nicht; der Libyer kämmt und reinigt sein Pferd nicht vom Schmutze; ist er abgestiegen oder hat er ausgeschirrt, jagt er's auf die Weide, wo es im Freien umherstreift (Ael. h. a. III. 2). Hier holt er's wieder ab und weiß es so geschickt zu behandeln, daß man sagt, Neptun selbst habe den Libyern die Bespannung der Wagen gelehrt (Schol. ad Pind. Pyth. IV. 2), diese aber den Griechen das Viergespann.

Berühmt sind die Wagen der Stadt Barce (Sophocl. El. 57), mit einer unstäten Bewohnerschaft (Virg. A. IV. 44); mehr zeichnet sich die Provinz Cyrene (Str. XVII. 2) mit der Hauptstadt gleiches Namens (Dionys. Perieg. 211. Antiph. ap. Athen. III. p. 100), wie Kallimachus sagt,

Früher Kalliste genannt, doch später gewandelt in Thera,
Rosseberühmt' Kyren', Ahnin, wo unsre Geburt,

durch gute Pferde, vorzügliche Reiter und Wagenlenker aus. Arkesilas, den selbst Pindar (Pyth. IV. 2) wegen seines Sieges im pythischen Wagenrennen pries, und Aniceris, der in Athen vor Plato und dessen Freunden um die Akademie so geschickt herumfuhr, daß sich sein Wagen mehrmals nach einander ohne Ausschreitelung in demselben Geleise hielt und er nur Eine Umfahrt gemacht zu haben schien (Lucian. enc. Demost. 24), erhöhten den Ruhm der Cyrener, die, wie Alexis sagt, auch innerhalb der Stadt fahren und wenn Einer zum Gastmahl eingeladen wird, zehn Andere mit zehn Wagen und funfzehn Gespannen nach sich ziehen. Sie konnten Alexander dem Gr. 300 Streitrosse und fünf Viergespanne als vorzüglichste Gaben der Huldigung darbringen (Diod. S. XVII. 49). Auf den Münzen der Stadt sieht man, wie auf denen von Syrakus, häufig Kampfrosse oder im Rennen begriffene Gespanne abgebildet —, ein Beweis des hohen Werthes, der hier auf Hippothrophien (Opp. I. 291) und Wettkämpfe gelegt wurde.

Die Pferde der Cyrenaika sind den libyschen im Allgemeinen gleich, von Ausdauer und starkem Körper,

> Aber gestreckteten Bau's und ausgezeichnet vor Andern,
> Durch die Breite der Blätter und Ribben; weswegen sie scheinen
> Voller dem Blick und tüchtig auf Feinde schleunig zu sprengen;
> Wohl auch halten sie aus die gluthigen Strahlen der Sonne,
> Und den lechzenden Durst, wenn hoch sie stehet am Mittag.
>
> Opp. Cyneg. I. 294.

3) Numidien, ein weidereiches Roßland, lieferte, wie das entferntere Maurusien, bis zur Cyrenaika, den Karthagern schon leicht bewaffnete Reiterei; sie, die beste von Afrika (Liv. XXIX. 34), leistete ihnen vortreffliche Dienste (Diod. S. XIII. 80); Scipio nahm auf einmal 2700 numidische Pferde gefangen. Die Römer lernten diese Truppengattung in den punischen Kriegen zu ihrem Nachtheile kennen (Liv. XXI. 29, 46) und nahmen die 1272 Mann Numidier und Spanier, welche zu Marcellus übergingen, bei der Schwäche ihrer Cavallerie gern auf und belohnten nach Beendigung des Krieges die Untreue, Jener in Afrika, Dieser in Spanien, durch Ländereien (Liv. XXIII. 45). Auch in der Folge, wo Numidier in römischen Heeren (Hirt. b. a. 19. Lucan. IV. 677) unter Cäsar (b. g. II. 24) sogar in Gallien fochten, zeichneten sie sich aus durch Schnelligkeit (Hirt. b. a. 69), die sie zu Angriffen, Recognoscirungen (Liv. XXI. 29) und

Vorposten-Gefechten um so tauglicher machte, als sie zugleich bis zu hohem Grade kriegslustig war, daß sie öfters nur durch Strenge der Mannszucht zurückgehalten werden konnte (Hirt. b. a. 66). Sie gewährt zwar den erbärmlichsten Anblick der Welt, denn Roß und Mann sind klein; der Reiter sitzt, die Lanze ausgenommen, ohne Waffe auf seinem Pferde, das ohne Gurt und Zaum mit der Ruthe gelenkt wird, vorgestreckten Kopfes und unzierlich läuft, aber gestattet, daß der Reiter schnell aufsetzt und absetzt, ansprengt und fliehet. Der Schlag ist ferner abgehärtet, zuverlässig, folgsam und lenksam dem Willen seines Reiters, der auch im Kriege ohne Sattel, Zügel und Zaum, höchstens mit einem Strickzaum reitet (Str. XVII. 2. Tibull. I. 125. Virg. Aen. IV. 41. Hirt. b. a. 19, 48). Pferdegewandtere Leute giebt's kaum als die Numidier; darum werden sie, wie die Mauren, in Rom zu Vor- und Nachreitern (Ovid. Fast. I. 595. Suet. Ner. 30. Senec. ep. 126), wegen ihrer Ausdauer auch zu Courieren Tacit. h. II. 40) genommen.

Die Pferde der Massäsylier im westlichen Landestheile sind klein, schnell und so lenksam, daß sie der bloßen Gerte, Einige auch ohne Lenkmittel, wie die Hunde, gehorchen. Ihre Halsriemen sind von Baumwolle oder Haaren, an denen der Zügel hängt. Massylien, der östliche Theil, hat gute Reiter (Virg. Aen. IV. 132. Grat. Cyneg. 223), zu Jagd und Krieg taugliche, der bloßen Gerte gehorsame Pferde (Mart. IX. 22. Lucan. IV. 678). Cirta, die Hauptstadt des Massinissa und seiner Nachfolger, wurde durch Micipsa so gehoben, daß sie 10,000 Reiter ausschickte (Str. XVII. 3); den Römern sandte er gegen Viriathus deren 300 zu (App. Hisp. 67).

4) Mauretonien, bei den Griechen Maurusien, von eben so rohen, kriegerischen Wandervölkern bewohnt, wie Libyen, Gätulien (Sal. Jug. 18) und Numidien (Lucan. IV. 676), hat außer den gewöhnlichen Hausthieren, namentlich Schafen, seinen besten Besitz in Pferden. Der Schlag ist klein, behend, durch Zaum oder Strick, auch mit der bloßen Ruthe lenksam, klanghufig (Nemes. Cyneg. 261), zu den besten der Erde zu rechnen, tauglich zur Jagd wie zum Kriege (Oppian. Cyneg. I. 171). Der Jäger, keiner Hunde bedürfend (Opp. Cyneg. IV. 45), kann sich auf sein Pferd verlassen, das ungesattelt geritten und bei seiner Ausdauer durch keine Anstrengung ermüdet wird.

Ja, der maurische Schlag ragt weit vor Allen durch Schnelle,
Durch Andauer im Lauf und durch Ertragen von Mühsal.
Opp. Cyneg. I. 289.

Die Karthager schätzten den Werth derselben für Kriegszwecke; Hannibal reihte gegen 1800 numidische und maurische Reiter in das spanische Kriegsheer, das er über die Pyrenäen nach Gallien und Italien führte (Liv. XXI. 22, 44), und brauchte sie fast in allen Schlachten. Weil sie aus ihren Verstecken in Thälern und Vertiefungen plötzlich hervorstürzten und offene Feldschlachten vermieden, erschwerten sie den Römern jederzeit Kriege und Siege (Hirt. b. af. 7. Cic. ep. ad fam. X. 30), leisteten aber wegen ihrer Schnelligkeit, Waghalsigkeit und Verachtung aller Gefahren, auch des Todes, als Legionsoldaten häufige Dienste (Tacit. H. II. 58. Capitol. Gord. 15. Polyb. III. 33, 15; 49, 19. Herod. III. 3; IV. 15; VI. 7; VII. 2, 9. Zosim. I. 52; II. 10; IV. 35). Von Jugend auf lebt der Mauretanier mit und auf seinem Pferde, selbst die Weiber sind an beständiges Reiten oder Fahren auf Karren gewöhnt (Sil. Ital. II. 441; XVII. 89). Nicht geringen Namens sind sonderlich die Mazikes aus der Landschaft Mazyx oder Mazica (Opp. Cyneg. I. 170), deren unschöner Körper der Dichter neben ihren vielen Vorzügen nicht übersah.

Nicht doch sei es ein Schimpf, daß häßlich der Kopf und übelgebauet
Ihnen der Leib, daß zaumlos sie sind, daß Jegliches frei läuft,
Und daß scheidet der Nacken abschüssige Buge durch Mähnen,
Denn die Lenkung ist leicht, es füget sich in Gehorsam
Zähem Ruthengesproß des Reiters die Fülle des Halses.
Nemes. Cyneg. 265.

. 5) Gätulien hat den bisher gedachten wesentlich gleiche Pferde. Der Gätulier lebt von Jagd, Raub und Krieg, ohne Sitte, ohne Gesetz, keiner Obrigkeit unterthan, unstät umherziehend (Sall. Jug. 18, 19, 80), treulos fremden wie einheimischen Gebietern (Hirt. b. a. 32, 35). Zum Kampfe

— — Immer gerüstet
Mit dem zierlosen Gaul,
Lucan. IV. 677.

der keinen Zaum hat (Hirt. b. a. 61) und schnell ist, läßt er sich als Spion im Kriege gebrauchen.

Das Wandervolk der Garamanten, hinter den Gätuliern, hat eine zumeist von den Königen betriebene und so starke Zucht, daß die Zahl der Füllen jährlich auf 100,000 Stück geschätzt

wird. Ihre Pferde und Stiere, von längeren Hufen als anderwärts (Strab. XVII. 3), dienen als Viergespanne, die Höhlen bewohnenden Aethiopen, die schnellfüßigsten aller Menschen, zu jagen (Herod. IV. 183); wahrscheinlich werden sie auch, wie die der Pharusier und Nigriten, bei den westlichen Aethiopen benutzt, Wasserschläuche, die ihnen unter den Bauch gebunden werden, zu tragen, wie sie zu Handelszwecken mit den Maurusiern durch die Wüste ziehen.

Ueber Karthagos Pferdezucht ist fast nichts bekannt; wir wissen, daß die Stadt einen Pferdekopf auf ihren Münzen führte. Das ihrer Herrschaft unterworfene Libyen stellte ihr die schwere (Polyb. III. 114. Diod. S. V. 33), Numidien, Massylien und Maurusien bis an die Grenzen von Cyrene die leicht bewaffnete Reiterei (Str. XVII. 3).

II. Asiatische Rassen.

1) Indien, wo sich bei weitem die meisten der zahmen Thiere (Str. XV. 1), auch das Pferd, wild finden, ist vielleicht das Stammland der in Sagen namentlich fortlebender Wandervölker (Str. XVII. 2), mit denen es sich nach Afrika und von da nach Europa verbreitet haben kann. Diesem äußersten Lande der Welt ist das Pferd im eigentlichsten Sinne ein königliches Thier; es gehört zur königlichen Pracht und wird in königlichen Ställen ernährt; seine Haltung ist ein ausschließliches Vorrecht der Könige, welche die Zucht in besondern Gestüten, unter Aufsehern, die sich auch mit der Thierheilkunde befassen (Veget. I. 12), betreiben und wenn sie sich in den Krieg oder auf die Jagd begeben, mit ihren Weibern, theils auf Pferden, theils auf Elephanten, daher ziehen. Die Soldaten entnehmen Diese wie Jene königlichen Ställen und geben sie später dahin eben so zurück, wie die Rüstungen in die Zeughäuser. Ihre Festaufzüge werden durch Ochsenwagen und Elephanten, im Schmucke von Gold und Silber, verherrlicht (Str. XV. 1), aber Pferde machen die besten königlichen aus. Wenn man dem Lande Mangel an Pferden nachsagt (Curt. X. 1, 11), so beruht dies auf Irrthum, im Gegentheil giebt es hier so viele (Curt. VIII. 14, 2; IX. 2, 3), daß der König der Kalinger tausend, der Thalucter viertausend, der Andarer zweitausend, der Prasier dreißigtausend (Plin. VI. 22), der Horaker fünftausend Reiter unterhielt (Plin. VI. 23) und Po-

rus jenseit des Indus sich mit dreitausend Mann Reiterei und tausend Streitwagen entgegenstellte (Diod. S. XVII. 86); daß für so zahlreiche Truppen in die Marställe der Könige Importe aus nahen Ländern gemacht wurden, ist nicht zu bezweifeln.

In Indien sind alle vierfüßigen Thiere, Vögel und Pflanzen größer, als anderwärts, die Pferde aber klein, kleiner wenigstens, als die medischen und nisäischen (Ctes. Ind. II. 13, 22. Ael. H. a. IV. 23; XIII. 9; XVI. 9.- Herod. III. 106), aber schnell und zum Kriege tauglich. In dem persischen Heereszuge nach Griechenland hatten die Indier Reitpferde, welche sie tummelten und mit Rossen und Wildeseln, wie dergleichen Cyrus d. J. auf einer baumlosen Ebene westlich vom Euphrat, trotz deren Flüchtigkeit, durch Pferdereiter einfangen ließ (Xen. Cyr. I. 5), bespannte Wagen. Der edle Schlag von weißgrauer Farbe am Euphrat ist wegen seiner Muthigkeit zur Schlacht und Jagd, selbst der Löwen, deren Feuerauge er nicht scheuet, zu brauchen (Opp. I. 304; IV. 112). Von ihrer Schnelligkeit machen die Tigerjäger große Lobeserhebungen; wie furchtbar schnell auch die Bestien, zumal wenn ihnen die Jungen geraubt wurden, sind, so enteilen sie ihnen doch, indem sie, was die Hyrkaner auch thun, von Platz zu Platz frische Pferde aufstellen, die sie eiligst bespringen (Plin. VIII. 25).

In Indien soll es auch Pferde und Esel mit Einem Horne geben, welches zu Bechern benutzt wird, aus denen jedes Gift ohne Schaden getrunken werden kann (Ael. III. 41).

2) Medien, das Hauptland der Pferde in Asien; der Schlag ist in jeder Beziehung vortrefflich, groß (Herod. III. 106), schnell, fromm, sanften Trittes (Veget. IV. 61), tauglich zum Kriege und zu jeglicher Anstrengung, und in solcher Menge vorhanden, daß, während Kappadozien den Persern außer einer Steuer in Gold, 1500 Pferde, 2000 Maulesel und 50,000 Schafe als Tribut lieferte, Medien fast doppelt so viel zu entrichten hatte (Strab. XI. 13). Die vorzüglichsten finden sich in dem großen nisäischen Gefilde, vorzugsweise „Roßweide" (ἱππόβοτος) genannt, in Groß-Armenien, am Ochus an den Grenzen von Hyrkanien; man rühmte Größe (Eustath. ad Dionys. Perierg. V. 1034), Farbe und Ansehn; in Allem übertreffen sie die parthischen, italischen und griechischen;

Herrlich vor Allem erscheint an Schöne das Roß von Nisäa;
Reichbegüterte Fürsten und Herren sind seine Ernährer.
Schön die Gestalt; der Gang leicht; folgsam dem lenkenden Zügel;
Klein zwar der Kopf, doch wallt in Honiggilbe die Mähne
Stolz in die Tiefe vom Hals, gescheitelt zur Rechten und Linken.
Oppian. Cyneg. I. 311.

Nach Einverleibung des medischen Reiches bezogen die Könige Persiens für sich, die Satrapen und Feldherren die Staatsrosse (Arrian. Anab. VII. 3) von hier. Mit Gespann von Nisäa (j. Herat) trat Xerxes seinen Zug nach Griechenland an (Herod. VII. 40); einen Nisäer mit goldenen Zügeln ritt sein Feldherr Mardonius (Herod. VII. 20), wahrscheinlich ein Geschenk des Königs, denn nur er konnte Nisäer besitzen (Xen. Cyr. VIII. 9). In der früheren Zeit befanden sich hier 150,000 Mutterpferde, nach Diodor sogar 160,000 Fohlen; als aber Alexander auf dem Zuge von Opis nach Ekbatana die den königlichen Stutereien eingeräumten Gefilde besuchte, war der Bestand auf 50—60,000 Stück herabgekommen (Arrian. Anab. VII. 13. Polyb. V. 44; X. 27); die späteren Nachrichten über die großartige Anlage werden immer spärlicher (Ammian. Marc. XXIII. 27), und sie verfällt endlich der Geschichte, welche allen Geschlechtern erzählt, daß die ihr entsprungenen Pferde sogar als heilig angesehen und die weißen gebraucht wurden, den Wagen der Götter zu ziehen (Herod. VII. 40). Die Meder selbst, eine kriegerische, nächst den Parthern die furchtbarste Nation, besonders im Angriffe, verstanden sich wohl auf die Zucht, welche durch die Fruchtbarkeit des Landes an Getraide, Wiesen und Weiden, besonders durch die nahrhafte, zum Pferdefutter taugliche, dort in Ueberfluß wachsende Luzerne (Str. XI. 13) oder medische Pflanze (herba medica) Beförderung finden mußte (Ammian. l. l.).

3) Persien mit seinem kriegerischen Volke, das als Elamiter d. h. Nachkommen Elams, des ersten Sohnes Sems (Esr. 4. 9) sich „mit Wagen, Leuten und Reitern vor die Thore feindlicher Städte lagerte“ (Esr. 8, 22. Jes. 22, 6) und unter Darius, Darius Hystaspis und Cyrus, dem „der Herr, der Gott vom Himmel, alle Königreiche der Welt gegeben“ (Esr. 1, 2), der Schrecken der Völker gen Morgen und Abend geworden ist, läßt eine uralte Zucht vermuthen. Die persischen Könige, ihre Rathgeber und Freunde, legten hohen Werth auf das Pferd; nicht der Esel, wie in Syrien, auch nicht das Maulthier, das in Indien so vor-

trefflich zu finden (Ael. XVI. 9), war das Zug-, Last- und Reitthier der Großen des Reiches, sondern das dem Adel ihrer Geschlechter entsprechende Roß (1. Mos. 49, 11. Richt. 5, 10; 10, 4; 12, 14. 2. Sam. 13, 29; 16, 1; 18, 9. 1. Kön. 33, 44. Sal. 9, 9). Reiten galt als vornehme Lust und königliches Vergnügen; in älterer Zeit war es Sitte, daß sich kein Edler zu Fuß sehen ließ, denn Jeder wollte tüchtiger Reiter werden. Später kam dies in Abnahme (Xen. Cyr. VIII. 7), aber doch bestand die Hauptmacht der Könige damals noch in Pferden, als das Reich von dem Gipfel seiner Macht gestürzt war. Hier fand man die großartigsten Gestüte von der Welt, mit besondern Aufsehern und Hirten (Xen. Cyr. I. 1), auf reichen Aeckern und Weiden; die Anzahl der Pferde war so groß, daß bei einem königlichen Festaufzuge 10,000 ältere, 10,000 persische, 10,000 andere Reiterei, denen die medischen, armenischen, hyrkanischen, kadusischen und sakischen Reiter und zuletzt Wagen in Abtheilungen, jede unter besondern Führern, nachfolgten (Xen. Cyr. VIII. 3). Die Perser selbst, die geschicktesten Reiter (Luc. Ignor. 5) füttern ihre Pferde aufs Beste, auch mit Körnern (Galen. de alim. facult. I. 20) nach vorgängiger Bewegung (Xen. Cyr. VIII. 1) und bilden sie durch fortgesetzte geschickte Uebung zum Kriege wie zur Jagd auf Schweine, Hirsche, Gazellen, Bären, Löwen, Parder (Xen. Cyr. I. 3), wilde Schafe und Esel (Xen. Cyr. II. 4), welche in jenen Gegenden nicht selten sind. Unter berittenen Aufsehern nehmen daran auch die Söhne der Könige Theil. Ihr Vorrecht sind goldene Zügel (Xen. Cyr. VIII. 1, 2); die Reichswürdenträger lassen die Ihrigen in prächtigen, purpurgestreiften Decken prangen und andere haben selbst lächerlichen Pferdeschmuck, z. B. Schellen, wie denselben die Griechen in den Perserkriegen genug kennen lernten (Aristoph. Ran. 963).

Die persischen Pferde werden wegen ihres edlen Blutes mit hohen Preisen bezahlt, erringen aber im Circus, vermöge ihrer außerordentlichen Beweglichkeit und Schnelligkeit, auch auf ungleichem Boden (Xen. VIII. 1) häufiger als die numidischen den Preis (Veget. IV. 6). Dabei gehen sie leicht und sanft, sie sind fromm, dauerhaft und erreichen ein hohes Alter (Veg. IV. 7).

Wenn Tacitus den Glaubensausdruck der Deutschen (G. 10) auf das Wiehern der Rosse zu merken, als einen volkseigenthümlichen darstellt, dachte er wohl nicht an deren Stammver-

wandte, die Perser, deren Königskrone an Darius ertheilt wurde, weil der Hengst desselben, sicherlich nicht ein Stück seines Stalles, sondern aus der Zahl der heiligen Rosse von weißer Farbe (Herod. I. 89), deren acht, bei abgesonderter Ernährung, den heiligen, von keinem Sterblichen zu besteigenden Wagen des höchsten Gottes zogen (Herod. VII. 40), der aufgehenden Sonne zuerst entgegen gewiehert hatte (Herod. III. 84. Justin. I. 10); Darius führte daher ein Roß in seinem Siegel.

Da die alte Welt Alles, was der Gottheit bestimmt oder geeignet war, vom gemeinen Gebrauche absonderte, läßt sich annehmen, daß die weißen Rosse, welche die Perser der Sonne als Brand- oder Sühnopfer brachten (Xen. Cyr. VIII. 3), aus der abgesondert ernährten Anzahl gewählt waren;

> Perser versöhnen mit Pferden den strahlenden Hypereion,
> Daß kein langsames Thier falle dem eilenden Gott.
>
> Ovid. Fast. I. 385.

Die Massageten, von den Persern Saken genannt, opfern ebenfalls der Sonne, der einzigen Gottheit, welche sie haben (Str. XI. 8), Rosse, nach Herodot (I. 215), weil dem schnellsten Gotte auch das schnellste aller Geschöpfe gebühre.

4) Armenien, durch fette Weiden zur Zucht alles Viehes geeignet (Herod. V. 49), ist so reich an Rossen, daß der Satrap des persischen Königs, diesem seinen Gebieter, zum Mithrasfeste jährlich 20,000 Füllen zusandte. Da Mithra als Sonne angebetet wurde und nisäische Pferde auch in Armenien vorkommen, läßt sich auf die Bestimmung derselben zum Sonnendienste (Xenoph. Anab. IV. 6, 36) schließen (Str. XV. 3).

Die Armenier brauchten die Esel gewöhnlich zum Tragen von Bürden (Herod. I. 194), das Pferd aber zum Reiten und für die zahlreiche geharnischte Reiterei, welche sie, wie die Meder und Albaner, unter allen Herrschern, in solcher Anzahl hielten, daß in dem Heere des Darius sich deren sieben Tausend fanden und daß Artavaldes, als er mit Antonius in Medien einfiel, demselben sechs Tausend vorführte (Str. XI. 11). Der Schlag ist zwar kleiner, aber muthiger als der persische (Xen. Anab. IV. 5, 36) und gehört, wie der der Sapharener an der Südküste des glücklichen Arabiens, zu den besten (Opp. I. 172); Kenner ziehen die Perser ihm vor (Veget. IV. 6).

5) Die Saken, ein scythischer zahlreicher, mächtiger, aber roher Stamm, nordöstlich von den Massageten, bewohnen ein höchst trauriges, eigentlich nur für das Vieh ergiebiges Land (Ammian. Marcell. XXIII. 6). Längere Zeit den Persern tributpflichtig (Herod. III. 93), stifteten diese zum Andenken an ihre Besiegung und Unterwerfung ein jährliches Fest, Sakäa (Eustath. ad Dion. Perierg. 479), welches noch zu Strabo's Zeiten (XI. 7), zu Ehren der vaterländischen Göttin, gefeiert wurde. Ihre Hauptstärke bestand in ihrer vortrefflichen, in den persisch-griechischen Kriegen (Herod. IX. 71), unter Darius gegen Alexander als Bogenschützen (Arr. Anab. III. 8) ausgezeichnet bewährten Reiterei, mit sehr gut dressirten Pferden, die, wenn der Mann stürzt, stehen bleiben, um ihn wieder aufsitzen zu lassen (Ael. V. h. XII. 38). Ihre Schnelligkeit ist so groß, daß bei einem in Persien in königlicher Gegenwart abgehaltenen Wettrennen ein gemeiner Soldat die Uebrigen fast um die Hälfte der Strecken-Weite hinter sich ließ (Xenoph. Cyr. VIII. 3). Der Sake putzt sein Roß mit goldenen Zügeln und goldenen Gurten und ist mit demselben innigst verbunden; selbst die Weiber sind beritten, theilen mit den Männern die Gefahren des Krieges und zeichnen sich durch Thaten und Muth aus (Diod. S. II. 34, 44). Der Jüngling, der sich um ein Mädchen bewirbt, muß mit demselben kämpfen, bis er oder sie sich für besiegt erklärt, was zur Folge hat, daß der Besiegte gefangen geführt, der Sieger aber zur Herrschaft im Hause gebracht wird (Ael. V. h. XII. 38). Die Saken gehörten zu den besten Truppen des persischen Heeres, dem sie zu Xenophons Zeit 2000 Pferde zu stellen hatten.

6) Parthien bewohnt ein oft mit Persern und Medern zusammengestelltes und durch kriegerische Tüchtigkeit den Römern furchtbar gewordenes Volk, dessen einzige Stärke in der Reiterei liegt (Plutarch. Crass. 19). Das Volk betreibt, begünstigt durch die Verhältnisse des Bodens eine starke Zucht (Dio Cass. XL. 60) und richtet die Pferde für die ungünstigsten Terrain-Verhältnisse geschickt ab; ausgezeichnet durch Leichtigkeit, Behendigkeit und Muth, sind sie von Jugend an gewöhnt, die brennendste Sonnenhitze (Dio Cass. l. l.) und den quälendsten Durst zu ertragen (Propert. II. 10, 14; IV. 3, 36). Sie lassen sich gut abrichten (Grat. Cyneg. 508), eignen sich am Besten für den Dienst der leichten Reiterei, zum plötzlichen Ansprengen und Zurückziehen,

sind aber wegen Weichhufigkeit nicht wohl fähig, anhaltende Märsche und Kriege auf hartem Boden auszuhalten. Ihre lange und schöne Mähne (Oppian. I. 277) verstehen die Parther durch Ausschneidung in der Mitte und an der Seite noch zu verschönern und glauben durch dieses von ihnen erfundene Verfahren, sie an einen sanften, gleichmäßigen, für den Reiter erwünschten Gang zu gewöhnen. Sollen Reitpferde langsam gehen lernen (ambulare, βαδίζειν), so bebürden sie sie nicht mit Ketten und Gewichten, sondern gewöhnen die, welche man Trippeler (trepidarii), in der Soldatensprache Hundetraber (tottonnarii) nennt, von selbst zum leichten angenehmen Beinwurfe, daß sie den Asturkonen ähnlich scheinen, indem sie auf trockenem und gleichen Boden funfzig Schritte in der Länge und fünf in der Breite Kreide aus vollen Körben (cophinus) in Reihen streuen, Dämme ziehen, welche den nach dem Preise des Schnelllaufes begierigen Thieren Schwierigkeiten verursachen. Weil sie bei den Uebungen bald die Hinter-, bald die Vorderbeine hier anstoßen, fallen oder scheinen sie zu fallen und gewöhnen sich, die Füße höher zu heben, Kniee und Fußgelenke zu biegen und sanfter zu gehen. Sie machen überdem kleine Schritte, weil sie zwischen die Dämme treten, damit sie nicht anstoßen, und lernen so allmählich einen bequemen Schritt und der Anstand des Ganges scheint schöner (Veget. I. 56).

Die Partherkönige und die Großen des Reiches unterhalten starke Zuchten und wohlberittene Leibgarden; Surena, der nächste im Range nach dem Könige, führte, wenn er auszog, 1000 Kameele zum Tragen des Gepäckes, 200 Wagen für seine Kebsweiber, 1000 Mann geharnischter und eine größere Zahl leichter Reiterei bei sich (Plutarch. Crass. 21). Das Pferd ist das Lieblingsthier der Parther und von Jugend auf sind sie an dessen Umgang und Behandlung gewöhnt; darum bildeten sie auch von jeher in den Heeren der Baktrer, Assyrer, Meder, Perser und Macedonier mit Bogen bewaffnet (Virg. G. IV. 313. Ecl. X. 59), die leichte, in Helmen von margianischem Eisen, mit langen Lanzen und furchtbaren Pfeilen die schwere Reiterei, die unter tüchtigen Führern (Lucret. V. 310) im ungestümen Anprall, bei der Umzingelung und auf erheuchelter Flucht schrecklich und verderblich, aber für ordentliche Schlachten und Belagerungen nicht in gleicher Weise tauglich war.

7) Hyrkanien, erst durch die Parther, deren Könige sich hier zeitweilig aufhielten, bekannt, mit magerem, zum Ackerbau minder tauglichen Boden, ist von einem rohen, vorzugsweise mit Jagd beschäftigten Volke bewohnt. Die Jagd, hier äußerst mannichfaltig und ergiebig (Amm. Marcell. XXIII. 6) wird großen Theiles mit Pferden betrieben, durch deren Schnelligkeit (Mart. VII. 26) die Schützen den dort zahllosen Raubthieren, sonderlich auch den zu Tausenden vorhandenen Tigern enteilen (Lactant. V. 11, 4) und nachsetzen. Das Volk ist sehr gut beritten und wurde deswegen von den Assyrern, denen es einst botmäßig war, wie die Sciriten von den Lacedämoniern, schonungslos der größten Strapazen und Gefahren ausgesetzt und besonders zur Deckung der Rückzüge verwendet (Xen. Cyr. VIII. 3); bei ihm, wie andern Asiaten, herrscht die Sitte, zu Wagen die Familien und Haushaltungen in den Krieg mitzunehmen.

8) Arabien, bekanntlich überreich an Zuchtvieh, soll keine Schweine, keine Maulthiere und Pferde haben (Str. XVI. 4). Diese Angabe ist so unwahrscheinlich, wie es bemerkenswerth ist, daß Griechen und Römer niemals der Pferdezucht der Araber ausdrücklich gedenken. Wer aber mag glauben, daß das Volk, welches das edle Thier so sehr liebt, so sanft behandelt und von Einzelnen zwei tausend Jahre, bis auf Salomo zurückgehende Stammbäume unterhält (Jäger, das oriental. Pferd S. 20), je ohne Pferde gewesen sei? — Die Rosse, welche Salomo aus Suchim (2. Chron. 12, 3) und aus Mohrenland, aus den Gegenden des rothen Meeres bezog, und die vorzüglichen Pferde der Erember, der arabischen Troglodyten (Opp. I. 172), bei Homer (Od. IV. 84) neben Aethiopiern und Sidoniern wohnhaft, widerlegen jene Angabe; der kriegerische Stamm der Nabatäer, dessen Unterjochung medischen, assyrischen, persischen und macedonischen Königen nicht gelang (Diod. S. II. 48), würde sich gegen solche Truppen ohne Pferde nicht haben halten können, und ihr König, Malchus, würde von Cäsar, bei Ausbruch des alexandrinischen Krieges, in eitler Weise um Berittene angegangen worden sein (Hirt. B. a. 1. Joseph. Arch. 14, 8).

9) Scythien, der Inbegriff aller nordwärts von Thracien liegenden Länder, ist von sehr vielen, je nach Stämmen und Beschäftigungen benannten Völkern, am Araxes von eigentlichen Scythen (Diod. S. II. 43), Sokoloten, Saken (Pl. VI. 19), Mas-

sageten, kriegerischen, nach Aristäus, rossereichen Arimaspern (Sanskr. Aswa, das Roß?) bewohnt, nach Tzetzes von

> Issedonen, geschmückt mit lang abwallendem Hauptbaar;
> Jenseit sagten sie mir, sei'n andere Menschen benachbart,
> Gegen den Nord, zahlreich und herzhaft kämpfende Streiter,
> An Roßheerden gesegnet, an Wollenvieh und an Hornvieh.

Die königlichen Scythen ernähren am See, des Hypanis Quelle, den Gottheiten geweihte weiße Rosse; das Jahr nach dem Tode eines Königs erdrosseln sie funfzig seiner edelsten Pferde, weiden sie aus, befestigen sie auf Pfähle und stellen sie auf des Königs Grab (Herod. IV. 127). Die Götteropfer der Scythen am Ister bestehen in Weidevieh und Pferden; letztere bringen sie auch jährlich dem auf jedem Gemeindeplatze des Landes auf einem Walle hingestellten, uralten, das heilige Bild des Ares darstellenden Schwerte (Herod. IV. 61, 62). Der Stamm im Gerrher-Lande, oben am Borysthenes, erwürgt bei dem Tode seines Königs dessen Mundschenk, Koch, Stallmeister, Botschaftsmelder und eines seiner Kebsweiber und begräbt sie mit goldenen Schalen im weiten Grabe des Königs; ein Jahr später schlachten sie 50 seiner betrautesten Diener und eine gleiche Anzahl seiner edelsten Rosse, welche ausgeweidet, gereinigt, mit Spreu ausgestopft, zusammengenähet, und mit 50 erwürgten Jünglingen um das Grab gestellt werden.

Das Pferd ist den Scythen, weil sie keine Schweine halten, das wichtigste Nutzthier. Sie essen sein Fleisch (Hippocr. p. 556. K. Strab. VII. 3), trinken, wie die Aethiopier und Lygier (Hes. fr. 23, 45), seine Milch (Str. IV. 2), bereiten daraus ein berauschendes Getränk (Herod. IV. 2), auch Butter und Käse (Hippocr. p. 537), weswegen sie Aeschylos „Pferdekäse-Esser" (Str. IV. 2) und Sidonius (4. 1) die Gelonen um den Borysthenes „Stutenmelker" (equimulgi) nennt. Die Gelonen und Massageten (Claud. Ruf. I. 312), die Bisalten um den Strymon, die Geten um den Ister und Tyras bis in die Nähe des eisigen Nordpoles (Ovid. Tr. III. 4, 47. Pont. II. 10, 48) zapfen das Blut aus den Schenkeln der Pferde ab und trinken es (Virg. G. III. 464. Sidon. VII. 237). Aus den Häuten erschlagener Feinde bereiten sie Decken für ihre unfreundlichen, schnellen Pferdchen, deren Zügel die königlichen Scythen mit den Köpfen derselben schmücken.

Der Krieg, die Lieblingsbeschäftigung aller scythischen Völker (Herod. II. 167), stützt sich vornehmlich auf ihre Pferde, die lebhaft, wild, klein, ausdauernd, zum Anprall (Curt. IV. 15, 4) wie zur Flucht (Str. VIII. 3) vortrefflich, aber, wie die Scythen selbst, widerspenstig sind. Um sie zahmer und fügsamer zu machen, werden die Hengste, was auch die Sarmaten thun, in einer besondern, von griechischer und italischer verschiedenen Weise entmannt (Arist. IX. ext. Varr. II. 7), aber den Stuten nachgesetzt, weil diese flüchtiger sind und sich im Laufe, ohne stehen zu bleiben, ihres Wassers entledigen (Pl. VIII. 25, 42). Die Pferde der Issedonen und Sigynnen werden durch lange, über den ganzen Körper verbreitete Haare fähig, die furchtbar kalten Winter, denen Esel und Maulesel unterliegen, auszuhalten. Sie sind klein, plattnasig, flink und theilweise untauglich, den Mann zu tragen, weswegen sie oft vor Wagen gespannt und auch von Weibern gelenkt werden (Herod. IV. 28; V. 9. Strab. XI. 3). — Die gedachten Vorzüge verschafften den Scythenpferden weithin Anerkennung; der macedonische Philipp bestimmte sich 20,000 dem Könige Atheas abgebeutete Stuten nach Macedonien zur Fortzucht zu schicken (Justin. IX. 2, 16); sie werden unter sarmatischen Stallknechten von den Römern gehalten (Mart. VII. 30) und spät noch zu den Besten gerechnet (Opp. I. 171).

10) Sarmatien, durch den Tanais in ein europäisches und asiatisches geschieden, begreift bisweilen auch Germanien und Scythien; es bildet eine ungeheuere Ebene, welche von den Sarmaten, einer rohen, kriegerischen Nation, deren ganze Tapferkeit nicht, wie bei den Germanen, in, sondern außer ihrer Person liegt, reitend durchstreift wird. Im Fußkampfe die feigsten, kann den in Geschwadern auf flüchtigen Pferden anrückenden Sarmaten kaum eine Schlachtlinie widerstehen (Tacit. H. I. 79, 7). Da das Land nicht in Privatgrundstücke getheilt ist und auch nichts trägt, hält ein Jeder viele Pferde, die nicht blos zum Kriege, sondern auch zur Opferung und Verspeisung gebraucht werden (Paus. I. 21). Sie sind abgehärtet, ausdauernd und müssen, sollen sie eine Reise antreten, Tags zuvor hungern und sich mit wenigem Wasser begnügen, worauf sie 150,000 Schritte in einem Laufe aushalten (Pl. VIII. 65). Die Horden um den Ister

— — — — Wenn der Strom im Eise erstarrt steht,
Gehn auf flüchtigem Roß über den Rücken des Stroms.

Dort ist tauglich der Gaul zu noch so dauernden Läufen,
Weil er ertragen gelernt lange den Hunger und Durst.
Ovid. Pont. I. 2, 86.

11) Thracien, nördlich von der Donau, östlich und südlich vom Meere, westlich nicht fest begrenzt (Mel. II. 1), begreift gewöhnlich alles Nordland, später auch Scythien und eine Menge Völkerschaften, deren Namen je mit ihrer Gewalt auftauchet und verschwindet. Hieher verleget die Sage die Heimath der Stuten des Diomedes, von solcher Wildheit und Stärke, daß sie an eisernen Ketten vor ehernen Krippen nicht Pflanzen, sondern dorthin kommende unglückliche Fremde verzehrten und erst von Herkules, dessen Liebling Abderus sie an der Stelle, wo er Abdera baute, zerrissen hatten, dadurch gebändigt werden konnten, daß er ihnen das Fleisch ihres Gebieters, der sie an diese widernatürliche Nahrung gewöhnt hatte, zu fressen gab. Herkules gab sie dem Eurystheus und dieser weihete sie der Here; die gefeierte Nachkommenschaft derselben (Stat. Th. VI. 348) dauerte bis Alexander d. Gr. fort (Diod. S. IV. 15), Diomedes aber, den der thracische Stamm der Heneter, längs der Donau, göttlich verehrte und mit weißen Pferden beschenkte, blieb der Schutzgott der nach Italien gewanderten Pelasger, der Umbrer, der Einwohner von Metapontum und Thurium (Schol. ad Pind. Nem. X. 12). In den heiligen Hainen der mit Diomedes in Verbindung stehenden Göttinnen, Artemis und Here, gab es gutartige Wölfe, die mit Hirschen in Gemeinschaft lebten, sich angreifen ließen und einem der Gottheit Verlobten Rosse brachten, welche sich mehr durch Schnelligkeit als Schönheit auszeichneten; mit dem Wolfszeichen gebrannt, wurden diese Rosse zur Zucht an Fremde nicht abgegeben. Das Roß hieß in der thracischen und pelasgischen Sprache „Mare" (Mähre? Ael. V. h. IX. 16) und war dieser Name in Italien nicht ganz unbekannt. Wahrscheinlich fanden von Thracien nach Italien sehr frühzeitig Importe von Pferden Statt, woher denn auch die Städte Argyrippa, Sipos, Salapia, Brundusium, Arpine, Trica, Spina, Canusium, Benafrum, Garganum, Aequituticum, den Diomedes als Gründer verehrten und die Beneventer seine Reliquien in dessen Heiligthum, Malöatas (von weißen Böcken), aufbewahrten (Appian. B. hann. 31. Justin. XII. 2; XXI. 1. Pl. III. 16, 20. Liv. IX. 27).

Thracien, das Land des Ares (Il. XIII. 301), ist von einem Volke bewohnt, dessen Neigung für Pferdehaltung eben so (Eurip. Hec. 9), wie dessen Tüchtigkeit zu reiten (Il. XIV. 227), zu tummeln (Il. XIII. 4) und zu kämpfen (Od. IX. 49) bekannt ist. Aus Ebenen und Bergländern kamen treffliche Bogenschützen (Thucyd. II. 96); es seien hier nur erwähnt die Besser am Hämus, die im römischen Heere mit dardanischer, macedonischer und thessalischer Reiterei dienten (Caes. B. c. III. 4) und die berittenen Hülfstruppen im pannonischen und dalmatischen Kriege unter Rhömetalcus (Vellej. II. 112, 4).

Die thracischen Pferde waren so vortrefflich, daß der Greis Nestor, ein Kenner und Züchter, einige für Göttliche hält und ausspricht,

> Solcherlei Rosse jemals hab' ich weder gesehn noch bemerket,
> Aber gewiß hat euch ein begegnender Gott sie verliehen.
>
> Hom. Il. X. 549.

Namentlich sind durch treffliche Pferde gepriesen die Triballer, Dardaner, Päonier, Myster und die fabelhaften Hippomolgen,

> Welche bei Milch arm leben, ein Volk der gerechtesten Männer.

Man findet in Thracien viele Schimmel und Schecken; den Polites, den Enkel des Priamus und Gefährten des Aeneas, träget

> — — — — Ein gescheckter
> Thraciergaul mit schimmernden Flecken gezeichnet —
> Weiß am vorderen Tritt und weißaufbäumend die Stirne.
>
> Virg. Aen. V. 565.

Die thracischen Pferde, sonderlich der angegebenen Farben (Virg. A. XII. 84), behielten das alte Lob der Trefflichkeit sehr lange (Quint. Smyrn. I. 167. Opp. Cyneg. I. 171); die der Odryser schätzte man in Griechenland wegen ihrer ausgezeichneten Hufe (Xen. 8). NB

12) Die Saracenen, ein Räuberleben führende, wahrscheinlich vom arabischen Meerbusen aus verbreitete Nomaden, sind ohne Ausnahme Kriegsleute; Keiner pflügt, Keiner pflanzet, Keiner sucht im Landbau sein Brot; ohne Haus, ohne feste Heimath, ohne Gesetze, halb nackt, schwärmen sie in farbigen Kleidern, bis zu den Hüften bedeckt, bald friedlich, bald feindlich, auf behenden und flüchtigen Pferden umher (Ammian. Marcell. XIV. 4), gegen welche die der Scythen langsam und selbst bei doppelter Anzahl unfähig sind, etwas auszurichten (Zosim. IV. 25.)

NB [illegible]

13) Kappadocien ist, was der ausgedeutete, angeblich der Zend-Sprache entstammende Name besagt (Hvaspadakja — *Καππαδοκία* —) das „Land der guten Pferde“; die Perser schätzten sie im Zuge vor den Sichelwagen und als Reitpferde, und die Römer der spätern Zeit als treffliche Kriegspferde (Caes. B. c. III. 4. Lucan. VII. 225). Preiswürdiger Adel, den sie in sich tragen, erhebt sie zu den besten Wagenpferden (Veget. IV. 6) und bewundernswerthe Schnelligkeit zu den gefeiertsten Rennern (Claudian. Ruf. II. 311), so daß Gordian auf einmal hundert Stück für die verschiedenen Rotten kommen ließ (Capitol. in Gord. 4); sie sind auch tauglich zur Jagd (Opp. I. 171) und von so schöner Gestalt, daß nur Wenige mit denen aus den Gestüten diesseit des Taurus und des Berges Argäus in Groß-Kappadocien sich vergleichen lassen (Oppian. I 190). Am schönsten ist die Kopfbildung:

Hoch die Stirn' und beweglich das Ohr.
Nemes. Cyneg. 245.

Ihre körperliche Entwickelung geht langsam; ehe sie die Milchzähne verlieren sind sie weichlich und schlaff, je älter sie werden, um so mehr nimmt ihre Tüchtigkeit und Flüchtigkeit zu; drum

Rüste du solche zu tapferen Kriegen und blutigen Jagden;
Hoch glüht ihnen der Muth; sie stürzen in Waffengetümmel,
Sprengen geschlossene Wehr und weichen der wildesten Jagdthier'
Keinem im Kampf.
Oppian. Cyneg. I. 197.

Hochgerühmt sind die der Gegend des weidereichen Mazaka (Opp. I. 170), welche, seit das Land durch Tiberius dem Reiche einverleibt wurde, den Namen Cäsarea erhielt. Die Kappadocier zeichnen ihre Pferde (Ael. XIV. 24) durch ein am Vorderblatte oder Hinterschenkel eingebranntes, nachweisendes Zeichen eines Affenkopfes (*πιθηκοφόροι*), Wolfes (*λυκοφόροι*, *λυκοσπάδες*), eines Kappa (*κοππατίαι*) oder des phönicischen Sampri (*σαμφόραι*) aus, d. i. eine Zusammensetzung von Σ und Π (Schol. ad Aristoph. Nub. 25) und darauf beziehn sich die Verse:

Liefere Hellas uns auch hornhüfige Rosse in Auswahl,
Male beweisen der Kappadocier edelen Abstamm.
Nemes. Cyneg. 240.

Die Kappadocier sind zwar, in Griechenland, wie in Italien, durch Dummheit, Bosheit, Feigheit und Gewinnsucht, sprüchwört-

lich verrufen (καππαδοκίζειν), aber von großer Geschicklichkeit in der Abrichtung und Behandlung der Pferde, treffliche Reiter, geschickte Wagenlenker, erfahrene Gestütewärter, und werden theils dazu, theils zu Haiduken und Sänftenträgern, wegen ihrer Kraft, gern gekauft (Mart. X. 76), sie sollen aber die Eifersucht der Eheherren hin und wieder erregen, weil es Frauen giebt, welche an den schönen und baumstarken Kerlen Gefallen finden (Senec. Benef. I. 9).

So lange es ein Römerreich gab, behielt Kappadozien für dasselbe Wichtigkeit wegen seiner Reiterei; es konnte selbst noch für Licinius gegen Konstantin deren 15,000 Mann stellen (Zosim. II. 22).

14) Cicilien hat edle, vorzüglich weiße Pferde, deren Darius Hystaspis ihm eine Anzahl von 360 Stück oder nach griechischer Jahresrechnung auf jeden Tag Eins als Jahrestribut auflegte (Herod. III. 90). Olympien standen zu Amazarbos und Tarsos; noch unter Hadrian wurden in der letzteren Stadt Wettspiele gefeiert.

15) Phrygien, Mäonien und Troas kennt schon Homer (Il. II. 185; X. 431) als Länder guter Rosse und reisiger Männer.

16) Syrien und Palästina hatte besonders nördlich und in der südwestlichen Philisterebene seit alten Zeiten Pferde (5. Mos. 20, 1. Jos. 11, 4; 17, 16. Richt. 1, 19; 4, 3, 7; 5, 23, 28. 1. Sam. 13, 5. 2. Sam. 6, 8; 4, 10, 18. 1. Kön. 20, 1. 2. Kön. 6, 14). In späterer Zeit hielten in Palästina nicht blos Könige und Fürsten (2. Sam. 15, 1), sondern auch Privatpersonen Reitpferde (Pred. 10, 7. 1. Kön. 18, 5. Amos 4, 10). Nach dem Exil läßt sich der Gebrauch derselben zu landwirthschaftlichen Arbeiten, als Dreschen, wobei sie geritten wurden (Nehem. 7, 68. Jes. 28, 28), und in der Zeit der Mackabäer zu Kriegsdiensten nachweisen (1. Mack. 1, 18; 3, 39; 6, 35; 9, 4; 10, 81; 15, 13; 16, 4, 7. 2. Mack. 10, 31; 36, 9).

III. Europäische Rassen.

1) Griechenland bietet die ältesten Nachrichten unter den Ländern Europas über das Pferd. Die angemessene Beschaffenheit seiner meisten Gauen, der Verkehr mit asiatischen Völkern und die Neigung der Griechen zu Kriegs- und Wettspielen, zu

Reit- und Fahrkunst (ἱπποσύνη, equitatio, Herod. VII. 141) beförderten die Zucht und wiesen dem Rosse die Eingangs bereits angegebene dreifache Bestimmung an, die es unter den Völkern der alten Welt überhaupt hat. Die begüterten Familien hatten Bestände oder Zuchten von Bedeutung, die Schulung beruhte auf festen Grundsätzen; die Gesetzgebung hatte die Pferde nicht außer Rücksicht gelassen und die Viehmärkte, deren namhaftester zu Tithorea in Phocis am Isisfeste, jährlich zweimal, im Herbste und Frühjahre, gehalten wurde (Paus. X. 32), erleichterten den Handel und die Auswahl.

Durch Pferde sind insbesondere folgende Landschaften berühmt geworden:

a. Thessalien, mit den Ueberschwemmungen des Peneus ausgesetzten, aber trefflichen und großen Weiden (Str. IX. 5), trägt die Sage, welche hieher die Schöpferthat Neptuns, die uralte Verehrung Apollo's, des Schirmers der Heerden (Callim. h. in Apoll. 50. Theocr. XXV. 21), Jäger und Weidungen (Pind. Pyth. III. 27; IX. 66) und dessen Dienstbarkeit bei Admetus, des Rossezüchters, dessen Stuten die Rosse der Centauren erzeugten, die Heimath der letzteren und der Lapithen (Diod. S. IV. 12), der wilden Rossebändiger, verlegt. Dies und der Umstand, daß die Rosse des Eumelus, des Fürsten von Pherä,

> Die von ihm selber gelenkt, im Lauf hinflogen, wie Vögel,
> Gleiches Haar's, gleichjährig und schnurgleich über dem Rücken, —
> Auf peräischer Flur ernährte sie Phöbus Apollo,
>
> Hom. Il. II. 764.

die schönsten und besten Griechenlands, Stuten waren, die außer der Leichtigkeit im Gange (Il. XXIII. 375) noch, wie die des Admetus (Stat. Th. VI. 333), das edle Geschlecht fortzupflanzen die Möglichkeit boten, läßt, wie der Brauch, daß der zur Eheweihe opfernde Verlobte ein gerüstetes Kriegspferd am Zügel führte, den er nach Beendigung der Feierlichkeit seiner- nunmehrigen Gattin gab (Ael. h. a. XII. 34) und die Darstellung von Pferden auf Münzen (Eckhel Doctr. num. 132 p. 134. Liebe Goth. num. p. 200), auf eine hier seit lange betriebene, in ihrer Wichtigkeit für das Land und die Verhältnisse des Lebens anerkannte Zucht schließen. Homer auch schildert das thessalische Argos als ein fettes, rossenährendes Land, was es später beständig unter

schärfer begrenztem Namen blieb (Str. IX. 5). Die Thessalier, in unbekannter Vorzeit schon mit Armeniern oder andern Asiaten durch Wanderungen oder Handel, vielleicht auch mit Pferden, in Verbindung (Str. XI. 11), hatten verschiedenen Ortes, sonderlich zu Thessalonice, gymnastische Uebungen, und darin solche Gewandtheit, daß sie in den von Xerxes zur Erprobung der Leistungen veranstalteten Wettspielen alle übrigen Griechen hinter sich ließen (Herod. VII. 196). In Olympia war Thersius, der, wie der Brauch forderte, von dem mit einem Doppeljoch Maulthieren bespannten Wagen sprang und neben her im Trabe lief, der erste Sieger im Apene-Rennen; Cäsar wählte thessalische Reiter, als die gewandtesten, zu den von ihm veranstalteten Stierkämpfen (Pl. VIII. 70), was Claudius ebenfalls that (Suet. Claud. 21). Die Kriegsmannschaft der Thessalier bestand fast nur aus Cavallerie, welche, wie Xerxes hörte, die beste von Griechenland war (Theocr. XIV. 12) und deren leichte Bogenschützen (hippotoxotae) besonders bei Angriffen wichtige Dienste leisteten (Herod. V. 63, 64. Polyb. IV. 8. Max. Syr. diss. 7). Philipp von Macedonien schätzte (Just. VII. 6, 8) und Phocis fürchtete diese bestens zugerichteten Truppen (Paus. X. 1), die sich dem großen Macedonier auf dem Zuge ins Morgenland (Arrian. Anab. I. 14. Curt. III. 2, 16), wie später den Römern (Polyb. IV. 8. Varr. II. 7), trefflich bewährte.

Die thessalischen Pferde waren in Griechenland und Italien hochgeschätzt (Varr. I. 17; II. 7); reiche Römer hielten thessalische Stallmeister und Knechte und Pferdeliebhaber bereiseten das Land, um sich über seine unter besondern Meistern stehenden Gestüte zu unterrichten (Lucian. Ign. 5). Hier befanden sich die berühmten Güter und Hippotrophien der Aleuaden, zu Kranon der Skopaden (Theocr. XIV. 13; XVI. 34. Plutarch. in Cin. 10) und anderer altadeliger Geschlechter, welche wie und vor Allen Olympiodorus und die Alkmäoniden bespannte Wagen und gute Reitpferde als das Zeichen hohen Reichthumes und stolzer Pracht ansahen (Aristot. Pol. IV. 3. Xen. eq. II. 1. Plut. de ad. et amic. 7, 16). Was die trefflichen Gestüte lieferten, läßt sich daraus schon abnehmen, daß aus dem des Philonikus der Bucephalus hervorgegangen war, den Alexander mit 16 Talenten bezahlte (Pl. VIII. 64).

Den Hengsten rühmt man volle Mähne, feurige Stimme, hohen, in Dampfgluth sich ausschnaubenden Muth und flüchtigen Lauf an (Claud. Nupt. Hon. 290).

b. Epirus, das angrenzende, heerdenreiche, schönrossige (εὔιππος, εὔπωλος) Land hat einen vortrefflichen (Virg. G. III. 121), wegen leichten Ganges zum Reiten und Fahren, in Italien geachteten, im Kriegsdienste ausdauernden Schlag Pferde, die sich bei guter Gesundheit erhalten, alt werden, aber etwas schwer lenksam und nicht immer guten Charakters sind. Ihre Schönheit und Schnelligkeit (Stat. Achill. I. 420) stellt sie in hohen Preis; die Stuten sind besonders flüchtig und erringen selbst in Elis oft Siege (Virg. G. I. 59). Die Epiroten selbst sind gute, auf einheimischen Uebungsplätzen und in heiligen Spielen zu Roß und Wagen geübte Leute, als Sclaven in Rom geschätzt, aber theuer (Varr. II. 17).

c. Argos, auch in der engern Bedeutung des Namens, und Argolis, hat herrliche Weidung, kraftstärkenden Weizen (Hom. Il. XV. 372), edle Rosse und Wagen (Plutarch. Alcib. 12), berühmte Wagenlenker und Reiter (Theocr. XXIV. 115, 130) und hehre Könige, von denen Adrastus und Amphiaraus die herrlichen Spiele zu Nemea stifteten. In dem früh und spät gefeierten „roßernährenden" Lande (Il. II. 287; VI. 152; IX. 245. Od. IV. 562; XV. 238, 273) lag Agamemnons Stadt, das reiche (Hor. Od. I. 7, 9), golddurchstrahlte Mycenä (Il. VII. 180; XI. 46) und auf Akte, am saronischen Busen, Epidaurus, dessen Stuten den epirotischen den Vorrang streitig machten (Strab. VIII. 7).

d. Böotien hatte seine besten Pferde in den fruchtbaren, grasreichen Auen um Orchomenos, in dem schönen Thale am Einflusse des Cephissus in den See Kopais (Pind. Ol. XIV. 1). Letztere Stadt, der einstige Wohnsitz der Minyer (Hom. Il. II. 510), konnte zur Zeit seiner Zerstörung durch die Thebaner (367 v. Chr.) noch 300 Reiter stellen, sah aber von da ab ihren Ruhm auf Thebä, die „Rossetummlerin", übergehen (Diod. S. XV. 79. Mosch. IV. 36), deren Reiter in der Blüthezeit Griechenlands gefeiert (Pind. Ol. VI. 145), aber auch tüchtig waren, bei Thermopylä gegen Barbaren zu kämpfen (Paus. X. 20). Beide Städte hatten wohl sehr früh des Landes Namen verherrlichet, denn Hesiod (Scut. 24) preiset:

Reisiges Volk der Böoten, das Muth haucht über den Schilden,
Auch streitfrohe Phokäer und nahankämpfende Lokrer.

e. Die Einöde Aetoliens und Akarnaniens eignete sich zur Pferdezucht so gut, wie Thessalien (Strab. VIII. 8), welches, wie Elis, mit jenen Gauen in vielfachem Verkehre stand (Polyb. XVII. 18). Die ätolische Reiterei leistete in der Zeit des ätolischen Bundes den Römern gegen Philipp bekannte Dienste (Liv. XXIII. 6).

f. Arkadien, wo Poseidon Hippius am Mylaon einen Tempel und oberhalb des Haines von Megaron Altäre hatte (Paus. VIII. 38), eignete sich bei den vielen, unter der Landesnymphe Nomia stehenden Weiden (Paus. X. 31) vortrefflich zur Zucht von Eseln, Halbeseln und Pferden (Strab. VIII. 8). Die Hippokratie der nach Italien auswandernden Arkadier (Dion. Hal. I. 33), die Rennbahn der Atalante, der Geliebten des Hippomenes und Genossin der calydonischen Jagd, die Rennbahn für Pferde am Mänalus und die vordem in Mylaon vorkommenden olympischen Sieger deuten auf die Geneigtheit des Volkes, Rosse zu tummeln. Die arkadischen Pferde sind hauptsächlich schwarzer Farbe und hitzigen Temperamentes, daß sie stark schäumen (Strab. VIII. 9. Lucian. Charidem. 19. Philostr. I. 18).

g. Elis, ein fruchtbarer Gau (Paus. VI. 26), nach dessen herrlichen Wiesen aus andern Gegenden Pferde zur Weide geschickt wurden (Od. IV. 634). Schon Homer preiset das rossenährende Land (Od. XXI. 347), dessen Siegesrenner (Il. XI. 698) den alten Ruhm vornehmer Geschlechter, wie den des Kleogenes (Paus VI. 1), der olympischen Bahn und öffentlichen Einrichtungen verdanken mußten. In Elis stand ein Fluch auf dem Halten von Maulthieren; das Kalpe-Rennen, bei dem der Reiter gegen das Ziel hin von der Stute (*κάλπη*) sprang und neben ihr, wie die Atrebaten neben dem Hengste, sich am Zügel haltend, herlief, war das einzige, bis die Thessalier Maulthiere und mit ihnen das Apene-Rennen (Zweigespann von Mäulern) aufbrachten, was aber untersagt wurde (Paus. V. 9). Der Hippodromus, der Markt in Elis, war der Platz, wo die Eleer die Pferde zuritten (Paus. VI. 24). Die starke alte Zucht der Landschaft bezeuget Nestor, der, um die Unbilden, welche die im Kriege mit Herkules geschwächten Pylier durch die Epeer, welche ihnen auch die Rennpferde zurückbehalten, erlitten hatten, zu rächen,

den König Itymoneus erschlug, dessen Heerden überfiel, indem er rühmt:

Auch der bräunlichen Rosse gewannen wir hundert und funfzig;
Stuten all' und viele von saugenden Füllen begleitet.
Hom Il. XI. 679.

h. Lakonien hielt viel mehr Maulesel als Pferde; die Lacedämonier wurden wahrscheinlich der stärkern Zucht der Maulthiere wegen von den Eleern nicht zu dem Heiligthum und nicht zu den Spielen in Olympia zugelassen, bis Agis dies mit Gewalt erzwang (Paus. III. 8, 15). Auch im Kriege hatten sie lange Zeit wenige oder keine Reiterei (Xenoph. H. gr. VI. 4), sie warfen sich aber nach den persischen Kriegen am stärksten unter allen Hellenen auf Pferdezucht; Xenarches, Lykinus, Arkesilaus und dessen Sohn Lichas waren starke Züchter, und ihre Pferde leisteten Ausgezeichnetes. Anaxandros war der erste Lacedämonier, der im Rennen mit dem Viergespanne als Sieger ausgerufen wurde; die auf seiner Bildsäule zu Olympia befindliche Inschrift giebt an, daß sein Großvater schon im Fünfkampfe gesiegt hatte. Lykinus brachte hieher Fohlen zum Wettkampfe und als eines derselben bei der Prüfung nicht zugelassen wurde, ließ er dieselben am Wettkampfe mit ausgewachsenen Pferden Theil nehmen; er gewann den Sieg mit ihnen und errichtete in Folge dessen zwei Bildsäulen zu Olympia. Xenarchus siegte in Delphi, Argos und Korinth, Arkesilaus zwei Male in Olympia, Lichas aber führte sein Viergespann, weil zu seiner Zeit die Lacedämonier von den Spielen noch ausgeschlossen waren, hier ein und band seinem Wagenlenker nach errungenem Siege die Siegesbinde eigenhändig ums Haupt, wofür ihn die Kampfesrichter auspeitschen ließen (Paus. VI. 1).

i. Attika nimmt unter den züchtenden Ländern keine bedeutende Stelle ein; sein Boden, obschon besser zur kleinen Viehzucht als zum Ackerbau geeignet (Plutarch. Sol. 25), erträgt zu wenig Heu und Körner; der Reichthum der Hauptstadt war nicht groß und gestattete weit weniger als die Roms, Luxuspferde zu halten. Sein Adel (*ἱππεῖς*), der

Das Roß, den Stolz der reichen Pracht, anspannte
Am Wagen, Aeschyl. Prom. 463.

hatte seine Gestüte im Auslande oder kaufte die Pferde von Händlern (Plutarch. Themist. 5), selbst aus Kolchis (Aristoph.

Nub. 109). Solon machte sich's zur Aufgabe, mittelst gymnastischer Uebungen die Roßhaltung zu heben, und setzte für einen Sieger in den isthmischen Spielen hundert, für einen Sieger in Olympia fünfhundert Drachmen als Geschenk fest (Plutarch. Sol. 25). Mit Abschluß der solonischen Gesetzgebung kam das Reiten in allgemeineren Gebrauch und der Adel stellte mit seiner Person Pferde zum Dienste der mehr berücksichtigten Reiterei (Xen. oec. 2, 6), die unter Klisthenes nur hundert Mann betrug, in der Schlacht bei Marathon für Nichts zu rechnen war (Herod. VI. 112), allmählich aber auf dreihundert (Andoc. de pac. § 5), dann auf sechshundert (Schol. ad Aristoph. eq. 624) und zu Anfange des peloponnesischen Krieges auf tausend (Aristoph. eq. 225), mit den berittenen Bogenschützen auf zwölfhundert Mann, sich belief (Böckh, Staatsh. I. 283). Der Adel lebte zumeist auf dem Lande, des Pferdes aber bediente er sich, wenn er zu Geschäften in die Stadt sich begeben, seine Felder besuchen oder eine Reise machen wollte, unter Geleit von Sclaven, auch auf Feldzügen, welche das Pferd dem Gebieter besorgten und abnahmen, wenn er etwa, um sich Bewegung zu machen, wie Philopömen täglich nach seinem Landhofe (Plutarch. Philop. 4) und zur Stadt, zu Fuß ging. Der Reitknecht ritt es ihm nach sichern Grundsätzen zu, oder er übergab es zu dem Zwecke einem Bereiter der Stadt, der sonst nicht zu seinem Dienste gehörte, nach getroffener Uebereinkunft, so daß es fertig zum Kriegsdienste, zu gewöhnlichem Gebrauche, zu Wettkämpfen, bei Leichenfeiern ausgezeichneter Männer (Isocr. Evag. 1), in den älteren oder jüngeren Olympien zu Athen, den Vorübungsplätzen für Olympia, und in anderen Wettbahnen, wo die reichen Familien ihre Stärke, Bildung, Gewandtheit und den Glanz ihres Vermögens vor den Augen der Griechenstämme entwickelten und durch Siege die eigenen Staaten verherrlichten, erscheinen konnte. In den edlen Geschlechtern war Haltung und Liebe der Rosse erblich (Aristoph. Nub. 46); die Alkmäoniden rechneten sich's zur unvergeßlichen Ehre, daß ihr Ahnherr, Alkmäon, der Erste der Athener, in Olympia und der Sproß des Stammes, Kallias, von früher schon Pythiasieger, mit dem Rosse als der Zweite im Viergespanne die Palme errungen und vor allen Hellenen sich durch den bei solchen Veranlassungen gewöhnlichen, größten Aufwand verherrlichet hatte (Herod. VI. 122. Isocr. Ζεῦξ. 10). Gegenseitige

Eifersucht erweckte und erhielt die ritterlichen Uebungen in den vornehmen Geschlechtern. Alcibiades, entsprossen dem den Alkmäoniden verwandten Adel der Eupatriden, verschmähte alle körperlichen Wettkämpfe, weil sich an denselben Leute von geringer Herkunft, Erziehung und Abstammung aus unbedeutenden Staaten betheiligten, und gab sich ausschließlich mit Haltung und Uebung von Rossen ab, die, wie er sagte, nie Sache der Geringeren, stets der Begüterten sei. Sein Marstall war durch die Anzahl der Rennwagen weltberühmt; er schickte nach Olympia so viele ausgezeichnete Gespanne, wie kein Privatmann, kein König, keiner der größten Staaten, wurde aber auch hier der Erste, Zweite, Dritte (Plutarch. Alcib. 11), übertraf alle seine Mitkämpfer, selbst frühere Sieger und sammelte so großen Ruhm, daß seine Mitsieger nicht mehr gepriesen, auch die Aussicht verloren, ihn zu übertreffen; Euripides verherrlichte den ritterlichen Mann; „Dich besingen wir, feierte er, o Klinia's Sohn! Schön ist das Siegen! Das Schönste, was der Griechen Keinem je gelang, Sieg mit dem ersten Gespanne und zweiten und dritten erholen und daß man, ohne Schweiß, mit dreifachem Oelkranze einhergehe, den Herold lasse verkündigen.“ Seine Siege erhöhten andere Staaten durch Geschenke; Chios sandte ihm Pferdefutter. Stolz sprach er vor dem Volke: Sieben Wagen habe ich in die Rennbahn gesendet, was zuvor noch nie ein Privatmann gethan hat; ich erhielt den ersten Sieg, den zweiten und vierten Preis und mein sonstiges Verhalten war solchem Siege angemessen. Solche Dinge sind schon der Sitte gemäß ehrenvoll und erwecken nach Maßgabe der Leistungen ein günstiges Vorurtheil für die Macht eines Staates (Thucyd. VI. 16). Seine Hippomanie, die sein Vermögen überstieg, trug nicht wenig zum Sturze der Macht Athens bei und trieb ihn zur Schmach und zum Unrechte gegen seinen Freund Diomedes. Dieser, von dem Wunsche durchdrungen, ebenfalls olympische Kränze zu sammeln, beauftragte ihn, ein in Argos verkäufliches Wagengespann zu erwerben; Alcibiades, unbekümmert um seinen Auftraggeber, ließ sich den Wagen zuschreiben und veranlaßte durch diese Hinterlist einen Rechtshandel, der den Beistand des Isokrates in Anspruch nahm (Plut. Alc. 12).

Dieser Zug aus dem Leben eines angesehenen Atheners läßt einen allgemeinen Blick in die Liebhaberei der Vornehmen

für ritterliche Beschäftigung (ἵππερος) und Pferde thun, welcher die solonisch-klisthenische Verfassung aus Rücksichten auf den Staat in sofern Vorschub leistete, als sie die, welche hinlängliche Mittel besaßen, nöthigte, sich mit der Reitkunst, Jagd und andern körperlichen Uebungen, welche Auszeichnung und Abhaltung vom Bösen versprechen, zu beschäftigen (Isocr. Areop. 17). Die Liebe artete aber in Sucht aus (*ἱππικὴ νόσος, ἱππομανία*), die sich von Vätern auf die Söhne verpflanzte, denen sie noch durch die Erziehung in und außer dem Hause und durch von Rossen entlehnte Namen vorgezeichnet wurde.

— — — Als das Söhnchen uns geboren ward,
Mir, wohlverstanden, und meinem wackern Ehegespann,
Da zankten wir uns um den Namen auch sogleich; —
Sie hing ihm einen „Hippos" an und wollte so
Xanthippos oder Charippos oder Kallipides,
Kurz ein Rittersmann soll' und müßt' es sein.
Aristoph. Nub. 60.

Die Rennbahnen weckten, spornten und erhielten den Ehrgeiz; hier konnten außer Männern auch Frauen, selbst Knaben auftreten und Siege erringen (Plutarch. in Ages. 20). In der Altis sah man die Denksäule des Timon, der mit einem Viergespann, daneben seinen Sohn, Aesypus, den Knaben, der mit einem Reitpferde den Kranz errungen (Paus. VI. 2, 12). Es war vornehm, wenn Frauen, den Mann oder Galan zur Seite, bei öffentlichen Feierlichkeiten im Wagen erschienen (Aristoph. Plut. 1015). An Pferden und Hunden hing mancher Athener so, daß er, wenn sie starben, alle Lust zum Leben verlor und seine Betrübtheit auf die unwürdigste Weise äußerte, der Wohlstand einzelner Familien zerrüttet und die Klage laut wurde (Plutarch. in Sol. 7):

Die Pferdesucht hat mich ruinirt, ein fürchterliches
Gefräß'ges Uebel! Aristoph. Nub. 243.

Der Vater, der über den Sohn jammerte,

— — — — Er hörte nicht
Auf meine Reden, sondern hat mich, leider!
Durch seine Pferdesucht um Hab und Gut gebracht,
Aristoph. Nub. 74.

hatte vielleicht selbst sich die Schuld beizumessen.

2) Sicilien, die Insel, die nach Pindar (Ol. I.) reich an fruchtbarem Lande und fett ist, wo auf schafreichen Triften die

Rosse zur Weide gehen und der Kronion auch ein Volk verlieh, froh des erzgepanzerten Krieges mit Roß und Speer und das umflochten wird von den goldenen Oelblättern der Olympiaden, hat überall Hippotrophien, besonders um Camerina und am libybäischen Vorgebirge in der Gegend des Aetna (Opp. Cyneg. I. 272), deren reiche Besitzer noch unter römischer Herrschaft ganze Heerden von Mutterpferden halten (Cic. Verr. II. 1, 10). Die weit in der Geschichte zurückgehende Pferdezucht des Landes (Virg. Aen. V. 573) stützt sich auf die Neigung seiner großen Theiles eingewanderten, Rossfelanden entstammenden, mit Afrikanern, Kretern und Griechen vielfach verkehrenden Bevölkerung, unter welcher sich die altadeligen, grundangesessenen Geschlechter und Anakten durch Liebe zu Spiel, Jagd, Krieg und jede ritterliche Uebung besonders auszeichnen. Hiero von Gela siegte einmal zu Theben in den Jolaen oder Heraklöen mit dem Viergespann der Fohlen, zwei Male in den Pythien mit dem Rennpferde (κέλης) und dem Dreigespanne drei Male zu Olympia, wo seine Pferde Themistokles Zorn erregten (Plutarch. in Themist. 25) und seine und seiner Söhne Reiterstatuen aufgestellt waren. Seinen letzten hier erworbenen Siegpreis verherrlicht Pindar (Pyth. 1—3). Theron, der ritterliche König von Syrakus, Sohn des Aenesidemos, Königs von Agrigent, aus altem Geschlechte, der Bruder des Xenekrates, welcher in den pythischen und isthmischen Spielen Preise erwarb, siegte in Olympia und wurde auch von Pindar (Ol. 2—3) verherrlicht.

Der Sitz vorzüglicher Pferde war Syrakus, „das großstädtische, des Ares Heiligthum, die hehre Amme der eisengerüsteten Männer"; auf seinen Münzen stand das Bild des Rosses, auf seinem Markte im Olympium, von Hiero II. gebaut, dem trefflichen Kenner der Pferde, der selbst ein Buch über die Hippiatrik schrieb. Mit ihm buhlte um den Vorrang Agrigent, die reiche, mit den Schätzen Karthago's gefüllte (Sil. XIV. 198) und von einer zahlreichen Ritterschaft bewohnte Stadt, deren Genossen, auch fernher, alle stattlich zu Roß zu den von Einzelnen veranstalteten Festgelagen zusammenkamen und Brautgeleite von mehreren hunderten glänzender Gespanne veranstalteten. Ein einziges dieser ritterlichen Häuser beherbergte 500 Reiter und Pferde. Agrigent, die Erzeugerin hochherziger Rosse (Virg. Aen. III. 704), sendete dieselben auch zu den griechischen Wettspielen, von wo sie

sieggekrönt und in Liedern (Grat. Cyneg. 526) selbst von Pindar gefeiert, an der Spitze eines unendlichen Wagenzuges durch die erweiterten Thore der Stadt zurückkehrten. Wahrscheinlich wurden auch hier, wie in Syrakus, zum Ehrengedächtnisse verdienter Männer Wettkämpfe, Renn- und Turnspiele (Plutarch. Timol. 39) gehalten, und Siegesrosse, wie Helden, unter Grabessäulen bestattet (Diod. S. XIII. 8. Pl. VIII. 64).

Siciliens, theilweise in den Händen reicher Römer befindliche Gestüte (Hor. Od. II. 16, 35) liefern einen Schlag von schöner Gestalt, gutem Charakter und glänzendem Schimmelhaare, dem äußern Zeichen der Schnelligkeit (Virg. Aen. XII. 84), welcher, wenn man vergleichen wollte, zwar den Pferden der Parther und Armenier nachsteht, die der Mauern hingegen übertrifft (Opp. I. 302). Sie sind so wenig scheu, daß

Sie allein des Löwen gewaltiges Brüllen ertragen.

Opp. Cyneg. I. 304.

Ihr flüchtiger und sanfter Gang macht sie zum Wettfahren und Reiten geeignet (Veget. IV. 6); obschon theuer, werden sie doch in Rom zu den Circusrennen verwendet (Capitol. Gord. tr. 4). Sie begründeten den Ruhm der sicilischen Reiterei, deren Ueberlegenheit die Athener bei dem Ausbruche des Krieges gegen Syrakus im Voraus anerkannten; in der That rechtfertigten auch die Reiter von Syrakus, Selinus, Gela und Kamarina die Erwartungen durch ihre Haltung.

3) Hispanien war, noch ehe es sich dem Schwerte römischer Triumphatoren gebeugt, durch seine Pferde den Völkerüberwindern furchtbar geworden. Hispanier dienten in karthagischen, im zweiten punischen Kriege schon in römischen Heeren (Liv. XXIII. 46). Ihre Gewandtheit, eben so zu Fuß wie zu Pferde zu kämpfen, durch plötzliches Aufsetzen den Fußkampf in ein Reitergefecht und durch Absetzen das Reitergefecht in einen Fußkampf zu verwandeln (Hirt. b. h. 15), erschwerte jeden Sieg. Reiterei war die beste Truppe der Hispanier, die an Kriegspferden so reich sind (Just. XLV. 2, 5), daß sie die Verluste des Germanicus zu ersetzen sich erbieten konnten (Tacit. Ann. I. 31).

Das Pferd kommt in dem an Rossen reichen Hispanien (Mel. II. 6, 2. Claud. Ser. 14) theilweise wild (Str. III. 4.), theilweise von dem höchsten Adel vor (Varr. II. 1). Nach einer Wundermähr sollen die Stuten um den Tagus, den Berg Sakrus,

in Lusitanien um Olysippo (Lissabon am westlichen Ocean, wo sich das Himmelsgewölbe auf den äußersten Rand des Erdkreises senket, von dem hier ausgehenden, jede Lebensthätigkeit befördernden Favonius befruchtet werden (ἐξανέμουσθαι) und sehr hurtige, aber nicht über drei, gewiß nicht über sieben Jahre (Sil. III. 381) alt werdende Füllen gebären. Manche indeß ziehen die Windempfängniß in Zweifel und erblicken in derselben nur eine durch die Fruchtbarkeit und Menge der Heerden der Stuten entstandene Sage zur Erklärung ihrer außerordentlichen, sturmähnlichen Schnelligkeit in Lusitanien und Galäcien (Just. XLIV. 3, 1); wir erfahren jedoch durch Aristoteles (h. a. VI. 18), daß rossige Stuten wirklich leicht windträchtig und die Hengste zur Befriedigung derselben in Kreta nie gesondert werden. Befällt sie die Roßwuth, laufen sie von den Andern weg, weder nach Osten noch Westen, sondern nach Norden oder Süden, lassen Niemand an sich, bis sie durch Anstrengung ermüden, oder an das Meer kommen, wo sie Etwas, wie Schleim, von sich geben, welches Hippomanes heißt. Der Spanier Columella (VI. 27, 3) erzählt jene Befruchtung auch ohne Zweifelung, und aus Varro (II. 1, 19), Virgil (G. III. 273) und Plinius sieht man, daß sie in Italien geglaubt wurde; Solinus und Martinus bestätigen sie, Augustinus (de civ. XXI. 5) berichtet sie aus Kappadozien, und Laktantius (de fals. rel. IV. 2) huldigt dem Glauben so fest, daß er die Empfängniß als Thatsache der Bewahrheitung eines größern Wunders unterlegt. Die Annahme der Windempfängniß ist sehr alt und scheint den homerischen Erzählungen von den Rossen des Achilles, welche dem Zephyrus eine Harpye oder Sturmgöttin am Ocean gebährte (Il. XVI. 150) und von den zwölf Füllen, welche Boreas mit den Stuten des Erichthonius erzeugte (Il. XX. 223), zum Grunde zu liegen.

Den besten Schlag besitzen Iberien und Celtiberien, und hier Bilbilis (Mart. I. 50, 4), die unbekannte Gegend von Laudacium (Symmach. IV. ep. 7), ferner Gallaizien, Asturien und Lusitanien. Hervorstechende Eigenschaft der Spanier ist Muth (Grat. Cyneg. 515), Sicherheit und Schnelligkeit, wie sie das Volk selbst besitzt (Just. XL. 2, 5). Durch letztere übertreffen sie alle Andern (Str. III. 4), auch die Parther und Armenier;

Ihnen ist vielleicht allein zu vergleichen der Adler,
Der sich eiligen Flugs im Gewölbe der Lüfte daher schwingt.

Oder der Falk, der stürzt daher gebreiteten Fittigs,
Oder der Delphin, wenn er schwimmt durch grünliche Meerfluth.
Opp. Cyneg. I. 280.

Im Kriege vortrefflich (Grat. Cyneg. 515), abrichtbar (Str. III. 4), sanft gegen den Reiter, feindselig gegen den Feind, stürzen sie in Lanzenscharen und gehen in den Tod, wenn er befiehlt. Cäsar (B. g. VII. 55), ihren Werth vollständig erkennend, kaufte deren eine große Anzahl zu denen, die er in Italien gegen die Gallier schon aufgekauft hatte. Selbst nach Afrika, zur Veredlung der Rassen, werden sie ausgeführt und von der römischen Aristokratie mit ungeheuren Kosten zu Wagenrennen nach der Hauptstadt geholt, wo sie sich so gut wie Kappadocier bewähren (Veget. IV. 6). Es läßt sich bezweifeln, was gesagt ist,

— — daß sie, kurz und schwächlicher Kraft, nicht muthigen Geistes
Dauern nur aus in wenigen Stadien, rennend im Wettlauf;
Opp. Cyneg. I. 285.

man weiß, daß sie sehr alt werden (Veget. IV. 7). Ihr Körperbau ist schön, der Huf breit, aber in Folge des kothigen Bodens, wenigstens Gallaiziens und Asturiens, nicht fest (Opp. I. 282). Nach Posidonius sind die Celtiberier meistens Schecken, wenn sie aber nach Iberien kommen, verändern sie die Farbe (Str. III. 4).

4) Gallien hat einen durch seine Schnelligkeit (Tacit. A. II. 5), eben so zum Kriege, wie zu Wettrennen und andern ritterlichen Uebungen höchst brauchbaren Schlag von etwas trotzigem Charakter und wildem Wesen, daß Wolfsgebisse (frena lupata) nöthig werden (Hor. Od. I. 8, 6). Hier sind die durch außerordentliche Flüchtigkeit zu Reit- und Wagenpferden (Pl. XI. 109) hochberühmten, noch in den Zeiten des tiefsten Verfalles mit großen Kosten in Rom eingeführten celtischen Stuten zu finden (Trebell. Poll. in Claud. 9), besonders im Trevirer Lande, dessen Reiterei schon zu Cäsars Zeit (B. g. II. 24; III. 11; V. 3) hochgeachtet und furchtbar war. Die Gallier, tüchtige, von Hannibal den Numidiern gleichgestellte Reiter (Liv. XXI. 52), halten viel auf gute und theure Pferde (Caes. B. g. IV. 2), auf Zaum und Gebiß und schmücken sie in Barbaren Weise noch mit den Köpfen erschlagener Feinde; wir kennen die celtischen (Plutarch. Marcell. 6) und rühmen die gallischen Reiter als die besten, auch in auswärtigen Kriegen (Liv. XLIV. 28) bewährten Hülfstruppen römischer Heere (Str. IV. 5). Wettrennen finden unter den

Trevirern so vielen Beifall, daß sie einst nach gänzlicher Zerstörung ihrer Hauptstadt von dem Cäsar nichts als circensische Spiele begehrten (Salvian. de pr. VI. p. 232. R.). — Das Britannien nahe gelegene Gallien besitzt einen starken Schlag, dessen sich die Kaufleute bedienen, das von dorther kommende Zinn durch das Innere des Geltenlandes bis nach Massilia und Narbo tragen zu lassen (Diod. S. V. 38). — Die nördlichen Celten füttern ihre Pferde und ihre Rinder, wie die Oreiten und Adraster in Indien, mit Fischen (Ael. H. a. XV. 25); manche ihrer Stämme heißen das Pferd: Markas (Paus. X. 19), — ein Name, der sich in dem Deutschen „Mähre" fortklingend erhalten hat.

5) Germanien hat ungestaltete, schlechtgewachsene, nicht schnelle, aber durch tägliche Anstrengung äußerst dauerhafte, in Nothfällen sogar mit Baumrinde zufriedene Pferde, welche dessen ungeachtet von dem Deutschen denen, die man aus andern Ländern einführt, vorgezogen werden (Caes. b. g. IV. 2. Tacit. G. 6. Appian. d. r. Celt. 3). Die Deutschen, zwar tüchtige Reiter, reiten sie nicht nach römischer Schule, nicht auf Drehungen (Virg. G. III. 192) und kurze Wendungen zu (Tibull. IV. 1, 94); darum gab Cäsar (b. g. VII. 65) seinen germanischen Söldlingen römische Pferde, die besten, welche er hatte. Am stärksten scheint die Zucht bei den Chauken und Tenchterern (Tacit. G. 32, 35. Caes. b. g. II. 24; IV. 12), am schwächsten bei den Nerviern gewesen zu sein (Caes. II. 17); von den Quaden wird aus späterer Zeit berichtet, daß sie die Hengste entmannten (Amm. Marcell. XVII. 12). Die Bataver, nach in Rom gefundenen Grabschriften, gern in die kaiserl. Leibwache genommen, sind gewandte Reiter und eingeübt, selbst in geschlossenen Reihen durch den Rhein und die Donau zu schwimmen (Tacit. H. IV. 12. Dio Cass. LV. 24; LXIX. 9); sie erkämpften so entscheidende Siege (Tacit. H. IV. 17) wie die flüchtigen Tenchterer (Tacit. G. 32) und Usipeter, von denen einst 800 junge Leute Cäsars (b. g. IV. 2) 5000 Mann starke Reiterei an der Mosel übermüthig angriffen, schnell warfen, und als diese sich setzte, nach germanischer Reiterweise absetzten, die Pferde von unten durchbohrten, die Reiter herabstürzten, die Edelsten tödteten und den Rest in solche Flucht jagten, daß es erst im Angesichte des ganzen Heeres Halt gab (Plut. Caes. 22. Dio Cass. XXXIX. 47). Die Sigambrer (Appian. de reb. gall. IV. 18. Caes. VII. 65), die Japyden (Tibell. IV. 1, 115) und

die Alemannen in der Nähe des Main (Aurel. Vict. 21) sind als Reiter berühmt; die Frauen der letztern kämpfen mit Speer und Waffenrüstung, tapfer zu Roß wie die Männer (Micet. Chaon. Am. p. 31. W.). Die thüringischen Pferde, mit Auszeichnung genannt (Jornaud. d. r. get. 3. Cassiod. Variar. IV. ep. 1) sind, wie die burgundischen, abgehärtet und, nächst den hunnischen, sehr tauglich zum Kriege; die friesischen unübertreffbar in Schnelligkeit und Ausdauer im Laufen; die dalmatischen schwerer zu lenken, aber tauglich für Waffenrüstung und Krieg (Veget. IV. 6), und entsprechend den ausgezeichneten Leistungen der Cavallerie des kriegerischen Volkes (Trebell. P. in Claud. 11).

6) Italien bietet aus alter Zeit weit wenigere Nachrichten über seine Pferdezucht als Griechenland, das Morgenland und selbst Aegypten. Der fabelhafte König Picus in Latium soll ein Freund von Kriegsrossen gewesen sein (Ovid. M. XIV. 320). Die griechischen Ansiedler, die Ahnherren des weltherrschenden Volkes, kamen gewiß nicht ohne Pferde; sie brauchten sie zu Eroberungen, pflanzten sie fort und bestimmten um den Tiberstrom, wie in Hellas und andern griechischen Ländern, nach dem Pferdebesitz bürgerliche Ordnungen, Verpflichtungen und Rechte. — Die Ostküste, zur Viehzucht geeigneter, als die Westküste, scheint von jeher mehr Pferde als diese gehabt zu haben. Aus der Uebersicht der Streitkräfte Italiens zur Zeit des letzten gallischen Krieges, wie verwirrt sie auch im Einzelnen sein mag (Polyb. II. 24), ergiebt sich so viel, daß die Samniter und Lucaner, die Marser, Marruciner, Frentaner, Japygier, Messapier, Latiner, Sabiner und Tyrrhener, die Römer und Campaner die stärkste Anzahl Berittener stellen konnten; unter diesen stellen die Marser, Marruciner, Frentaner und Vestiner eine Anzahl von Reitern im Verhältniß zum Fußvolk wie 5 : 1, die Latiner nur in dem Verhältnisse wie 16 : 1. Die reichen Weiden jener Länder, welche der Apennin und Garganus im Sommer und auch für den Winter darbietet, und der Verkehr mit griechischen, asiatischen und afrikanischen Völkern mochte der Zucht hier Beförderung und Halt gewähren. Campaniens beträchtliches Weideland gestattete, wie Apulien (Liv. XXIII. 46), Hannibal in der Ebene Winterquartiere zu halten. Die an Zahl dem Fußvolke überlegene Reiterei der Campaner, die seit dem Kriege mit Syrakus, wie die ligurische seit dem Kriege mit Rom, im Heere der Karthager

diente, übertraf bei der Belagerung Capua's die der Römer durchaus und that ihnen vielen Schaden (Liv. XXVI. 4. Polyb. IX. 4). Sie stellten letzteren mehr als 6000 Mann entgegen und darunter manchen Ritter, dem Keiner oder nur Einer der Römer gleich kam (Liv. XXIII. 46). Nachdem diese Reiterei im zweiten punischen Kriege gänzlich vernichtet und das Land die Beute der Römer geworden war, mögen sich diese in den Besitz der alten Hippotrophien gesetzt haben.

Als Servius Tullius die Klassen- und Centurien-Eintheilung des Volkes festsetzte, wählte er die gesammte Reiterei nach der Pferdehaltung, dem Maßstabe der Besteuerung und des öffentlichen Ansehens. Die Höchstbesteuerten hatten dem Staate sich und die Pferde zum Dienste zu stellen, gehörten aber auch der ersten, mit bevorzugtem Stimmrechte bedachten Klasse an. Noch in der späten Zeit fanden ähnliche Verhältnisse Statt; Plutarch sagt, daß die Reiterei des Pompejus, 7000 Mann stark, alle durch Geburt, Reichthum und von hohem Muthe beseelt und aus der Blüthe Roms und Italiens zusammengesetzt gewesen sei. Die Steuerliste der unter Servius am Höchsten eingetragenen Centurien, worunter achtzehn aus der Reiterei und achtzig aus dem Fußvolke waren (Dion. Hal. IV. 20), läßt auf einen damals geringen Bestand von Pferden schließen; die Zucht gelangte erst am Ende des zweiten und dritten samnitischen Krieges, wo sich die Römer durch Colonien in den gebirgigen Gegenden, und nach den punischen Kriegen, wo sie sich auf den Ebenen festsetzten und große Strecken zu der Staatsdomaine geschlagen wurden, zu größerer Bedeutung. Der große Bedarf der Heere, deren beständige Anstrengung und Verluste, nöthigte den Senat, noch später oft von Afrika, Sicilien, Gallien, Hispanien u. s. w. Pferde käuflich oder als Tribut zu entnehmen und auf den von den Samnitern, Salaminern oder von Perikles erfundenen Pferdeschiffen (naves hippagogae s. hippagines, Pl. IV. 57. Symmach. ep. 7, 60) entweder nach Italien, oder nach dem jedesmaligen Schauplatze des Krieges bringen zu lassen (Liv. XLIV. 23).

Die Tyrrhener, besonders von Cortona am Trasimener-See (Juv. VIII. 62), sind wegen Langschaftigkeit (Opp. I. 170, 300), die nicht großen Ligurer wegen Flüchtigkeit und Dauer bekannt, die best- und zahlreichst besetzten Gestüte aber bietet Unter-Italien, wo sich, wie auf den roseischen Feldern, ganze Heerden (Varr.

praef. II.) unter Aufsicht bruttischer oder griechischer Hirten und Meister befinden. Die Pferde von Tarent (Stat. Th. VI. 326), Saturum oder Saturejum (Hor. S. I. 6, 64), vom Berge Hirpinus bei Neapel (Juven. VIII. 23), von Reate und andern Gegenden Apuliens, Calabriens und Campaniens, vererben das Blut der Lykaspaden (Hirpiner? — hirpus, der Wolf), palmengeschmückter Renner des Circus (Juven. VIII. 62), im Kriege erbeuteter, von Händlern zugeführter oder auf Gütern entsprossener Eltern, welche die Römer, eben so wie die Griechen im Auslande (Paus. VII. 16), namentlich in Epirus (Nep. XXV. 14, 3), Achaja und Sicilien besitzen; — den Italern wird Tauglichkeit für die Bahn als angeborner Vorzug zuerkannt. Die Bereiter aus Eporedium, die kunstfertigsten des Landes (Pl. III. 21), befassen sich mit der Zuschulung.

---

3. Das Pferd und dessen Wesen.

Man unterscheidet das gemeine (eq. vulgaris) und das edle Pferd (eq. nobilis, generosus). Das Männchen, dieses wie jenes heißt: Hengst (equus) oder Beschäler (admissarius, Veget. IV. 6), das Weibchen: Stute (equa) oder Mutterpferd (matrix), das Junge: Fohlen (πῶλος, pullus) oder Fohlchen (equuleus, equulus, equula, Cic. N. D. II. 14. Plaut. Cist. IV. 2. 88). Das Pferd, zu der Gattung der Einhufer, denen sämmtlich die Knöchel (tali) fehlen (Pl. XI. 106), gehörig, hat unten und oben geschlossene Zähne (d. congtinui), die es mit auf die Welt bringt und wechselt (Pl. XI. 61, 63). Das verhältnißmäßig kleine Gehirn hat, wie bei allen Thieren, kleine Knochen und liegt vorwärts, weil die Sinne nach dem Munde hin gerichtet sind. Hier ist des Pferdes verwundbarste Kopfstelle, nach welcher auch im Kriege am schärfsten geschossen wird. Aus dem Gehirne entspringt sein Schlaf und Kopfnicken (Pl. XI. 49). Das kleine und spitzige Ohr drückt die Empfindungen aus; bei Müdigkeit senkt es sich schlaff, bei Furcht bewegt sich's, in Wuth richtet sich's auf, in Krankheit hängt es herab (Pl. XI. 50). Die Augen sind groß und geben die Empfindungen der Seele zu erkennen; sie enthalten eine gewisse Fettigkeit. Apelles oder Nikon (Ael.

IV. 50) wurden mit Recht getadelt, weil sie in ihren Darstellungen nicht beachtet hatten, daß das Pferd keine Unterwimper, sondern an deren Stelle einige spärliche Haare als Vertreter habe; Oberwimper aber hat es. Als Ersatz der Unterwimper gab ihm die Natur einen Haarschopf an der Stirnhöhe. Es hat, wie alle langschaftigen Thiere, einen durch lange Haare geschmückten starken Schweif, dessen Rübe kürzer ist, als die des Eselsschwanzes (Pl. XI. 186. Aristot. de part. II. 14). Der Hals ist, wie bei allen Hochschenklern, lang; er besteht aus sieben wirbeligen, runden, durch Gelenkknoten verbundenen Knochen, die ihn biegsam und zum Umwenden fähig machen (Pl. XI. 67), und ist mit einer langen fliegenden Mähne (juba equina) über die Länge des Kampes geschmückt (Ovid. M. XII. 88). Das Herz ist klein; je kleiner es ist, um so muthiger ist das Pferd; zur Stütze hat es einen Knochen (Pl. XI. 70. Aristot. II. 15, 3; de part. III. 4). Die Gallenblase fehlt; die Galle sitzt nicht an der Leber, sondern im Bauche (Pl. XI. 74). Der Magen ist geräumig, der Magenschlund einfach, weswegen das Futter hinabsinkt und das Pferd sich nicht brechen kann (Pl. XI. 78). Die Hengste sind stärker als die Stuten (Pl. XI. 110), diese aber leichtfüßiger und schneller. Das Euter, zwischen den Lenden, hat nur zwei Saugwarzen und darum fallen nie mehr als höchstens zwei Junge (Pl. XI. 96); dem Hengste fehlen alle Spuren von Zitzen (Aristot. IV. 10, 13). Die eigenthümliche Stimme (hinnitus), bei Stuten schwächer als bei Hengsten (Pl. XI. 112), drückt seine Begierden aus.

Wer gute Pferde erziehen will, muß an der vielfach bestätigten Erfahrung festhalten, daß alle Hausthiere des Menschen, ja der Mensch selbst (Col. III. 8, 9. Lucret. IV. 1214), nicht blos das Geschlecht, sondern auch körperliche und geistige Eigenthümlichkeiten, die guten wie die bösen, auf die Nachkommen fortzeugen (Virg. Ecl. I. 23).

Von Starkem stammt Starkes und Biederes;
Im Stiere lebt, es lebt im Rosse die Kraft
Der Väter; ein beherzter Adler
Zeuget nicht schüchterne Turteltauben.

Hor. Od. IV. 4, 29.

Bei Pferden läßt sich dies ganz sicher wahrnehmen; die Fohlen schlagen in Gestalt, Farbe, Gang, in Fehler und Tugenden ihrer

Eltern, selbst auf Befähigung zu der diesen gegebenen Bestimmung zurück. Gute Jochpferde erzeugen gute Jochpferde; guten Reitpferden entstammen gute Reitpferde,

— — — Und so erfreuen
Sich des eiligen Renners Abkommen verhüllenden Staubes.
Mart. VI. 38, 7.

Bei der Züchtung kommt es daher auf Zweierlei hauptsächlich an: Erstens, daß die Eltern beiderseits edlen Blutes, guter Art, und, wo möglich, ohne äußere und innere Fehler sind, denn, sagte Theognis, der, weil er dem nisäischen oder sicilischen Megara entstammte, gerade hier Beachtung verdienen dürfte:

An Lammböcken und Eseln verlangen wir, Kyrnos, und Rossen
Adlige Zucht und es mag Jeder aus wackerer Brut
Gern sie erziehn;

Zweitens, daß der Züchter seine Fohlen für feste, wo es sein kann, für die Bestimmung ihrer Eltern züchte, denn fast erblich eignen sich einige zum Reiten, andere für das Joch; die allerschnellsten passen wegen Schnelligkeit allein noch nicht für den Circus (Senec. Controv. III. praef.) und die heiligen Wettkämpfe (Col. VI. 27).

Ob der Zuchthengst oder die Zuchtstute größere Vererbungsfähigkeit besitze, und ob diese oder jener mehr zu berücksichtigen sei, ist zweifelhaft. Aristoteles (VI. 23) sagt, daß die Füllen der Pferde und Esel in Aussehen, Kraft und Größe mehr der Mutter gleichen, und einer meiner Gewährsmänner: die Natur selbst will, daß die Nachkommenschaft der Mutter ähnlich sei; darum nehmen die, welche sich an den heiligen Wettkämpfen besonders betheiligen, die Abkömmlinge der schnellsten weiblichen Rennpferde ganz vorzüglich wahr und finden in der reinen Fortzüchtung der edlen Thiere (generosum armentum) die Hoffnung künftiger Siege (Col. III. 9). Dieselbe Wahrnehmung ist auch bei olympischen Stuten gemacht. Virgil legt im Gegensatze des Rindviehes größern Werth auf die Wahl des Hengstes,

— — Welchen zur Hoffnung des Stamms zu erziehn du gedenkest.
Virg. G. III. 73.

Gleich nach der Geburt läßt sich im Füllen das edle Roß erkennen. Ein Raffefohlen ist munter und schmuck, unerschrocken, nicht scheu, wenn es etwas Außergewöhnliches sieht oder hört, es eilt der Heerde voraus, jagt im muthwilligen Springen und Lecken, die Andern ausstechend im Laufe, setzt ohne Anstand über

Gräben, Brücken und Flüsse (Col. VII. 29. Virg. G. III. 76). Der leichte Gang läßt hoffen, daß es kein Stolperer (caespitator) werde. Ehe es jedoch zugeritten oder eingefahren, läßt sich das Temperament nicht sicher erkennen (Xenoph. eq. 1); darum vielleicht stellt Virgil die körperlichen Merkmale voran. Unsere Anforderungen an Rangthiere entnehmen wir den Angaben der Wettrenner zu Pferd und Wagen (*ἱππόδρομοι*), der Aufseher der Roßheerden (*βουκόλοι*, Opp. I. 173) und mehrerer Schriftsteller.

Die Füße *), die für den Gebrauch wichtigsten Körpertheile, kommen zuerst in Betracht; ein Pferd, namentlich ein Kriegspferd, wäre auch Alles an ihm gut, das Gangwerk aber schlecht, ist so wenig werth, wie ein Haus, dessen Obertheil auf schlechtem Grunde ruht. Man betrachte bei jeder Gelegenheit, auch beim Kaufe, vor Allem Hufe und Hufwände, ob sie dicht oder dünn, stark oder schwach und wie sie gerichtet sind. Der Huf muß hoch stehen, damit der Strahl nicht die Erde berührt; die Flachhufer gehen auf diesem weichsten Fußtheile, wie die Plattfüße unter

*) Der Fuß und Huf der Pferde war den Alten von noch weit größerer Wichtigkei tals uns, denn wenn auch die Klanghufe oft genannt worden (Virg. Aen. IV. 135; XI. 638), so würde man doch sehr irren, wenn man daraus auf einen Hufeisenbeschlag schließen wollte. Der Ausdruck geht auf nichts Anderes, als auf Härte, Festigkeit und daraus entstehende Klangfähigkeit der Hufe. Virgil (Aen. VI. 803) konnte darum auch den Hirschen und Stieren, bei denen ein Hufbeschlag gewiß nicht stattfindet, eherne Füße beilegen. Aufgenagelter eiserner Hufeisen wird in keiner Stelle gedacht und an den noch erhaltenen Kunstwerken, an den Ueberresten von Persepolis, an den Säulen des Trajan, Antonin, Marcus Aurelius &c. und bei den plastischen Abbildungen der Pferde, sind diesen niemals Hufeisen aufgedrückt. Die Alten bekleideten den Fuß nur mit einer Art von Ueberschuhen, unter Umständen von Bast oder Hanf (Veget. I. 56), wie den der fußwunden Zugochsen, Maulthiere und den der Kameele in Kriegen und auf Reisen (Arist. II. 6. Plin. XI. 43). Erst die spätern griechischen Schriftsteller aus dem zehnten bis zwölften Jahrhundert erwähnen „mondförmig gekrümmte, eiserne Sohlen" an den Füßen der Pferde, und damit werden wohl Hufeisen, wie wir sie haben, zuverlässig angedeutet. Bei Schriftstellern dieser Zeit ist auch die Rede von Nägeln, die zum Befestigen dieser Sohlen gebraucht wurden, welche jedoch nicht beständig, wie bei uns, auflagen, sondern nur für die Dauer ungünstiger Jahreszeiten oder für Wege auf Steinlande aufgeheftet wurden. Die Deutschen scheinen früher als die Römer und Griechen die Pferde beschlagen zu haben. Das älteste bis jetzt bekannte Hufeisen stammt aus dem Grabe des Frankenkönigs, Childerich I. (481 n. Chr.). Die alten deutschen Hufeisen haben keine Vertiefungen für die Nagelköpfe, sie liegen vielmehr in Rinnen, die auf beiden Seiten eingedrückt sind.

den Menschen (Xenoph. 1). Er sei ferner hart, gediegen, guten Hornes und ohne Risse und Klüfte, wie bei der in ein Roß verwandelten Ocyrrhoe (Ovid. M. II. 670), auch wohl abgerundet Opp. I. 193) und

— — In scharfem Rand' vom Horn' lauf' er zusammen.
Calpurn. VI. 55.

Im Laufe erkennt man so begabte Pferde, wenn, wie Simon richtig bemerkt, der hohle Huf, wie eine Cymbel, auf dem Boden klingt. Hufe von solcher Beschaffenheit fordern alle Kundigen (Col. VI. 29. Varr. II. 7. Pall. IV. 13), denn dieselbe bedinget ihre Brauchbarkeit und Dauerhaftigkeit auf längeren oder kürzeren Wegen. Ausgezeichnet sind in dieser Hinsicht die starken Rosse der Babylonier, „die im Getümmel daher traben" (Jer. 47, 3) und der Assyrer, „deren Hufe wie Felsen geachtet sind" (Jes. 5, 28). Solch' einen Harthufer wünsche ich mir auf allen Wegen, namentlich zur Jagd;

Solcher geh' mir in hitzigen Streit hoch muthig mit wilden
Thieren, mein Kampfesgenoß, Kriegsheld, unverwüstlicher Kräfte.
Opp. Cyneg. I. 194.

Auf der Rennbahn und Kunststraße
Erschallt' mit gediegenem Horne sein Hufschlag;
Virg. G. II. 88.

die mit den Feldzügen verbundenen Strapazen und Märsche würde er, ohne zu erlahmen, leichter aushalten. Die oft bodenlosen Wege in den mit Krieg überzogenen Ländern ruiniren die Pferde bekanntlich in der stärksten Weise, und man weiß aus der Geschichte unserer Feldzüge, daß unsere Legaten und Feldherren oft ganze Reiterschwadronen zurücklassen mußten, weil die abgenutzten Hufe der Pferde und Lastthiere jeden weitern Marsch unmöglich machten; als Mithridates im ersten Kriege mit den Römern Cyzikus belagerte, mußte er aus derselben Ursache seine gesammte Cavallerie nach Bithynien schicken. — Um die Pferde harthufig zu machen, fange man bei der Erziehung der Fohlen schon an, darauf Rücksicht zu nehmen; man bringe sie nicht auf kothige Wege und lasse sie nicht auf sumpfige, schwammige Weiden, denn hier wie dort erweicht das Horn, mit einziger Ausnahme der roseischen Ebenen, wogegen auf festem harten Boden dasselbe sich zu der erwünschten Gediegenheit ausbildet. Man lasse sie ferner nicht in der Feuchtigkeit des Stallmistes stehen, gebe ihnen vielmehr Einstreu und trockenen Stand.

Der Kopf des Pferdes, von der Natur als Sitz des Geruches, Geschmackes, Gehöres und Gesichtes und auch dadurch, daß er nicht, wie der des Stieres, Arbeitsleistungen unterworfen ist, ausgezeichnet (Veget. II. 1), besteht aus zwei Knochen, zwei andern von der Stirn bis zur Nase und zwei zehn Zwölftel (röm.) Fuß langen Unterkinnbacken (Veget. IV. 1, 2), die nicht zu weit stehen dürfen. Für den Gebrauch ist es wichtig, daß beide gleich hart oder gleich weich sind, denn meistens werden die, welche ungleiche Kinnladen haben, auf einer Seite hartmäulig (Xen. 1). Der Kopf enthält von dem Stirnschopf bis zur Nase einen Fuß (Veg. IV. 2); er muß fein gebaut, niedlich (Hor. S. I. 2, 89), schmuck, munter (caput argutum), nicht zu groß und nicht zu klein, schnell beweglich (Calpurn. VI. 54), knochig und ohne Fleisch (siccus) sein (Pall. IV. 13. Varr. II. 7. Col. VI. 29. Virg. G. III. 80), nach Kassiodor (IV. 1) das lebendige Aussehn des Hirschkopfes haben.

Der Hals schließe sich sanft an die Brust, fühle sich weich (Ovid. Hal. 67), sei voll, aber nicht plump (Calpurn. VI. 54) und liege in gerader Linie zwischen den Augen des Reiters, nicht, wie bei einem Eber, vorwärts oder gerade geneigt, sondern er steige, wie bei dem Hahne, in schmalem Bogen aufwärts (Opp. I. 180. Xen. 1) und so, daß das Kinn gleichsam auf der Brust ruhet (Opp. I. 178. Nemes. 247). Hochhalsige Rosse legt Homer Göttern und Heroen mit Recht bei (Il. X. 305; XI. 158; XVII. 496; XVIII. 280); ein solches, wäre es auch noch so muthig, läßt sich nicht blos leichter lenken, als das, welches den Kopf gerade ausstreckt (Xen. 1), sondern bietet auch

— — Wenn's hoch träget das Haupt und rings um den Schultern
Fliegen die Mähnen umher

Hom. Il. VI. 509.

einen schönen, Muth (Calpurn. VI. 54) und Stolz ausdrückenden Anblick dar. Des Rosses,

— — Das wirft stolz in die Lüfte mit lautem
Schnauben das Haupt, deß' freut in der Brust sich des Königes Seele.

Quint. Smyrn. VII. 322.

In der Brust muß es muskelhaft (Virg. G. III. 81) und voll sein (Oppian. I. 185. Ovid. M. XII. 400), auch breit stehen (Pallad. IV. 13); dies giebt Ansehen und Kraft bei der Bewegung und hindert, weil auch die Schenkel weit stehen, daß die Füße nicht streichen (Xen. 3).

Stirn und Schwanz sind bei den Löwen (Solin. 40), die Ohren bei den Pferden und allen Lastthieren die untrüglichen Merkmale gewisser Zustände des Leibes oder der Seele; herabschlaffende deuten auf Uebelbefinden, wankende auf Furcht, hochgerichtete auf Wuth und Muth (Pl. VIII. 19; XI. 50), oder auf Anruf des Reiters (Ael. VI. 10),

> Ein Roß von edler Art, obgleich schon alt
> Läßt in Fährlichkeiten seinen Muth nicht sinken,
> Nein, es richtet gerade das Ohr auf.
>
> Soph. Electr. 25.

sie müssen klein, nur sechs Zwölftheile eines Fußes lang (Veget. IV. 2), etwas spitzig, gleichmäßig gerichtet, leicht beweglich sein, nicht zu weit stehen (Pallad. IV. 13), und, wie bei dem edlen Kappadozierrosse, oft hin und her spielen (Nemes. Cyneg. 245); sie, mit der breiten, nur nicht zu breiten, von den dichten Haaren des Scheitels umwallten Stirne (Opp. I. 179) geben dem Kopfe das recht pferdeartige Aussehen (Xen. 1).

Nach Festus athmet (hippacare) das Pferd stark und schnell; um die Athmung leichter und das Aussehen schrecklicher zu machen, verlangt Varro nicht zu enge, Columella, Oppian, Xenophon und Palladius weit geöffnete Nasenlöcher (nares, ῥίνες); es erweitert im Zorn auf ein Anderes, im hitzigen Angriffe, im Reiten und Wettfahren die Nüstern so, daß sie feuern (Claud. Cons. H. IV. 547) und

> Brausend rollt aus der Nase der Dampf des gesammelten Feuers.
>
> Virg. G. III. 85.

Das dampfende Schnauben aus erweiterten Nasenlöchern, wenn

> Feuchtende Dämpf' entwallen, wie Rauch, der entflammeten Nüster,
>
> Nemes. 248.

ist zugleich das Zeichen des Muthes und wahrscheinliche Veranlassung zu den mancherlei Wundersagen von feuerhauchenden Stieren und Rossen, wie die des Diomedes (Lucret. V. 29) oder des kolchischen Königs Aetes, das Dankesgeschenk des Hephästos dafür, daß ihn, den vom Gigantenkampfe Erretteten, Helios, der Vater des Aetes, auf seinen Wagen genommen hatte (Apoll. IV. 230. Apollod. I. 9, 23).

Virgil gedenkt der Augen nicht; — wir fordern daher nach Andern, daß sie lebhaft, blitzend, schimmernd reinen Glanzes (Nemes. 146), stark gelidert (Opp. I. 181), groß (Pallad. IV. 13.

Veget. IV. 2) und etwas vorstehend seien (Pollux. I. 190). Tiefliegende Augen behindern den Blick in die Ferne und die Schönheit des Ansehens (Xenoph. 1). Die dunkle, ins Schwarze spielende (Varr. II. 7) oder schwarze Farbe hält man für die beste (Col. VII. 29), es giebt aber auch welche mit bläulichen (Pl. XI. 53. Arist. h. a. I. 10. gen. a. V. 1) und graublauen, wie die des Cäsar Augustus (Pl. XI. 55) und zwiefärbigen Augen, wie die Alexanders, dessen Linkes graublau, das Rechte aber kohlschwarz war. Der Jäger, wie er des bessern Waidwerks wegen die verschiedenen Farben der Leibhaare berücksichtiget (Grat. 535), beachte aus demselben Grunde die Augen und wähle solche von wasserblauer Farbe (*κυανωπός*) zur Jagd auf Hirsche, von bläulicher, ins Weidengrün spielender (caesaliae, *γλαυκόφθαλμοι*) auf Bären, von gelblicher (*δαφοινοί*) gegen Panther, von feuergelber auf Eber, von lichtgelber mit großem Stern auf Löwen (Opp. I. 308).

Das Haar des schönen Pferdes muß glatt, glänzend und kurz sein; an einzelnen Stellen des Körpers verliehen ihm die Götter zur Zierde langes, mehr oder weniger starkes Haar. Schön ist's, wenn die Fußgelenke lockenähnlich umwallt sind, schöner aber ist der Schopf oder das

Dichtgebüschelte Haar des Schlafs, so die Stirne bewallet.
Opp. Cyneg. I. 180.

Man darf glauben, daß der Gott ihm dadurch einen Ersatz für die Ohren, welche er ihm ungleich kleiner als Eseln und Mauleseln bildete, und einen Schutz für die Augen zur Abhaltung des Staubes und anderer Schädlichkeiten, gewiß aber auch eine Zierde in diesem Haarbüschel habe geben wollen (Xen. 5). — Siehst du ein edles Füllen,

Dicht ist die Mähn' und senkt sich geweht auf die Rechte der Schultern.
Virg. G. III. 86.

Sie heißt die Ehre des Rosses (Nemes. I. 145) und ziert dasselbe in ähnlicher Weise, wie die Mähne den Löwen, der Bart den Mann und die weiche Haut das Weib (Lucian. Cyn. 15. Pl. XI. 94), im ruhigen Gange und im raschen Laufe durch die Felder (Hom. Il. VI. 508), wenn es sich trotzigen Muthes schüttelt (Virg. G. III. 92) und wenn sie die Winde durchflattern (Il. XV. 266). Homer rechnet die „blühende" Mähne zu den besondern Vorzügen der Pferde aller seiner Helden (Il. V. 323;

VI. 509; VIII. 503; XIII. 817; XVII. 504). Das edle Thier scheint ein besonderes Gefühl für diesen Halsschmuck zu haben;

— — — Feurig braus't es und ragt mit erhobenem Nacken
Ueppigen Muthes, wenn spielet die Mähn' um den Hals und den Bug hin;
Virg. Aen. XI. 496.

elbstgefällig und stolz ist der Gang,

— Wenn ein Mann das geflügelte Roß in die Räume der Rennbahn
Führt und das Thier, das gelehrige, faßt bei der zottigen Mähne,
Rennend im stürmischen Trab; stolz folgt's mit erhobenem Nacken,
Während im Mund die von Schaum hellglänzenden Zügel ihm klirren.
Apoll. Rh. IV. 1604.

Bei Krankheit und Schmerz sinkt sie matt herunter (Hom. Il. XVII. 439); schneidet man sie ab, tritt Niedergeschlagenheit ein (Aristot. VI. 18, 6), das brünstige Liebesfeuer wird kälter oder vergeht ganz (Pl. VIII. 66, 2), und selbst Begattung mit dem niedrigen Esel läßt sich die so entwürdigte Stute gefallen (Ael. h. a. II. 10). Kein Reitersmann von Ehre wird dies thun, denn die volle, dicht abwallende Mähne dient ihm als Anhalt, und er weiß, wie

Häßlich das Roß, wenn die Mähn' nicht wallt um den falbigen Nacken.
Ovid. Met. XIII. 848.

Am schönsten ist sie bei Füchsen, Brandfüchsen (Ovid. M. XII. 88) und Braunen (Il. IX. 407). Der ehrbare Römer läßt nicht die Haare der Fesselgelenke, und noch viel weniger den Kamp seiner Wagen- und Reitpferde ausschneiden, es wäre denn, um den Wuchs derselben zu befördern, er erscheint aber alsdann nicht mit denselben im Circus. Manche jedoch verschneiden sie zu größerer Schönheit bogenförmig, Andere, nach der Weise der Armenier, lassen Haarbüschel treppenweise stehen, noch Andere nehmen, wie die Perser, alle nach der linken Seite fallenden Haare bis zur Mitte des Kampes sorgfältig weg und lassen sie auf der Rechten stehen. Auf der Trajanssäule sieht man die Mähne zurecht gelegt, gekräuselt, nach dem Halse zu getreppt. Altgriechischer Sitte gemäß (Il. XV. 266; VI. 509) fallen die Mähnenhaare ohne Ausschnitt auf beide Seiten des Halses (Claud. Honor. Cons. IV. 549), in Rom aber liebte man vor und nach Augustus (Varr. II. 7. Virg. III. 86. Col. VI. 29), sie einseitig zu gewöhnen, daß selbst bei Ocyrrhoe, nach ihrer Verwandlung

— — — Das Haar, das wild den Nacken umwallte,
Sich rechts legte zur Mähne herab. Ovid. M. II. 673.

Wie die einseitig fallende Mähne eine Schönheit erachtet werden könne, läßt sich schwer begreifen; größeren Beifall ertheile ich dem Verfahren der Parther, welche sie im Scheitel halten (bicomis), nur die in der Mitte starrenden, kurzen Nackenborsten wegnehmen und alle andern zur Rechten und Linken ohne Ausschnitt lassen (Veget. I. 56).

Der Widerrist sei hoch; ein solcher gewährt dem Reiter einen festen Sitz, verleihet den Schultern und dem ganzen Körper des Pferdes festere Verbindung (Xen. 1).

Gratius tadelt (Cyneg. 526),

Wenn sich schmal auf den Rücken der Grat hinkrümmte, —

mit Recht; ein gerader (Calpurn. VI. 54), breiter, fleischiger Rücken, dessen Fleisch gefurcht, ist seßhaft (tergum sessile), bequem beim Aufsteigen (Ovid. M. XII. 401. Xen. 1) und gehört mit dem fettumwachsenen, gespaltenen Kreuze zu den Schönheiten (Virg. G. III. 85. Varr. II. 7. Col. VII. 29. Opp. I. 185).

Der Bauch sei, die Stuten ausgenommen, schmal (Virg. G. III. 80), wie bei Petasos (Calpurn. VI. 53); eingezogene Flanken sind nach Kennerurtheile fehlerhaft. Weit oben anfangende, dann allmählich sich wölbende Seiten gewähren einen bequemen Sitz und machen das Pferd kraftvoll; bei solchem Bau füttert es sich auch besser.

Der Schaft muß lang (Opp. I. 185), die Lende kurz und breit sein, denn dann hebt es das Vordertheil und schiebt das Hintertheil ohne große Anstrengung, die Flanke erscheint auch kleiner, die, wenn sie groß ist, das Pferd entstellt und schwerfällig macht.

Die Hüften müssen gedrungen (Opp. I. 188), kraftvoll (Pollux I. 149), die Backen unter dem Schweife breit und durch eine Linie getrennt sein, damit es die Hinterschenkel weit von einander setzt, mehr Lebhaftigkeit und Kraft äußert, mag es beim Aufsteigen des Reiters sich niederlassen oder unter demselben sich bewegen. Breit und fleischig sei auch Brust und Blatt, jedoch im Verhältniß zu den Bauchseiten; fester und gediegener Bau derselben befördert leichten und raschen Gang (Xenoph. 1).

Die Röhrenbeine (tibiae) verdienen als Stützen des Körpers volle Beachtung. Sie müssen gerade und nicht einwärts (Col. VI. 29) stehen, der ganzen Länge nach wohlgerundet, zierlich,

fleischlos, wie bei dem Hirsche (Opp. I. 189), ohne vorstehende starke Adern, aber kraftvoll sein; sind sie schwach, unterlaufen sie bei Wegen auf hartem Boden mit Blut, die Blutgefäße erweitern sich, es entstehen Schenkel-Anschwellungen, zuletzt löst sich das Fell oder das Griffelbein ab (Xenoph. 1). Die Knöchel seien schön gerundet, die Kniee klein (Col. VI. 29), die Strahlen (rana, ranula, χελιδών, βάτραχος) wohlgehöhlt, die Hufe sollen sich an die Fessel scharf anschließen (Calpurn. VI. 53), nicht steil, wie bei der Ziege (hircipes), aber auch nicht gesenkt sein. Die gaisfüßigen Pferde prallen zu stark zurück, stauchen den Reiter und werden leicht von Entzündungen befallen; die flachhufigen und durchtretenden werden gern lahm, verlieren in Folge entstehender Geschwüre die Haare und das Horn der Füße und lassen sich auf scholligem und steinigem Boden nicht wohl brauchen.

Zum schönen Gangwerke (εὐποδία) gehört, daß das Fohlen die Beine gelenkig, die Füße mit Leichtigkeit hebt (Varro II. 7), geschicklich, wie die Asturkonen, auswirft und, wie die Perser, sanft niedersetzt (Sil. XVI. 444). Hält sich's bei der Heerde stets im Vortrabe und setzt's, stolz auf den Adel der Jugend, leicht über Felder und Weiden hinweg (Il. VI. 511), läßt sich annehmen, daß es ein leichter Gänger, der nicht staucht und stampft (Plaut. Asin. III. 3, 113), werden und, bei nicht zu hitzigem Temperamente, ein Wettroß abgeben oder jenem myceniscben Blauschimmel gleichen werde, von dem es heißt:

> Traun, herrlich an Wuchs, traun, ragende Schenkel
> Wirft er.
>
> Grat. Cyneg. 503.

Wenn Manche glauben, daß ein Fohlen, welches gelenkige Schenkel hat, als Pferd auch den Körper leicht werde heben können, so verhält sich das nicht also; nur das, welches gelenkige, kurze und starke Lenden hat, setzt die hinteren Schenkel weit unter die vorderen, und wenn man es, während es dieselben untersetzt, mit dem Zaume zurückzieht, so biegt es die hintern Füße in den Sprunggelenken, den Vorderkörper aber richtet es in die Höhe, so daß den Gegenüberstehenden Bauch und Schaam sichtbar werden. Füße und Beine allein machen noch kein Paradepferd aus, auch nicht erhabene, stattliche Haltung, es muß mit diesen Vorzügen ein stolzer Geist mit einem verhältnißmäßig starken Körper sich vereinigen, dessen Brust es vorwirft, wenn es

angehalten wird. Wenn sich's hebt, ist es etwas so Schönes, Bewunderns- und Staunenswürdiges, daß es aller Augen auf sich zieht und Keiner des Anblicks müde wird. Auf solchen Pferden werden Götter und Heroen dargestellt (Xen. 11).

Das Geschröde (scrotum) des Hengstes theile sich in zwei gleiche Hälften; dasselbe an sich schon groß und größer als bei dem Elephanten (Arist. II. 1, 13), darf nicht zu groß sein, weil es, freihängend zwischen den Hinterblättern, wie das volle Euter die Stute, im Gehen und Laufen den Hengst behindern, bei sehr starken Bewegungen sogar ihm abreißen könnte (Col. VI. 29). An Fohlen läßt sich die dereinstige Größe des Hodensackes nicht im Voraus beurtheilen (Xen. 1).

Ueber den Körper vortretende Adern gehören zur Schönheit und erleichtern die Behandlung in Krankheitsfällen (Varr. II. 7).

Der Schweif, durch zwölf Wirbelknochen gelenksam, dient dem Pferde, wie der Name schon sagt (muscarius), als Fliegenwedel (Veget. IV. 1, 2, 2) und reihet es in die Sippe der Schweifschwänze (*λόφουροι*, Arist. I. 6). Er falle lang und dicht behaart fast bis zur Erde (Opp. I. 186) und werde sorgfältig gepflegt*); denn er ist des Rosses Schmuck und Zierde, und wenn es nicht mehr lebt, die Zierde des Helden,

> Der das gewaltige Haupt mit stattlichem Helme bedecket
> Von Roßhaaren umwallt und fürchterlich winket der Helmbusch.
> Hom. Il. III. 337.

Darum geschieht es nur selten, daß er abgehauen wird; die in der Altis aufgestellte Erzstute ist wegen des verkürzten Schwanzes häßlicher, als die anderer Pferde (Paus. V. 27).

Die Pferde sind verschiedener Größe, je nach Ländern und Rassen. Welch' ein Unterschied zwischen dem kleinen Ponny (buricus) und dem ungeheuerlichen Kreter (Veget. IV. 2. Opp. I. 300), zwischen dem unansehnlichen Britannier und dem fünf Ellen (7½') hohen Bucephalus! (Arrian. V. 19). Die künftige Größe läßt sich dem Fohlen gleich nach der Geburt nach der Höhe der Schenkel abmerken, denn diese wachsen bei allen Vierfüßlern nicht in gleicher Weise, wie der übrige Körper, aus. Hat

*) Die Alten hielten viel zu sehr auf die natürliche Schönheit des Roßschweifes, als daß sie ihn durch Abschneiden (Englisiren, *οὐροτομεῖν*) zu verstümmeln oft geneigt gewesen wären.



ein Fohlen hohe Schenkel, so deutet das auf Größe des Pferdes (Xen. 1). Allzugroß und allzuklein ist bei Pferden gleich fehlerhaft (Varr. II. 7); Mittelgröße das beste Maß! (Veget. IV. 2). Bei Mittelgroßen stehen alle Körpertheile unter einander in einem entsprechenden Verhältnisse der Stärke und Länge (eumetria) und solche halten sich gut (Varr. II. 7).

Das Pferd hat geschlossene Zähne, wie der Mensch (Pl. XI. 61), die nicht abwechselnd in einander greifen (Arist. II. 1). Das Fohlen bringt sie schon mit auf die Welt (Pl. XI. 63), wechselt dieselben auch wie der Mensch, der Esel, das Maulthier, mit Ausnahme der Backenzähne, welche hinter den Hundszähnen stehen (Arist. II. 1. Pl. XI. 63), sofern es nicht vor der Zeit des natürlichen Zahnwechsels verschnitten worden ist, denn in diesem Falle verliert es dieselben nicht (Pl. XI. 64). Ihrer sind vierzig, nämlich 24 Backen- (d. molares), 4 Hunds- (canini) und 12 Raffzähne (rapaces). Der Stand der Zähne ist, um nicht der Betrüglichkeit der Roßtauscher und Pferdehändler zu verfallen und Krankheiten falsch zu beurtheilen, sehr ins Auge zu fassen (Veget. IV. 5); an denselben läßt sich auch das Alter erkennen. Es ist nicht ausgemacht, ob die Männchen, wie bei Ziegen, Schafen und Schweinen, mehr Zähne als die Weibchen haben (Arist. II. 3), steht aber das junge Pferd in einem Alter von 2 Jahren 6 Monaten, fallen die oberen s. g. Milchzähne aus (Veget. IV. 5), es verliert nach Plinius (XI. 64) dann die beiden Vorderzähne unten und oben, im folgenden Jahre die beiden nächsten und dann kommen die s. g. Stockzähne (d. columellares) vor. Nach Thierärzten schieben im sechsten Jahre auch die Backenzähne ab, die aber alsbald wieder wachsen, so daß sie alle im siebenten Jahre vollzählig sind. Nun treten Höhlungen in den Zähnen ein; diese geben keine sichere Alterskennzeichen mehr ab, sie werden aber mit den Jahren nicht braun, wie bei andern Thieren, sondern weißer und länger (Arist. II. 3). Größer werden die Hufe, stärker die Haare, die, wie bei den Menschen, im Alter grau werden, bei manchen schon im zehnten Jahre. Dann senken sich auch die Schläfen und fallen immer mehr ein; im zwölften erscheinen auf der Mitte der Zähne dunkle Flecken (Veget. IV. 5), und die Haare werden länger (Pl. XI. 94). Diese letzten Kennzeichen gelten auch für Esel. Viele glauben das Alter bei zahmen und an den Zaum gewöhnten Pferden

noch an den Mundwinkelrunzeln der Stelle, wo das Gebiß (morsus) sitzt, herauszufinden, indem sie dieselben an der Unter- und Oberlippe zusammenzählen und auf jede ein Jahr rechnen (Veget. IV. 5). Vom siebenten Jahre an gewährt ein Pferd nicht mehr frohe Hoffnungen und es läßt sich auch nicht mehr gut verkaufen. Im sechszehnten Jahre werden die Augenbrauen grau, die Zähne lückenhaft, lang und entgegen andern Thieren, weißer (Arist. II. 3) als in der Jugend (Pl. XI. 64); zuletzt mehren sich die Runzeln, die Stirn verliert die Munterkeit, der Nacken senkt sich, der ganze Körper wird schlaff, die Augen gehn ihres Glanzes verlustig und Kahlheit der Wimpern verräth das Greisenalter (Veget. IV. 5).

Das Lebensziel des Pferdes läßt sich nicht genau bestimmen; das männliche kann fünf und dreißig, das weibliche mehr als vierzig Jahre alt werden; man weiß aber auch, daß Eins 75 Jahre geworden ist (Arist. V. 14. Pl. VIII. 66). Die persischen, hunnischen, epirotischen und sicilischen sollen ein hohes, die spanischen und numidischen Pferde ein kürzeres Lebensziel haben (Veget. IV. 7). Der Bucephalus, der so manche Mühsal und Gefahr mit seinem Gebieter getheilt hatte, wurde an dreißig Jahre alt; er starb in Folge der Jahre und Strapazen ganz abgelebt (Arrian. V. 19). — Die Hengste der Sarmaten sollen älter als die Stuten, bis 50 Jahre alt werden (Pl. VIII. 65). Wir wissen, daß die, welche im Hause aufgezogen wurden, nicht so alt werden, wie die im Gestüte Aufgezogenen.

Die Farben sind sehr verschieden, je nach Verschiedenheit der Länder und wechseln mit dem Wechsel des Wassers (Arist. III. 12, 12. Nonn. II. 87); die eine ist häufiger hier, die andere dort, die eine sieht man häufiger in der einen, die andere öfter zu einer andern Zeit, je nach dem Geschmacke der Besitzer oder Lenker, deren im Circus gewählte Kleidung der Farbe der Pferde möglichst entsprechen muß (Stat. Th. VI. 330). Man unterscheidet einfarbige, wie sie in Italien am liebsten in die Gestüte gewählt werden (Pall. IV. 13) und mehrfarbige Pferde. Zu jenen gehören:

1) Die Braunen, in den verschiedenen Uebergängen vom Helleren ins Dunkle (rufi, spadices, badii, baidii, ξάνθοι, murrhini, phoenicei), sind, nach vorhandenen Wandgemälden zu schließen, gewöhnlich in Aegypten und in Arabien; der Hengst des Achil-

les (Il. XVI. 148), des Diomedes (Il. XXIII. 454) und die Erzählung Nestors von den in Elis geraubten Stuten (Il. XI. 678) deuten darauf, daß die braune Farbe in dem alten Griechenland, wie seit lange unter den Römern, angesehen gewesen sei (Varr. II. 7. Virg. G. III. 82).

2) Füchse, als Hellfüchse (flavi), Goldfüchse (rutili, aurei, χρύσεοι), Kupferfüchse (fulvi), Brandfüchse (αἴθωνες), Lehmfüchse (flavi), Lichtfüchse (φοίνικες, Il. XXIII. 454) und Andere röthlicher Farbe,

Deren Schimmer wunderbar gleicht den leuchtenden Strahlen der Sonne,
Hom. Il. X. 547.

haben großen Theiles den Deckhaaren gleichfarbige Mähnen (Ovid. M. XII. 90). So der von Neptun aus der Erde oder mit Ceres erzeugte Hell- oder Brandfuchs (Apoll. III. 6, 8) Arion, welchen Herkules, als er Elis mit Krieg überzog, und zuletzt Adrastus (Stat. VI. 501) besaß:

Allen voran wird geführt Arion, vorleuchtend im Feuer
Röthlichen Kampes. Stat. Th. VI. 301.

3) Die Isabellen (gilvi), von der bleichen (χλωρός) Farbe des Honigs, Wachses, Flachses, des gebleichten Heues (cani, Pall. IV. 13) bis zu der gilbenden des Weizens, der lichteren (fulvus) des Wildebers (Ovid. a. amat. II. 375), der dunkleren der Nachtigallkehle (Hom. Od. XIX. 519) und der der Hellfüchse, finden sich zahlreich in Medien. Virgil will weder diese, noch weiße Zuchthengste, weil ihm dunkle Farben Zeichen der Stärke sind.

4) Die Weißen (nicht Schimmel, sondern mit weißer Epidermis), theils milchweiß (candidi, mit sehr feiner, röthlich durchschimmernder Haut, und weil sich nach der Farbe der Haut die Farbe der Hufe und Klauen richtet, mit blaßgelben Hufen, Arist. h. a. III. 9), theils mattweiß (albi, mit rothen, blöden Augen und lichtaschfarbigen Hufen), zahlreich in Klein-Asien und den Gegenden des schwarzen Meeres, sind unter den Galliern, Germanen, Henetern, nirgends aber so, wie in Persien, geehrt. Hier der Sonne geheiligt (Zendavesta II. 264. Herod. I. 216. Xenoph. Cyr. VIII. 3, 6. Anab. IV. 5. Justin. I. 10, 5. Paus. III. 20, 5), der sie die Magier, wie auch den Flußgöttern (Herod. VII. 113), günstiger Zeichen wegen, opfern, ziehen vier weiße Rosse einen der Sonne heiligen Wagen, das Symbol des siegreichen Sonnenlaufes (Curt. III. 3; VIII. 11), und die Könige, die sich der-

gleichen heiliger Pferde (Herod. I. 189) bedienten, legten zu dem Ende besiegten Völkern solche als Tribut auf. Der im Sonnendienste erscheinende Cultus weißer Rosse der Perser ging zu andern Völkerschaften Asiens, selbst bis nach Palästina über, denn es wird erzählt, Josias habe die Pferde, welche seine Vorgänger der Sonne geweiht hatten, wegschaffen und die der Sonne geweiheten Wagen verbrennen lassen (2. Kön. 23, 11). Allbekannt ist, daß auch unter Griechen und Römern dem Helios (Theocr. XIII. 11. Ovid. amor. II. 1, 24), der Luna (Ovid. Rem. 258), dem Luzifer (Ovid. M. XV. 189), dem Tage (Aesch. Pers. 384) und andern hellen Göttern (Soph. Aj. 673) weiße Rosse geweiht sind. Nach einer sicilischen Sage wurde Proserpina, die Pluto mit schwarzen Rossen entführt hatte (Schol. Pind. ad Ol. VI. 160. Hom. H. Cer. 19), von Ceres selbst auf einem weißbespannten Wagen in den Olympos zurückgeführt; darum wird sie „die mit hellen Gespannen siegprangende" (λεύκιππος, Pind. l. l. 378) genannt. Auch unter den letztgenannten Völkern gelten schon in dem höchsten Alterthum die Weißen als beneideter Vorzug der Könige und Helden; Pindar macht Ahnen mit schimmernden Rossen (λεύκιπποι πατέρες) zu Erweisen edler Geschlechter (Pyth. IV. 207). Die Heldenjünglinge, Castor und Pollux, die Vorsteher der Kampfspiele, deren Standbilder zu Sparta im Anfange der Rennbahn errichtet waren, heißen die „weißrossigen Söhne der Leda" (Eurip. Hel. 646) oder „Tyndar's Söhne mit schimmernden Rossen" (Pind. Pyth. 1, 127), weil sie liebten zu

— — Tummeln auf. schneeweiß schimmernden Rossen.
Ovid. M. VIII. 374.

Im Circus hat man die Bemerkung gemacht, daß sie schneller sind als andere (Hor. S. I. 7, 8); solcher bedient sich darum Achilles im Kampfe gegen Cygnus (Ovid. M. XII. 77), und Turnus erhält ein Gespann,

Die an Helle besiegten den Schnee, wettrennend mit Winden.
Virg. XII. 84.

Ihr Anblick ist ausgezeichnet; Rheso's (Eur. Rhes. 304)

Rosse sind doch die schönsten und größten, die ich gesehen,
Weißer, denn blendender Schnee und hurtigen Laufs, wie die Winde.
Hom. Il. X. 436.

Weiß ist dem Morgen- und Abendländer die symbolische Farbe der Reinigung und Schuldlosigkeit, der Freude und Schön-

heit, der Ueberwindung des Bösen und des Sieges über Feinde. Die eine oder die andere Beziehung liegt zu Grunde, wenn das Auge des Sehers im offenen Himmel ein weißes Pferd und darauf Einen sieht mit Bogen und Krone, der treu und wahrhaftig heißt, mit Gerechtigkeit streitet und gefolgt ist vom Heere der Ueberwinder im Himmel (Off. 19, 11), — wenn weiße Siegesrosse den ersten König Roms (Propert. IV. 1, 32), die Triumphatoren, namentlich Camillus, obschon ihn zum Verdrusse des Volkes (Liv. V. 23. Plutarch. Camill. 7) verherrlichten (Ovid. amor. I. 214. Trist. IV. 2, 47) — wenn der Vater Octavians den nachmaligen Cäsar Augustus träumend auf einem Wagen mit zwei Mal sechs Schimmeln, den Gespannen des Donnerers, sah, — wenn der stolze Dionysius den erhabensten der Weltweisen, Plato, am Ufer, beim Aussteigen aus dem Schiffe, selbst in einem mit vier weißen Pferden bespannten Wagen in Empfang nahm (Pl. VII. 31) und wenn unter den den Götterwagen (thensa) über das reichgeschmückte Forum am Tage der circensischen Spiele ziehenden, oder ihm nachfolgenden Pferden der Rittersöhne viele weiße gefunden werden (Suet. Aug. 43).

5) Die Schwarzen (nigri), zahlreich zwar in Aethiopien, in Italien und bei den Thuriern, kommen seltener in Erwähnung, sind aber nicht ungeehrt. Boreas nimmt diese Farbe an (Il. XX. 224). Das neptunische, schön gemähnte Roß Arion (Hesiod. Scut. 120) und Alexanders Bucephalus (Arrian. Anab. V. 19) waren Rappen. Die Spielart mit weißem Schwanze und weißen Beinen erregt Aufsehen auf der Rennbahn (Ovid. M. XII. 400).

Die Rappen, wie überhaupt die dunkelfarbigen Thiere, sind den Göttern der Unterwelt, Hades und Pluto, geweihet. Entsprechend seinem Schattenreiche und seinem schwarzen Fuhrwerk (Ovid. M. V. 404. Claudian. Pros. I. 287), empfing er schon im Zeitalter der Tragiker (Schol. Pind. Pyth. VI. 160. Aeschyl. Hel. ap. Athen. XI. 3), der orphischen Argonautik (1194) und der homerischen Hymniker zur Auszeichnung schwarze Rosse. In der symbolischen Sprache des Morgenlandes stellen sie den Hunger (*αἴθοψ λιμός*), Rothbraune (*πυῤῥοί*) das Blutvergießen (Off. 6, 21; 12, 3) und Blaßfahle (*χλωροί*) den Tod (Sacharj. 1, 8; 6, 2) dar.

Zu den zwei- und mehrfarbigen (bicolores, discolores) gehören:

1) Die Schimmel (caesii, χαροποί) in verschiedenen Färbungen vom Hellen ins Röthliche, Bläuliche und Schwarzblaue (caerulei, nigro vel albineo vel badio misti, spumei, Pall. IV. 13); schwarzblaue Rosse fahren den Wagen der Nachtgöttin (Claud. Pros. I. 274); Schimmel, häufig in Mycenä (Grat. Cyneg. 503) und Sicilien (Opp. I. 301), sind wegen ihrer Schnelligkeit für Hirschjagd (Opp. I. 307) und Rennen geschätzt.

2) Die Schecken (varii, maculosi) oder Hagelfleckigen, mit größern oder kleinern Flecken von dunkler Farbe auf weißem Grunde, zuweilen mit weißen Mähnen und Schweifen bei dunklem Deckhaare findet man oft in Macedonien, Thracien (Virg. A. V. 565; XII. 49), Parthien, Kappadocien, Thessalien (Stat. VI. 336) und Hispanien. Die Ursache liegt in den klimatischen Verhältnissen der Länder, wahrscheinlicher in der Beschaffenheit des Wassers, denn man weiß sicher, daß es in Kappadocien einen Fluß giebt, der die Farbe der aus demselben trinkenden Pferde, nicht aber anderer Thiere, verändert und die Haut fleckig macht (Senec. Quaest. III. 25) und daß der Astaces im Pontus sogar die Milch der Stuten schwärzt (Pl. II. 106).

Abzeichen in anderer als der Farbe des Leibes, an Füßen, Mähnen und Schweif sind nicht selten; der Cyllarus, von der schnellfüßigen Podarge geworfen, welchen Merkur den Dioskuren schenkte, war

— — — Pechschwarz über und über,
Weiß doch schimmert der Schweif, auch licht ist die Farbe der Beine.
Ovid. M. XII. 403.

Der Thraciergaul des Priamus, war

— — — Mit schimmernden Flecken gezeichnet,
Weiß am vorderen Tritt und weiß die ragende Stirne.
Virg A. V. 565.

Belobt ist besonders die weiße Rundbläße der Stirn, wie bei Alexanders Rappen (Arrian. Anab. V. 19) und dem homerischen Hellfuchs,

Welchem röthlich umher der Leib war, aber die Stirne
Weiß die gerundete Bläße bezeichnete, ähnlich dem Vollmond.
Hom. Il. XXIII. 454.

4. Das Pferd und dessen Aufzucht (educatio).

Um schöne, dauerhafte, sonderlichen Zwecken entsprechende Pferde zu erlangen, muß man selbst züchten und die Fohlen sorgfältig behandeln und abrichten lassen, wie dies die griechischen alten Könige schon thaten. Man entgehet auf diese Weise den Roßhändlern, die Alter, Heimath, Rasse und sonstige Vorzüge anzulügen, Fehler zu verstecken (Veget. IV. 6), kurz, Betrügereien aller Art zu üben, stets geneigt waren, daß gesetzliche Bestimmung über den Pferdehandel nöthig wurde (Varr. II. 7). Zudem bietet die Zucht Anlaß zu Vergnügen, Unterhaltung und Beschäftigung, wie sie Erziehung, Bildung, privates oder öffentliches Verhältniß vom Römer verlangen; er kann in der Anlage der Gestüte seine Einsicht, in der Auswahl der Zuchtthiere seine Kenntniß, in Areal und Heerdzahl die Größe seines Reichthums ins Licht stellen. Gestüte, welche Römern gehören, findet man nicht blos in Italien, sondern auch in Griechenland, Hispanien und Gallien (Varr. II. 7), aber, Sicilien ausgenommen, ist

> Keine der Inseln im Meer den muthigen Rossen zur Laufbahn
> Oder zur Weide bequem und Ithaka minder als alle,
> Denn in Ithaka fehlt's an weiten Ebenen und Wiesen.
>
> Hom. Od. IV. 120.

Zur Zucht, namentlich der edlen Rassen, sind sich weitausdehnende Ebenen mit reichem Pflanzenwachsthum durchaus erforderlich,

> Denn es lebet das Roß und das Schaf von Gras und das Hornvieh.
>
> Ovid. Met. XV. 84.

Solche findet man in Aetolien (Polyb. XVII. 18), vor allen aber um Orchomenos; diese Ebene, die größte und schönste Böotiens, ist allein völlig offen, und frei von Bäumen, bis an die Sümpfe, in welche sich der Melas ergießet (Plutarch. in Sull. 20). Auch Italien fehlt es nicht an bis zum Erstaunen großen Strecken, deren reichliches, natürlich und künstlich gewässertes und vom Thau des Himmels befeuchtetes Gras, obwohl es den ganzen Sommer hindurch von einer Menge Vieh abgeweidet wird, die Roß- und Rinderheerden stets in gutem Zustande erhält (Dion. H. I. 37). Sumpfige Lage derselben ist, der Hufe wegen, eben so wenig angemessen als bergige; sie müssen aber wässerungsfähig, frei von Gestrüpp, Buschwerk, Wurzeln und

Baumstämmen und nicht sowohl von hochragenden als weichen Gräsern reichlich bewachsen und groß sein, damit das Pferd, das Thier des Ganges, sich die erforderliche Bewegung machen kann. Nöthig ist dieselbe für Fohlen, nöthig auch für Aeltere, denn

> Uebel rennt das Roß, das lang' im Stalle gestanden,
> Ausgesandt auf die Bahn bleibt es den Anderen nach.
>
> Ovid. Trist. V. 12, 15.

Die nächste Aufsicht über Gestüte und Heerden führt der Meister (Virg. G. III. 119, 185. Opp. I. 174), ein dem Maier oder Eigner verantwortlicher, einem rossezüchtenden Lande entstammender, öfters unfreier Mensch, der durch fortwährenden Umgang mit Pferden, Knechten, Liebhabern und Händlern, vielleicht auch durch Schriften der Griechen Kenntnisse der Natur der Pferde sich erworben hat und die Einzelnen des Gestütes kennen muß. Der Posten eines Meisters (magister) oder Aufsehers (procurator) ist um so wichtiger, als er bei einem kostbaren, geliebten Besitzthum die Stelle des oft entfernten Gebieters vertritt (Veget. praef. I.). Die Pheneaten zeigen auf dem Fußgestell der Erzstatue des Poseidon Hippius, die Odysseus stiftete, der den Entschluß gefaßt, seine wieder aufgefundenen Stuten im pheneatischen Lande eben so zu hegen, wie er seine Viehheerden auf dem Ithaka gegenüber liegenden Festlande weiden ließ, eine Schrift, welche eine Anweisung des Odysseus für seine Pferdehirten enthalten soll (Paus. VIII. 11). Dergleichen werden für Hirten anderen Viehes öfters erwähnt. Wir verlangen, daß er den Vortheil seines Herrn im Auge habe, die ihm anvertrauten Thiere im Stalle und auf der Weide mit Vorsicht und Liebe behandle und von den Knechten weder vernachlässigen, durch Geißel und Sporen nicht mißhandeln, auch nicht in zu weiten und schnellen Ritten anstrengen lasse. Er muß sich nach ihrem Befinden täglich, ja so oft als möglich erkundigen, die Ursachen, Anzeichen und Heilarten der Unpäßlichkeiten verstehen, durch sorgfältige Einrichtungen und Anordnungen sich Gesunder und Leidender annehmen und bei ansteckenden Seuchen, welche zu Schaden und Betrübniß des Gebieters bisweilen ganze Heerden befallen und wegraffen, Mühe und Vorsicht verdoppeln, kurz sich's überall zur Ehre anrechnen, die besten Thiere aufweisen zu können. Thierärztliche Kenntnisse suche er sich zu verschaffen; Anleitung dazu findet er in allen landwirthschaftlichen Schrift-

stellern von Kato an bis auf den Dichter von Mantua, dessen göttlicher Mund spricht:

Auch von den Seuchen vernimm Ursprung und warnendes Merkmal.
Virg. G. III. 440.

Ganz besondere Beachtung verdienen außerdem die ersten fünf Bücher des Werkes von Celsus „Ueber die Künste" (De artibus), in denen der Land- und Ackerbau mit Einschluß der Thierheilkunde behandelt wird. Sie werden ihn gegen jenes Vornehmthun, daß ein rechter Ehrenmann hippiatrische Kenntnisse nicht zu besitzen brauche, und gegen die oft nur Geiz oder Sorglosigkeit verdeckende Bezugnahme auf die Hunnen, welche ihre Pferde Sommer und Winter ohne Heilmittel und Gesundheitstränke sorglos weiden lassen, vielleicht auch gegen den Glauben schützen, daß Krankheiten ihren letzten Grund in der Gottheit oder in dem Zufalle hätten. Das Vieh der Barbaren, von Jugend auf abgehärteten Körpers, kann ohne Arznei auf Winterweiden ohne Nachtheil Reif und Kälte aushalten (Herod. IV. 29), unsere Pferde dagegen, von Natur weichlicher, an öfteres Obdach gewöhnt, durch bisweilen sehr heiße Ställe noch geschwächt, erkranken alsbald nach zugezogener Erkältung (Veget. praef. II.). Der erwähnte Glaube ist verwerflich und sogar gotteslästerlich. Das Schicksal der Menschen wird vielleicht durch göttliche Vorsicht und Fügung gelenket, mit dem Vieh aber hat die Gottheit nichts zu thun und dem Menschen allein ist überlassen, sich desselben in Krankheiten anzunehmen (Veget. praef. IV.). Der Hausvater hindere ihn daher nicht, wenn er in solchen Fällen Mühe und Geld aufwendet, denn stellt er den Werth eines verlornen Pferdes und die Kosten der auf die Heilung verwendeten Medicin in Rechnung, wird er bald finden, daß diese jenen nicht gleich kommen, er verlange vielmehr von ihm Pflanzenkenntnisse, daß er lesen und wenigstens so viel schreiben könne, um Einnahme und Ausgabe zu verzeichnen, die errungenen Siege der Wettrenner sorgfältig anzumerken und die Namen der belegenden Hengste und belegten Stuten, deren Sprungtage und die Geburtstage der ihnen entstammenden Fohlen in ein Buch einzutragen. Auf diese Weise entstehen in den Gestüten die für den Besitzer, für Handel und Wandel so wichtigen Stammtafeln (Apollod. III. 6, 8), wie sie schon die ältesten Griechen erwähnen (Hom. Il. II. 766; V. 266; XVI. 148), welche Nachweise

über Vaterland, Herkunft und Siege der Pferde geben und (Wernsdorf ad Nemes. 241), wie bei den Arabern, einen wahren Pferdeadel (generositas, Juven. VIII. 57. Virg. G. III. 75) begründen. Ein so ahnenreiches Roß war Hirpinus (Martial III. 63), der Enkel des Aquilo, beide verewigt (Juven. VIII. 59), auch durch römische Steinschriften (Lips. Epist. ad Italos et Hisp. 26. Opp. II. p. 287); Hirpinus war 114 Mal der Erste, 56 Mal der Zweite, 36 Mal der Dritte am Ziele gewesen, sein Großvater aber hatte 130 Male, 88 Male und 37 Male den Preis davon getragen. Von hohem Werthe für Besitzer und Zuschauer sind solche Nachweise im Circus (Ovid. amor. II. 2, 1),

> Wenn rings durch die Räume der römischen Bahnen des schönen
> Rosses harret das Volk, hochedel durch Preise der Ahnen,
> Deß' Geschlecht erweiset der hochaufsteigende Stammbaum
> Und den erwünschten Sprung in Gattung verdieneter Eltern;
> Aller Geklatsch' befeuert das Roß und rennend erfreut sich
> Solches zu sehen den Staub und der Bahn gekrümmeten Endpfahl.
> Stat. Sylv. V. 2, 21.

Der Gestütmeister hat, wie Neleus (Ovid. M. II. 690) Hirten (hipponomus) unter sich, welche die unter Pans Schutze abwechselnd auf Grasfluren und in Bergen weidenden Heerden zu beaufsichtigen, wo nöthig, mit besonderem Futter zu versehen haben (Varr. II. 7). Man wählt dazu Bruttier, Gallier, Griechen u. A., stets erfahrene Leute von Jahren, aber jugendlichen Kräften, welche die mit dem Weidegange verbundenen Strapazen aushalten, der Heerde folgen, gut laufen, gut werfen und Räubern und Raubthieren Widerstand und Abwehr leisten. Auf funfzig Mutterpferde gehören mindestens zwei Kerle, deren jeder eine gebändigte Stute bei sich hat, um die Weidemütter zu ihrem Standlager zu treiben; dies kommt in Apulien und Lucanien oft vor (Varr. II. 10).

Ferner gehört in ein Gestüt der Stutenmeister (proriga), welcher den Sprung leitet, die Mutterpferde vorführt, anbindet, durch seine Mitwirkung die Begattung beschleunigt, damit die Hengste nicht in vergeblicher Brunst den Samen verspritzen (Varr. II. 7, 8, 2, 4); wahrscheinlich hat er auch die ebenfalls bei der Begattung der Esel wirksame Melodie, welche Clemens von Alexandrien und Plutarch „Sprunglied" (ἱπποθόρος νομός) nennen, zu blasen.

Bei der Paarung ist vornehmlich auf Gesundheit (Virg. G. III. 95), Fehlerlosigkeit, geschätzte Raffenabstammung und reines, bestes Blut des Hengstes wie der Stute zu halten. Diomedes begehret die Rosse des Aeneas, denn

> Jenes Geschlecht's sind sie, das Zeus Kronion dem Tros einst
> Gab zum Entgelte des Sohns Ganymedes; edel vor allen
> Rossen, so viel umstrahlet das Tageslicht und die Sonne.
> Jenes Geschlecht's entwandte der Völkerfürst Anchises,
> Ohne Laomedons Kunde die eigenen Stuten vermählend,
> Welche darauf sechs Füllen in seinem Palast' ihm gebaren.
> Vier von jenen behielt und ernähret er selbst an der Krippe,
> Die dort gab er Aeneias dem Sohn, zween stürmende Renner.
> Hom. Il. V. 265.

Der Hengst vereinige alle die Tugenden des Geistes und Körpers, welche wir nach Kennern für das Edelroß ansprechen; er sei namentlich gestreckten Körpers, geschwungenen Bauches, schöner Gestalt, geschmeidiger Schenkel, durchaus ebenmäßigen Gliederbaues (Varr. II. 7), er trage sich hoch (Virg. G. III. 74, 122), sei feurig brünstig, gelobten, lichten, aber einfarbigen Haares, wenn er nicht große Vorzüge besitzt, welche die Mißfarbe übersehen lassen (Pall. IV. 13). Mit Sorgfalt werde er, mehr noch als die Stute, zur Zucht erzogen und aus dem eigenen Gestüte gewählt, welches dann erst vollkommen ist, wenn die Männchen, was sie wirklich thun, ihre Mütter und Töchter bespringen (Aristot. VI. 22, 2). Bei Inzucht nur läßt sich die Vorschrift erfüllen:

> — — Welchen zur Hoffnung des Stamms zu erziehn du gedenkest,
> Pflege mit emsiger Sorge sogleich von zartester Kindheit.
> Virg. G. III. 73.

So lange ein Thier noch wächst, kann es sich nicht wohl fortpflanzen (Pl. X. 83); das Pferd, nächst dem Menschen, das liebesbrünstigste der Geschöpfe, begattet sich, namentlich bei Güte und Fülle des Futters, vor der Zeit der Reife. Der Hengst belegt schon im dreißigsten Monate; in Griechenland läßt man ihn mit dem 2. Jahre, wo die stärkere Stimme die Kraft verkündiget, zu (Arist. V. 14, 5), in Italien erachtet man ihn erst nach vollendetem dritten Jahre, wo sich Gestalt und Körper ausgebildet (Pall. IV. 13), dazu recht tauglich. Jugend und Feuer treiben ihn, wie die Stute,

— — — — Denn mit dem dritten der Jahre
Hat das muthige Roß die Blüthe des Alters erreichet.
Lucret. V. 881.

Würdig zeigt er sich nach Andern, wenn der Wechsel der Zähne aufhört, man sagt aber, daß es Einzelne giebt, welche, wenn nicht natürliche Unfruchtbarkeit vorhanden, auch, während sie zahnen, befruchten (Aristot. VI. 22, 2). Keiner der Erfahrenen gestattet den Sprung vor dem dritten Jahre (Col. VI. 28), lieber will man ihn bis nach dem vierten Jahre verschieben (Pall. IV. 13); vom sechsten bis zum zehnten Jahre nimmt die Fähigkeit der Erzeugung besserer Füllen zu und er bleibt bis zum dreißigsten zu verwenden. Alte Hengste sind unter den Circus-Rennern unschwer zu erlangen; sie werden ausgeschiert, weil hier der leitende Grundsatz gilt:

Daß er nicht fall' und entehr' die Zahl der errungenen Palmen,
Weidet erschlaffet der Hengst auf den Wiesen das Gras.
Ovid. Trist. IV. 8, 19.

Es ist nie rathsam, alte oder ältere Bescheller, als angegeben, zu brauchen (Aristot. VI. 22, 3), denn sie werden, vielleicht noch mehr als die Stuten, durch die Liebesdienste angegriffen, im Alter kalt, liebesmatt und

Frostig schleicht der Verlobte zur Braut und müht sich vergebens
In undankbarem Frohn.
Virg. G. III. 97.

Es kann daher nur als etwas Außerordentliches angesehen werden, wenn zu Opus in Elis in einem Gestüte ein Hengst gefunden wurde, der mit dem vierzigsten Jahre noch sprang, beim Sprunge aber aufgehoben werden mußte (Pl. VIII. 66. Aristot. VI. 22), oder wenn die Hengste der Sarmaten zum Theil funfzig Jahre alt werden. Die Abkommen greiser Väter sind, wie diese selbst, gewöhnlich kränklich und schwächlich, und darum ist es rathsam, die alten entkräfteten Thiere, wären sie auch edel, aus dem Gestüte zu entfernen, in der Verborgenheit, zu häuslichem Gebrauche, zu gemeinen Hofdiensten und Wirthschaftsfuhren zu verwenden, oder aus Barmherzigkeit die Dienstunfähigen an der Krippe zu ernähren. Dahin zielet die Vorschrift:

Jenen auch, haben ihn Seuch' und trägeres Alter entkräftet,
Birg' in dein Haus und erbarme dich des entadelten Greises.
Virg. G. III. 95.

Bei dem guten Zuchthengste kommt's indeß nicht einzig auf geistige und körperliche Vorzüge, sondern auch auf die Nachkommen an, welche er zeuget. Halte darum den Hengst und auch die Stute gut, welche erwünschte Fohlen erzeugen und gebären. Darum schreibt Virgil (G. III. 100) vor:

— — — Auch den Muth und die Frische des Alters
Merke zuvor und der Zeugenden Nachart.

Wir haben schon erwähnt, daß wenige Geschöpfe so liebesbrünstig sind, wie die Pferde beider Geschlechter. Viele halten für nichts als für Sage, daß ein Hengst weder Mutter noch Tochter bespringe. Aristoteles versichert dieses ausdrücklich (VI. 22) und wir glauben, daß das Pferd in dieser Beziehung sei, wie andere Hausthiere.

— — — Auch die übrigen Thiere begatten
Ohn' Ausnahme sich ja; auf den Rücken den Vater zu tragen,
Gilt nicht schimpflich dem Rind; dem Hengst wird die Tochter zum Weibe;
Thieren, gezeugt von ihm selbst, beiwohnet der Bock, und der Vogel
Zeugt auch selber mit dem, aus dessen Geschlecht er gezeugt ward.
Ovid. M. X. 325.

Riechet oder stehet der Hengst die rossige Tochter, erfolgen, wenn der Sprung verzögert oder vereitelt wird, wie bei jedem andern Weibpferde, Ergießungen des Samens (Varr. II. 7). Dabei, wie bei jeder Begattung, verliert er einen Theil seiner Kräfte und Säfte; darum darf man ihm so wenig wie dem Wallach oder Esel Blut entlassen, es wäre denn, daß er dem Dienste entzogen würde, in welchem Falle mit Beginn der Grünfütterung von Jahr zu Jahr Aderlässe erfolgen müssen, weil sonst der Theil des Blutes, welchen er in der geschlechtlichen Arbeit zu verlieren gewöhnt war, sich auf die Augen wirft und Blindheit hervorbringt (Veget. I. 24).

Damit der Hengst bis ins zwanzigste Jahr Sprungdienste versehen könne, darf er als Jüngling nur zwölf (Pall. IV. 13), als Mann, je nach der Körperkraft, funfzehn (Pl. VIII. 66), höchstens zwanzig Stuten (Col. VII. 27) jährlich bedecken.

Bei allen lebendig gebährenden Geschöpfen, auch bei Menschen und Pferden, entwickelt sich das weibliche Geschlecht im Mutterleibe langsamer als das männliche, es erlangt aber außerhalb desselben seine Vollkommenheit zeitiger, nimmt aber auch wieder früher ab, als jenes. Die Stute hat schon mit

fünf, der Hengst erst mit sechs Jahren volle Länge und Höhe; von da ab bis zum zwanzigsten Jahre nimmt der Körper nur noch an Fülle zu (Aristot. VI. 22, 3). Damit ist der Grund angegeben, warum Stuten gewöhnlicher Art schon mit dem zweiten Altersjahre zeugen können; edle sollte man nicht vor zurückgelegtem dritten Jahre (Varr. II. 7. Aristot. VI. 22), wo der Geschlechtstrieb in voller Macht (Hor. Od. III. 11, 9) eintritt, aber auch nicht über das zehnte hinaus, benutzen, weil von da ab die Fohlen wegen zurückgehender mütterlicher Zeugungsfähigkeit schlechter fallen und träger werden (Pallad. IV. 7. Col. VI. 28), namentlich wenn sie sehr jung geworfen haben.

Wir mögen uns bei dieser Gelegenheit nicht versagen, auf den Unterschied der Zeit der eintretenden und abnehmenden Kraft bei Menschen und Pferden aufmerksam zu machen;

— — — Im dritten der Jahre
Suchet der Knab' im Schlaf oft noch die Brüste der Mutter;
Doch wenn das alternde Roß nunmehr die Kräfte verliert,
Schlaffer an Gliedern wird, indem ihm das Leben entgehet,
Dann erst nahet das Kind dem blühenden Alter der Jugend,
Welche mit weichem Flaum ihm Kinn und Wange bekleidet.
Lucret. V. 833.

Die besten Fohlen fallen nach dem Zahnwechsel der Mütter, in der Zeit vollster Kraft. Daher wird bei Homer, als zweiter Kampfpreis, ausgestellt

— — — — Die Stute
Ungezähmt, sechsjährig, beschwert vom Füllen des Maulthiers.
Hom. Il. XXIII. 266.

Weil die Stute als Kind schwächliche, als Greisin ungeschickte Nachkommen bringt (Pl. VIII. 66), muß man die, welche zur Zucht bestimmt werden, von Würfen aus den mittleren Jahren derselben nehmen.

Das gute Mutterpferd besitze, außer den allgemeinen normalen Eigenschaften, große Lenden, weites Bauchgewölbe und Sanftheit des Charakters, damit es sich gegen die säugenden Fohlchen gelassen erweise (Varr. II. 7).

Mit Ausnahme des Menschen hat jedes Geschöpf feste Begattungszeiten des Jahres und des Tages (Pl. X. 83). Die Natur bestimmte dazu für die meisten, auch für die Pferde, das Frühjahr (Opp. I. 385); die Gewalt des Triebes ist aber bei ihnen stärker, als das Naturgesetz. Der Hengst bedeckt und die

Stute läßt sich jederzeit und lebenslang bedecken, wenn ihnen nicht eine Fessel oder ein anderes hinderndes Zwangsmittel angelegt wird; bestimmte Begattungszeit halten weder Männchen noch Weibchen, obschon diese zuletzt, wenn eine zufällige Befruchtung stattgefunden, die Frucht ihres Leibes nicht austragen oder nicht aufziehen können (Arist. VI. 22, 5). Wo, wie in Kreta und in den wilden Gestüten gemeiner Pferde Italiens, Hengste und Stuten gemischt auf der Weide gehen, giebt es jederzeit Fohlen. Edelrosse werden nach Aller Einstimmung am Angemessensten von der Frühlingsgleiche bis zur Sonnenwende (Pallad. IV. 13, 1. Pl. VIII. 66), wenn die Anger fein lustig grünen (Col. VI. 27), begattet.

Denn sobald sich die Frühlingsgestalt des Tages enthüllt hat,
Und entfesselt der zeugende Hauch des Favonius auflebt,
Rüstige Heerden springen alsdann durch fröhliche Matten,
Setzen durch reißende Ströme; so mächtig fesselt die Anmuth
Und dein Reiz, Venus, die Natur der Lebenden Aller,
Daß mit Begier dir Jegliches folgt, wohin du es anlockst.
Und so erregst du im Meer, auf Bergen, in reißenden Flüssen,
Unter der Vögel belaubetem Haus, auf grünenden Auen,
Allen tief in der Brust die schmeichelnde Liebe, wodurch sie
Sich fortpflanzen mit brünstiger Lust in Art und Geschlechtern.

Lucret. I. 10, 13.

Die Fohlen fallen dann in gelegener Zeit (Varr. II. 7), wogegen die Späteren fehlerhaft und untauglich sind und die reichliche und gesunde Weide auf Wiesen und abgeernteten Fruchtfeldern entbehren (Geop. XVI. 1).

Die Jüngeren der Pferde und Rinder zeigen sich zuerst, die im Stalle ernährten Stuten früher, wohl 40 Tage früher, als die Weidegänger (Pl. X. 83), zumal wenn die Witterung und die Gesundheit gut ist (Arist. VI. 18, 6) rossig. Man darf sie jedoch nicht zu frühzeitig zulassen, weil dann die Fohlen zu bald, ehe die milde Luft des neuen Jahres das Gras der Erde entlockt hat, fallen. Zu rechter Zeit aber müssen sie Gelegenheit erhalten, die Lust zu befriedigen, weil sie sonst, vom Glutstachel derselben getrieben, zu solcher Liebeswuth entbrennen, daß sie sich, wie einige Arten des Hofgeflügels, den Liebesact in ihrer Einbildungskraft vergegenwärtigen und ohne Gatten, vom Winde, trächtig werden (Col. VII. 27). Das einzige Mittel, die Brunst

zu dämpfen, besteht in dem öfters erwähnten Abscheren der Haare (Arist. VI. 18) sonderlich der Mähnenhaare (Plin. VIII. 66, 2).

Rossige Stuten sind zu erkennen, aber schwer zu behandeln und mancherlei Krankheiten ausgesetzt. Sobald Venus ihr Herz verwildert, lassen sie den Roßknecht nicht wohl an sich; auf der Weide stecken sie mehr als früher die Köpfe zusammen, bewegen häufig den Schwanz, ihre Stimme verändert sich, sie harnen häufig, die Scham schwillt an und ergießt eine dem männlichen Samen ähnliche, nur etwas dünnere Flüssigkeit. Vor der Rossigkeit stellt sich auch der Monatsfluß ein; er kehrt (bei Nichtbefruchtung) mit Unterbrechungen von zwei, vier und sechs Monaten wieder. Weil sich diese Ausleerung von Jemand, der nicht mit Rossen umgeht und nicht sehr vertraut mit ihrer Natur ist, nicht wahrnehmen läßt, stellen Manche deren Vorhandensein gänzlich in Abrede (Arist. VI. 18).

Stuten sind am bösartigsten nach dem Wurfe, Hengste in der Begattungszeit; Feuer blitzt in ihren Augen und zitternd regen sich Adern und Nerven.

— — — Scheint nicht auch verschieden das Wiehern
Wenn der blühende Hengst voll Jugendkraft im Gestüte
Tobt, vom Sporen gereizt des flügelbeschwingeten Amor;
Oder zu anderer Zeit aufwiehert mit zitternden Gliedern,
Und zum Kampfe bereit durch die Nüstern schnaubet und aufbraust?
Lucret. V. 1072.

Dann beißen die Hengste sich unter einander, werfen die Reiter ab, verfolgen sie (Arist. VI. 18) und werden gänzlich unbändig, wenn ihrem gesteigerten Geruchsinne die Ausdünstung brünstiger Stuten von der Luft zugeführt wird.

Sahest du nicht, wie den Hengsten der Leib vor erschütternder Sehnsucht
Schauderte, wenn nur Geruch bekanntere Lüfte hereintrug? —
Wie kein Zaum der Männer sie mehr, noch die strafende Geißel,
Felsen nicht und hohles Geklüft, noch begegnende Ströme
Bändigten, die im Gewog' abschüssige Berge daher drehn? —
Virg. G. III. 250.

Hengsten, die nicht springen, muß, die Kraft zu bändigen und das Erblindung verursachende Blut von den Augen abzuleiten, jährlich ein Aderschlag (Veget. I. 24), nie aber denen, welche Dienste leisten, gethan werden, weil Blutverlust und die mit der Begattung verbundene wollüstige Begierde (Arist. VI. 18) den Körper zwiefach und zum Schaden der Nachkommenschaft abschwächen, ja, das Leben verkürzen würde (Veget. IV. 7).

Die gemeinen Pferde weiden das ganze Jahr gemeinschaftlich, nicht aber die Edlen. In diesen Gestüten werden die Hengste entweder an der Krippe oder auf Weiden ernährt, welche von denen der Stuten durch Gebirge, breite Flüsse oder Umzäunungen der Gehege gesondert sind; Manche legen ihnen auch hindernde Fesseln an. So nur läßt sich eine geordnete Zucht betreiben und das Hengstvolk abhalten, nach Willkür aufzusetzen und die Stuten zu beschädigen, welche den Sprung eben so wie die Kühe, auch wenn sie schon trächtig, zulassen (Col. VI. 27. Grat. 377). Bei offenen Gestüten werden die Väter um die Frühlingsgleiche zu den Müttern gesellet. Schon nach wenigen Tagen lernt ein Jeder die Gewählte durch den Geruch kennen; sie gehen oft paarweise zusammen (Ael. IV. 3), verscheuchen fremde Ankömmlinge und weiden, Jeder für sich, die Gesellschaft der Stuten, deren in Griechenland Jedem dreißig und einige zugegerechnet werden. Kommt ein anderer Hengst an dieselbe heran, bringt der Gatte seine Weiber auf einen Haufen, umkreiset sie laufend und macht sich fertig zum Kampfe; bewegt sich eine Stute, so beißt er sie und hält sie zurück. (Arist. VI. 18, 7). Bei Stallfütterung hat der Proriga die Stute täglich zwei Male, Morgens und Abends (Varr. II. 7), vorzuführen, denn die Hengste zeigen früh die größte Begattungslust, die Stuten aber schmeicheln Nachmittags (Pl. X. 83).

Für Belegung fremder Stuten scheint ein Sprunggeld (equimentum) erhoben worden zu sein.

Die Hengste werden durch kräftigere Fütterung, mit Gerste, Spelt, Erven, Kichern (Galen. de alim. facult. I. 29), auch strotzenden, saftvollen Kräutern und gutem Wasser (Col. VI. 27), schon dreißig Tage vor der Begattung dazu vorbereitet,

— — — Daß nicht mangle die Kraft zu schmeichelnder Arbeit,
Und nicht schwächliche Kinder des Vaters Hunger verkünden.
Virg. G. III. 127.

Die Futtergaben müssen besser und stärker sein, wenn der Hengst in dem traurigen Winter herabgekommen oder ausersehen ist, vielen Müttern zu genügen.

In entgegengesetzter Weise wird dem Mutterpferde zuvor das Futter kärglicher verabreicht, die Tränke vermindert und starke, anstrengende Bewegung auferlegt, damit die Empfängniß sicherer erfolge. Aerzte (Hippocr. de aegr. 10), Naturphilosophen und

Landwirthe theilen die Ansicht, daß gutgenährte, weibliche Thiere aller Gattungen zu brünstig werden und nicht empfangen, denn es ist bei ihnen, wie bei dem Acker am Fuße des Berges, der unthätig ist und dessen Saat vergehet, wenn er der fetten Schwammerde von oben zu viel erhält.

> Drum der Heerde Gedeihn verminderе selber durch Fasten;
> Und sobald nach Vermählung die schon bekanntere Wollust
> Brünstig verlangt, dann weigere das Laub, dann wehre den Sprudel.
> Laß auch erschütternden Lauf und Sommergluth sie ermüden,
> Wenn vom gedroschenen Korn' die Tenne aufdröhnt und dem Worfler
> Schon die nicht'ge Spreu im steigenden Weste verwehet.
>
> Virg. G. III. 129.

Die Begattung der Pferde ist zwar langsamer, als die der Esel, aber wegen ihrer hitzigen und leicht beweglichen Natur nicht so mühevoll, wie die der Rinder; darum halten die Griechen auch nicht, wie bei diesen, Sprungmeister oder Führer (Arist. VI. 22, 1; 6), aber doch kommen bisweilen außerordentliche Fälle vor. Manchmal zeigt der Hengst keine Sprunglust; der Sprungmeister hat ihm dann Roßbrunst einzugeben oder die Scham der Stute mit einem Schwamme abzuwaschen und dieselbe so zu stellen, daß er diese beriechet; versagt er die Schuldigkeit, weil die Stute gemeiner Art ist, so wird er sie erfüllen, wenn man ihm eine Edle zuführt. In dem Falle (Lucret. IV. 1195)

> — — Daß das Weib nicht mit eben der lüsternen Inbrunst verlanget
> Nach des Mannes Beitritt, als er nach dem ihren verlanget,

wird sie entzündet, wenn die Scham mit geriebener Meerzwiebel bestrichen wird (Col. VI. 27). Erwacht die Brunst zur Unzeit oder mag die Stute sich nicht von dem unedlen Herrn oder dem Esel besteigen lassen, schere man die Mähne ab (Plin. VIII. 66). Fehlt beiden die Lust, werde der Kern einer Meerzwiebel bis zur Dicke des Honigs eingekocht und die Scham der Stute in der Zeit ihres monatlichen Flusses damit bestrichen, der Hengst aber so nahe gebracht, daß sich beide berühren (Varr. II. 7). Man kann ihnen auch, wie den Eseln, Ocymum einstecken, welches selbst Menschen zum Beischlafe reizet (Pl. XX. 48). Die Stute aber läßt nie den Esel und die Eselin nie den Hengst zu, wenn nicht das Eselein von einem Pferde gesäugt worden ist, oft auch nur dann erst, wenn die Mähne abgeschoren wird. Um sie zugänglich zu machen, schiebt man absichtlich die s. g. Pferdesäuglinge d. h. Eselsfüllen, die im Dunkeln an die Zitze einer Stute

gelegt wurden, unter, denn diese belegen wie die Pferde, indem sie auf der Weide Gewalt brauchen (Arist. VI. 23, 3. Plin. VIII. 69, 1).

Die Stuten werden in einem, zwei, drei, oft noch mehr Tagen (Arist. VI. 22) befruchtet und empfangen sehr leicht. Zeichen der Zukommniß sind, wenn sie dem Nord- oder Südwinde, je nachdem sie ein Männchen oder Weibchen empfingen (Plin. X. 83), entgegen laufen oder wenn ihnen, wie den Eselinnen, eine Materie, Roßwuth (Hippomanes), abgeht, die, weil sie nur tropfenweise abfließt, nach Aristoteles schwer zu erlangen ist; getrocknet und mit Wasser genossen, erregt sie bei Menschen und Thieren wuthähnliche Liebesausbrüche (Pl. XXVIII. 80), und an einer Lampe angezündet, zeigen sich in deren Lichte, wie Anaxilaus schreibt, Pferdeköpfe (Pl. XXVIII. 29). Die Stutenmeister benutzen sie zur Erregung der Brunst der Stuten, die Zauberer zur Erweckung des Liebestriebes bei Menschen (Virg. G. III. 280. Col. VI. 27), und sie ist von stärkerer Kraft als das Kraut gleiches Namens (Theocr. II. 48), denn man weiß, daß Hengste roßtoll werden, wenn sie in das Erz der in Olympia aufgestellten Siegesstuten gemischt wird, sobald sie dieselben sehen (Pl. XXVIII. 29). Namentlich ist dieses der Fall bei den Stuten, welche Phormis aus Mänalus, der von da nach Sicilien zu Gelo übersiedelte und welche die Inschrift trägt:

Sie hat geweihet der Arkader
Phormis aus Mänalus, der jetzt Syracusier ist,

nicht blos im Frühjahre, sondern das ganze Jahr hindurch; sie reißen selbst ihre Banden los, oder gehen ihren Führern durch, um in die Altis zu rennen, und springen mit wilder Gier auf diese künstliche Stute, als auf die schönste lebende in der Brunstzeit. Zwar gleiten sie mit ihren Hufen ab und fallen herunter, lassen aber nicht nach, sondern wiehern nun um so heftiger und springen mit noch gewaltigerem Drange, bis sie mit Peitschenhieben und andern gewaltsamen Mitteln abgehalten werden (Paus. V. 27).

Manche Stuten scheinen trächtig, sind es aber nicht. Zeichen der Trächtigkeit sind, wenn sie den Hengst wieder anzulassen weigern, die Farbe, je nach derselben, ins Röthliche oder Dunkle verändern, dichteres Haar (Pl. X. 83), auch andern Gang und andere Haltung annehmen; das Blut, dessen treibende,

beißende und ätzende Kraft bekanntlich selbst Fleisch wegfrißt (Pl. XXVIII. 74), wird, mit Ausnahme derer, welche noch nicht bedeckt wurden, schärfer, daß es selbst den Rand der Geschwüre verzehrt (Pl. XXVIII. 41). Es giebt Stuten, die gänzlich unfruchtbar sind, und solche, die zwar empfangen, aber nicht austragen. Dies soll sich dadurch kund geben, daß die Frucht, wenn man sie aufschneidet, neben den Nieren noch anderes Nierenartige hat, so daß sie vier Nieren zu haben scheint (Arist. VI. 22, 6).

Stuten können zwar jedes Jahr bedeckt werden und bleiben doch bis ins zehnte gut zur Zucht (Pl. VIII. 66), aber doch lassen sich auf jede nicht durchschnittlich sieben Fohlen rechnen, denn sie setzen stets einige Zeit nach dem Wurfe aus, ehe sie den Hengst wieder annehmen. Eselinnen und gemeine Stuten müssen alle Jahre werfen (Col. VI. 27), edle nur ein Jahr um das andere. Die Füllen fallen dann schöner aus und die Mütter bleiben länger brauchbar. Es ist bei ihnen gerade wie bei dem Lande, das, wenn es jährlich tragen muß, entkräftet, aber bessere Frucht bringet, wenn es ein Jahr um das andere in Brache lieget (Arist. VI. 22, 6. Varr. II. 7).

Gleich nach der Begattung gebührt den Trächtigen größere Sorgfalt der Pflege, Abwartung und Aufsicht, die sich steigern muß, wenn den Schwerbeleibten die Geburtsstunde herannaht (Virg. G. III. 138). Reichliche und gesunde Grasweide in ruhigen Waldthälern und auf den großen offenen Staatstriften ist ihnen diensam und giebt die erforderliche kräftige Nährung; hier finden sie volle, frische Bäche mit unschädlichem Wasser, hier bequeme Trinkstellen, hier Schatten gegen die sengenden Strahlen der Sonne und einigen Schutz gegen die Bremsen (Virg. G. III. 146), die, eine furchtbare Plage um den Silarus und Tanager in Unter-Italien, ihre Eier in Haut, Nase, Ohr und After der Weidethiere legen, daß sie sich davon wie wüthend gebehrden. Besonders in den Mittagsstunden belästigen sie, und darum

> Weid' im buschigen Thal mit stets vollwallenden Bächen,
> Wo das Moos weich grünt und frisch vom Grase der Bord ist,
> Wo die Grotte beschirmt und der Fels vorragend herabhängt.
>
> Virg. G. III. 143.

Die Hirten müssen der Heerde stets nahe sein; sie ist dann

geschützt gegen die Anfälle der Wölfe, und die Mütter, welche selbst im Zustande der Trächtigkeit die fernher ansetzenden Hengste, welche sogar die Kühe, nach Columella, nicht abweisen, aber auch nicht verschonen, lassen sich sicherer abwehren. Auch Eselhengste gehen den Stutenheerden nach; gelingt es letzteren eine schon von einem Roßhengste bedeckte Stute zu bespringen, so zerstören sie deren Leibesfrucht, was jedoch nicht der Fall ist, wenn ein Hengst eine von einem Esel belegte Eselin bespringt (Arist. VI. 22, 6; 23, 1). Die Hirten dürfen die Heerden nie auf sumpfige, mit Eisfrost belegte Weiden treiben, weil dann, wenn nicht (Veget. prol. II.) die stärkere Natur des Mutterthieres den Nachtheilen ungesunden Futters Widerstand leistet, Fehlwürfe, wie auch in dem Falle erfolgen, wenn dasselbe erhitzt säuft, gestoßen, geschlagen, in engen Gehegen und Ställen gedrängt oder durch Laufen angestrengt wird. Ferner sollen sie bedacht sein, daß die Weidemütter

> Nicht im Sprunge durchrennen den Weg, noch im hitzigen Laufe
> Ueber die Au' hintoben und reißende Ströme beschwimmen.
>
> Virg. G. III. 141.

Als Tränke kann gutes Flußwasser dienen (Virg. G. III. 144); ist es zu kalt wie das kutilische im Sabinischen oder das bei Nonakris in Arkadien (Pl. XXXI. 6, 21), so treibt es die Leibesfrucht ab. Man hält darum für dienlicher, dasselbe in Weihern, wo es sich erwärmt und abdampft (Col. VI. 22. Pall. IV. 11, Pl. XXXI. 21), zu sammeln oder Regenwasser, das zwar lieblicher, aber auch stärker mit Unreinigkeiten vermischt ist, zu geben.

Trächtige Stuten und Kühe fressen stärker und werden fetter als im leeren Zustande (Arist. VI. 18, 12. Varr. II. 7), sie dürfen aber nicht zu viel und auch nicht zu wenig erhalten. In jenem Falle würden sie verfohlen (abortire), in diesem nährunfähig werden und schwache Junge werfen.

Ob und in wie weit die tragenden Stuten zu benutzen sind, verdient eine Bemerkung. Die Scythen reiten sie, sobald sich die Leibesfrucht bewegt und gedrehet hat, und behaupten, daß der Wurf in Folge dieser Bewegung erleichtert werde (Aristot. VI. 22, 2); die Griechen reiten sie auch, und ich finde, daß Echekrates aus Thessalien mit einem tragenden Mutterpferde in Olympia siegte (Pl. X. 83). Mäßige Bewegung ist denselben

gewiß unschädlich, nie aber dürfen sie durch Arbeiten angestrengt oder Laufen abgehetzt werden (Col. VI. 27. Varr. II. 7);

> Nie laß Einer im Joch belastete Wagen sie ziehen,
> Oder im Sprung durchrennen den Weg.
>
> Virg. G III. 140.

Wenn böse Witterung oder Mangel an frischem Grase im kalten Winter eintritt, ist die Mutterheerde in wohlverwahrten Ställen mit verschlossenen Thüren und Fenstern (Col. VI. 27) zu halten, denn Pferde, am wenigsten trächtige, können kalte, feuchte und ungesunde Witterung, ohne Obdach noch weniger als Rindvieh, aushalten (Col. IV. 22), doch dürfen sie auch nicht zu warm und nicht dunstig stehen. Man bringe daher nicht zu Viele zusammen und lege, damit sie sich nicht drängen, drücken oder schlagen, zwischen die Einzelnen von den Krippen auslaufende Standbäume (Varr. II. 7).

Erkrankt eine Stute während der Monate ihrer Leibesschwere, bringt sie einen s. g. Maulthierbastard, ein zwergartiges Geschöpf, das, wie die menschlichen Zwerge, eine große Ruthe hat (Aristot. VI. 24).

Die Zeit der Trächtigkeit dauert zwölf (Varr. II. 1), gewöhnlich nur elf Monate und einige Tage (Pl. VIII. 66. Arist. VI. 22), nach genauer Angabe elf Monate zehn Tage (Varr. II. 7). Wie von allen Thieren mit ungespaltenen Hufen und zwei Zitzen fällt jedesmal ein Junges (Pl. VIII. 83), selten zwei, nie mehr (Pl. XI. 95); daß eine Stute zwei Halbesel warf, wurde als Wunder betrachtet (Arist. VI. 22). Die Geburt erfolgt stehend (Pl. VIII. 66), und leichter, den Umständen nach reinlicher und nach der Körpergröße des Pferdes mit geringerem Blutverluste als bei andern Thieren (Arist. VI. 18, 10). Die Fohlchen wiehern sogleich nach der Geburt, die weiblichen leise und fein, die männlichen etwas stärker und tiefer. In demselben Verhältnisse bildet sich die Stimme fort, bis sie bei dem Hengste im zweiten Jahre, wo der Sprung beginnt, den Stuten bleibend an Kraft voraus eilt, bis zum zwanzigsten Jahre, wo sie bei Männchen und Weibchen wieder schwächer wird (Arist. V. 14, 4).

Die Mütter sind gleich nach der Geburt sehr bösartig um der Fohlen willen; sie schmeißen und beißen, und beweisen ihre große Liebe durch Belecken, Erwärmen und Säugen (Pl. X. 83. Arist. VI. 18, 1, 10). Bei dem ersten Reinigen und Belecken

beißen sie ihnen das auf der Stirn (Ael. h. a. III. 17) befindliche schwarze Blätterchen, von der Größe einer Feige, „Fohlennahrung" von den Deutschen, „Roßwuth" (Hippomanes) von den Griechen und Römern genannt, ab, verschlucken dasselbe und können, vielleicht in Folge des ihm beiwohnenden Liebesgiftes, schon drei Tage nach der Geburt wieder bedeckt werden (Pl. X. 83). Nimmt ein anderer das Blätterchen ab, lassen sie ihre Fohlen nicht säugen (Pl. VIII. 66); es mag dies öfterer vorkommen, denn man weiß allgemein, auch nach der Priesterin der Dido, — daß von Zauberern und Zauberinnen zu Liebesgemischen und Reizmitteln des Beischlafes (Pl. XXVIII. 80) gesucht ist,

> Was der Stirn des neugeborenen Füllens man abriß,
> Jenes der Mutter entraffte Gelust.
>
> Virg. Aen. IV. 515.

Ein neugeborenes Fohlen mit der Hand zu berühren, ist schädlich für dasselbe. Es muß warm gehalten werden (Pallad. IV. 13) und im geräumigen Stande stehen, damit es die Mutter nicht so leicht beschädigen kann (Col. VI. 27).

Stirbt eine Mutter, kann das verwaisete Thierchen an einer Ziege mit verbundenen Augen oder an einer andern Stute ernährt werden. Auf der Weide nehmen sich seiner andere Stuten von selbst an (Pl. VIII. 66).

Erkrankungs- und Verwerfungs-Fälle kommen selten, meist nach ungeeignetem Futter, nach Befruchtungen durch Esel, durch Stöße und Anstrengungen vor. Man gebe ihnen dann Engelsüß (polypodium s. filicula), eine dem Farrenkraute ähnliche, unter uralten Bäumen und auf Felsen wachsende Pflanze (Pl. XXVI. 37) mit Wasser mittelst eines Hornes ein. Ist der Fehlwurf Folge der ungleichartigen Begattung, so thue man letzterer, auch bei der Eselin, Einhalt, weil sonst leicht gänzliche Unfruchtbarkeit eintritt (Arist. VI. 23).

Das Fohlen steht alsbald nach der Geburt auf; sein erster abgehender Mist hat die Größe einer Bohne und verändert sich erst nach und nach. Er ist heilkräftig gegen Gelbsucht innerhalb drei Tagen (Pl. XXVIII. 64).

Die Milch der Stuten, das ausschließliche Nahrungsmittel der urzeitlich bekannten Pferdemelker (Hippomolgen) in Thracien, Mysien (Hom. Il. XIII. 5), einiger Völker in Pontus (Pl. II. 160) und Scythien, ist (Str. VII. 1), nächst der des Kameeles

die flüssigste (Pl. XI. 96), sehr nahrhaft*) und besonders bei Grünfütterung dienſam wider Verstopfung, Fallsucht, Gebährmutterkrankheiten schwangerer Frauen (Pl. XXVIII. 58, 63, 77). In der Vorzeit herrschte der jetzt noch unter barbarischen Völkern bestehende Glaube, daß mit Stutenmilch ernährte Kinder hochmuthig würden. Daher die Sage, daß das Kind der Alope, der Tochter des Cercyon, welche Vulkan liebte, und Camilla, die jagdlustige, tapfere Jungfrau von einer Stute genährt worden sei. Dieser

— — — Dort in Gesträuchen, umschreckt von den Lagern des Raubwild's,
Gab die Stut' aus der Heerde zur Amm' die stärkende Nahrung
Wildernder Milch, eindrückend die Brust in die zärtlichen Lippen.
Virg. Aen. XI. 570.

In Italien bereitet man Käse aus Roßmilch (hippace); er macht die Hauptnahrung der Bewohner des Pontus aus (Str. VII. 1) und auch Aeschylos preiset

Scythia's gerechtes, pferdekäsespeisend Volk.

Sextius schreibt ihm gleiche Wirkung, wie dem Kuhkäse bei (Pl. XXVIII. 34); er erweiset sich wider Chyldurfall und Ruhr, selbst wenn schon Blut abgeht, diensam (Plin. XXVIII. 58). — In Griechenland mischt man die Milch unter phrygischen Käse (Arist. III. 20, 5).

---

5. Das Pferd und seine Behandlung.

Alle Geschöpfe befinden sich längere oder kürzere Zeit nach der Geburt in einem Zustande, welcher unvollkommen ist und dem der Ausgewachsenen sich erst allmählich nähert. Man vergegenwärtige sich den Abstand zwischen Knaben und Mann,

*) Auch durch die neuere Chemie ist festgestellt, daß die Pferdemilch dünner und ärmer an Milchzucker als die Eselsmilch ist; sie läßt sich nicht leicht buttern, coagulirt leicht durch Säuren, nicht aber durch Lab, und eignet sich vorzugsweise zu geistiger Gährung. Die Tataren wissen deshalb daraus nicht blos ein angenehm säuerliches Getränk — Kumüß —, sondern auch eine geistige und berauschende Flüssigkeit zu bereiten und die Kalmücken einen Branntwein, der in vieler Hinsicht dem Kornbranntwein vorgezogen werden kann. Im frischen Zustande wird sie von beiden Völkern gern genossen.

zwischen Hündchen und Hund, zwischen Füllen und Pferd! (Cic. de nat. II. 14, 38). — Dasselbe bringt Schenkel von gehöriger Länge mit auf die Welt, die sich später nur ausdehnen, ohne eigentlich zu wachsen, sein Hals aber ist unverhältnißmäßig kurz, und vor dem dritten Tage kann es mit der Schnauze die Erde gar nicht berühren (Pl. VIII. 66) und später nur mit gebogenen Knieen weiden; kurz ist auch sein Körper, und darum kratzt es sich mit den Hinterfüßen noch hinter den Ohren, was es bei zunehmendem Alter und sich verlängerndem Schafte nicht mehr kann (Pl. XI. 108); der Schwanz ist kraus und kurz behaart, die Mähne borstig, der Huf weich; nicht bestimmen, nur vermuthen läßt sich, ob es zu einem schönen Pferde sich ausbilden werde. Ist es gesund, sucht es bald nach der Geburt das Euter, welches ihm die zärtliche Mutter und fast ein ganzes Jahr darreicht, während die Eselin das Ihrige wegen Euterschmerz schon nach sechs Monaten abstößt (Pl. XI. 95). Varro verlangt, daß das edle Fohlen zwei Jahre säuge, denn Muttermilch nähre am besten. Die säugende Stute muß kräftiges Futter, täglich zwei Mal Gerste mit Wasser neben Heu oder Gras erhalten. Die ersten zehn Tage verbleiben beide in bedeckten Ställen und gehen dann zusammen auf die Weide, wo das Fohlen bei erforderlicher Bewegung der Gefahr entzogen ist, daß der Stallmist die Hufe verhitze (Varr. II. 5). Zuvor aber erfolgt die Brandzeichnung, die so nöthig, um Verwechselungen auf den Weiden vorzubeugen, später erwünscht ist, um die Abstammung zu erweisen. In manchen Gestüten wird sie bis in den April des nächsten Jahres, zur völligen Entwöhnung und zum neubeginnenden Weidegange verschoben (Col. XI. 2, 14. Virg. G. I. 263; III. 160. Pallad. II. 16). Die Zeichen sind dieselben, die wir bei dem Rindvieh angaben, doch kommen häufiger Thierbilder als Buchstaben (Lucian. Ign. 5) in Erwähnung; man kennt die „Affenköpfe", die „Wölflinge" (Lycaspaden) und Plinius (VIII. 64) glaubt, daß der Bucephalus von einem ihm eingebrannten Ochsenkopfe, dem gewöhnlichen Brandzeichen der Thessalier, seinen Namen erhalten habe. Man bringt dasselbe in Bug oder Lende an und darauf deutet Anakreon, wenn er singt:

> Es trägt an seiner Hüfte
> Das Roß der Gluth Bezeichnung.

Die Weideernährung dauert den ganzen Sommer an, sobald

aber der öde Winter mit seinen stürmischen Gestirnen auftritt und die Anger in Reif ergrauen, sind die 4—7 Monate alten Fohlen in bedeckten Ställen zu halten. Ihr Futter besteht hier neben Muttermilch in Gerstenmehl, Kleie und getrockneten oder grünen lieblichen Kräutern, nach 10—12 Monaten schon in Gerste und im dritten Jahre in Mangelkorn. Die Entwöhnung von den Müttern erfolgt allmählich (Varr. II. 7).

Der Gebieter oder Aufseher muß die Pferdeställe oft besuchen, sich nach dem Zustande der Hengste, Mütter und Fohlen sorgfältig umsehen und die, welche sich wegen guter Abkunft oder Bauart zu Reit- oder Wagenpferden vorzüglich zu eignen scheinen, in ganz besondere Abwartung und Pflege stellen; der Stallmeister sich oft mit ihnen abgeben (Veget. I. 56), sie anfassen, schmeicheln, loben, anreden, unter den Mähnen krabbeln, an der Brust mit hohler Hand beklatschen, kurz auf alle Weise zutraulich machen und je länger je mehr für ihre künftige Bestimmung vorbereiten (Virg. G. III. 185). Diese Gewöhnung bis über das zweite Jahr verschoben, wird immer schwieriger. Varro (II. 7) räth ebenfalls, schon die Säuglinge oft anzugreifen, ferner Zäume vor ihnen aufzuhängen, damit sie sich an deren Gestalt und Klirren gewöhnen, später die Halfter ihnen überzuwerfen, sie an der Hand zu führen und wenn sie dieses dreijährig gelernt, ihnen Zaum und Gebiß ins Maul zu geben und einen Knaben aufzusetzen, der sich anfänglich auf den Bauch leget, später eine sitzende Stellung einnimmt. Merke darum, du Stallmeister, die Vorschrift:

> — — — Ihm Zaum, ihm Ketten zu rüsten vergiß nicht;
> Füglsam, zarten Genicks, da lernt das Roß von dem Meister
> Gehen den Weg, so der Reiter ihm zeiget.
>
> Hor. Ep. I. 2, 64.

In ähnlicher Weise werden künftige Kriegspferde vorbereitet; damit sie das Getöse der Waffen, das Geklirr der Schilde und den Anblick von Schlachten ohne Scheu ertragen, mache man um die einjährigen Fohlen lautes Getöse, man blase Trompeten und Zinken, führe sie durch Volksgetümmel, zeige ihnen Gegenstände allerlei Anblickes, lasse ihnen nahes und fernes Geräusch hören und zeige ihnen Bilder von Erschlagenen, die unter den Zaum gelegt werden können (Ael. H. a. XVI. 25). Fürchtet sich das Fohlen vor diesem oder jenem Gegenstande, werde es

8*

sanft belehrt, daß seine Furcht eitel sei; Gewalt und harte Behandlung verfehlt das Ziel. Die, welche sich vor Menschen scheuen, werden leutselig und folgsam, wenn man sie im Stalle sich selbst überläßt und ihnen so beibringt, daß sie in der Einsamkeit von Hunger und Durst gequält werden, daß aber nur der Mensch Futter und Wasser geben und alles, was Schmerzen verursacht, entfernen könne. Bei diesem Verfahren gewinnen sie den Menschen allmählich lieb und verlangen zuletzt nach ihm (Xen. 2).

In gleicher Weise werden die künftigen Wagenpferde durch Anlegung des Joches allmählich vorbereitet. Wir nehmen die Vorschrift des Dichters als völlig richtig an, wenn er sagt:

> Streng früh an den Gaul den Muth und die Waffen zu schauen
> Kämpfender, auch zu erdulden die Zink' und seufzender Räder
> Zug zu bestehn und im Stalle die klirrenden Zäume zu hören;
> Dann je mehr und mehr am schmeichelnden Lobe des Zähmers
> Sich zu erfreun und sanftes Geklatsch des Halses zu lieben,
> Solches bereits, wann kaum er der Mutterbrust sich entwöhnet,
> Wag' er und biet' uns Andre das Haupt der weicheren Halfter,
> Kraftlos noch und zitternd, und noch unkundig der Jugend.
>
> Virg. G. III. 182.

Varro tadelt (II. 7), wenn Fohlen schon mit anderthalb Jahren gebraucht werden. Zu Wirthschaftsdiensten lassen sie sich mit dem zweiten Jahre zähmen (Col. VI. 27), zu Kampfspielen aber erst nach dem dritten, wo sie an Größe und Kraft zugenommen haben und kräftiges Futter vertragen können. Die eigentliche Verwendung dazu darf erst mit dem vierten (Col. VI. 29), nach noch strengeren Grundsätzen nie vor dem beendigten fünften Jahre erfolgen (Pl. VIII. 65).

Man erfährt, daß die Scythen und Sarmaten die Hengste verschneiden, um sie sanfter und gangbarer zu machen (Str. VII. 7). Ob auch die Griechen? — Kein Dichter, auch kein anderer ihrer Schriftsteller erwähnt des entmannten Pferdes. Aristoteles, der mit großer Umständlichkeit die Einzelnheiten der Castration der Hausthiere angiebt, übergeht das Verfahren des Verschneidens der Pferde, und sagt nur ganz im Allgemeinen (H. a. III. 1, 9), daß die Hoden der jüngeren, aber auch der älteren Thiere, durch Quetschen, Aus- oder Abschneiden oder auf andere Weise zerstört oder entfernt würden. Xenophon, Columella und Varro schweigen in gleicher Weise, was Anlaß zu der Vermuthung ge-

geben, daß die Entmannung der Hengste in Griechenland so wenig wie in Arabien üblich gewesen sei. Erfahrungsmäßig wird dadurch in heißen Ländern das Thier geschwächt; wir glauben, daß der Grieche, dem das Roß so nahe stand, für Unehre gehalten haben würde, den Augen des Volkes in der Stadt oder Bahn Eunuchen zu zeigen die mit den männlichen Zeichen die Kraft, den Geist, den Muth und das Feuer ihres Geschlechtes verloren. — Die Römer entmannten die Hengste; Varro nennt das verschnittene Pferd „Wallach" (canterius). Hat das Wort die Bedeutung nicht im Laufe der Zeit geändert, so ließe sich in Italien die Entmannung weit zurück leiten und zum Beweise die in Campanien (J. 215) im Munde des Landvolkes gangbare, sprüchwörtliche Redensart: „Der Wallach im Graben" (canterius, Lastthier? κανθήλιος? in fossa, d. i. die Ochsen am Berge) dafür anführen, wie die Angabe, daß Kato's Reitpferd ein verschnittenes gewesen sei (Senec. ep. 87) und daß die Fischhändler ihre Waaren mit elenden „Wallachen" zu Markte bringen (Plaut. Capt. IV. 2, 24). Varro (II. 7) lehrt, daß die Hengste, weil sie nach Hinwegnahme der Hoden schwächer (Veget. I. 23), weil samenlos seien (canterii, quia semine carent, quasi carenterii), sich ruhiger verhalten, Plinius (XI. 64), daß sie unter Umständen die Zähne nicht verlieren, Cicero (ad Div. IX. 11) gedenkt ihrer als edler, denn die Maulthiere, und würdig, Helden zu tragen (Cic. Nat. deor. III. 5, 11). — In der spätern Zeit war das Verschneiden sehr gewöhnlich; als günstige Folge des Verfahrens, welches nach Palladius (IV. 13) im März vorgenommen werden soll, wird erwähnt, daß Wallachen (spadones), weil sie mit den Hoden auch an körperlicher Wärme Einbuße erlitten, ruhiger gehen.

Das Pferd, soll es gedeihen, bedarf in jedem Alter gute Abwartung. Sie ist zunächst bedingt in der sorgfältigen Tüchtigkeit der Hirten, Knechte, des Gestütaufsehers, Bereiters (equiso), Stallmeisters (equitarius), kurz aller, welche im Stalle, auf der Weide, am Wagen oder bei dem Reiten gebraucht werden; zu allermeist muß dafür der Gebieter sorgen. Aufmerksamkeit ist die Gesellin der Liebe; fehlt ihm dieselbe nicht, wird er Alles, was zur Pflege, Gedeihlichkeit und Gesundheit seiner Lieblinge erforderlich, aufwenden und gegentheilige Einwirkungen ihnen abwenden (Veget. praef. 1). Wir verlangen, daß er überhaupt

Kenntnisse vom Pferde besitze, dasselbe zu behandeln verstehe, daß er wisse, wie es abgerichtet und gelenkt werden müsse und auch im Stande sei, die Knechte in der Hipparchie zu unterrichten (Xen. 5), daß er den Stall an einer solchen Stelle des Hauses anbringe, wo er ihn ohne Unbequemlichkeit oft (Xen. 4), ja täglich besuchen und untersuchen kann (Veget. I. 56), denn auf die Wärter darf er sich so wenig, wie auf die zur Weidung beschafften Sclaven verlassen. Besitzt er die entsprechenden Kenntnisse, wird er selbst die zum Reiten, Fahren, Rennen und den Kriegsgebrauch Tauglichen nach Anlage, Fähigkeit und Kraft auswählen, sich bei Kauf und Verkauf nicht betrügen lassen, Krankheiten vorbeugen, erkennen und nicht für eine Schande erachten, selbst Heilmittel anzuwenden. Ein solcher wählt zu Knechten Leute, die von Jugend Kenntnisse und Erfahrungen sammelten, in beständigem Umgange mit Pferden deren Natur kennen lernten, an ritterlichen Vor- und Einübungen Gefallen finden und gelassenen Charakters sind. Unkundige verderben Schritt und Gang der Pferde, Ungestüme, welche besonders sich selbst überlassen, den Stachel brauchen (Sil. XVI. 366), mit Peitschen und Sporen verletzen, im Laufe nicht anhalten, sie nicht langsam gehen, nicht zur Entleerung des Urines kommen lassen, zu stark belasten, bergauf und bergab, ohne Rücksicht auf die Kälte des Winters und die Hitze des Sommers, rennen, jagen und gewaltige Sprünge lieben, veranlassen die schlimmsten Krankheiten (Veget. I. 30—61).

In den griechischen Staaten ist es nicht Sache und Sitte der Vornehmen und Wohlhabenden, Pferde anzulernen und zu bändigen. Ein junger Mann solcher Familie muß dort für die gute Haltung seines Körpers sorgen, die Reitkunst erlernen, sich, wäre es auch nur des Krieges wegen, im Reiten üben, den Bereiter aber darf er nicht machen. Eben so wenig ziemet es dem vornehmen Manne; wenn er auch an der Staatsverwaltung nicht den geringsten Antheil nimmt, bleibt ihm die wichtigere Sorge für sein Hauswesen, seine Freunde und die Angelegenheiten des Krieges, und er hält zu jenem Zwecke Bereiter im Hause, wo nicht, übergiebt er die jungen Pferde, wie die Knaben einem Lehrer, einem Bereiter außer dem Hause, mit welchem in einem schriftlichen Contracte Lohn, Leistung und die beizubringende Ge-

schicklichkeit verabredet wird (Xen. 2); die Pferde selbst zuzureiten, ist Wahnsinn (Philodem. oec. 21).

Aehnliche Verhältnisse finden unter den Römern statt, unter denen ebenfalls anerkannt wird, daß die dem Bereiter zu übergebenden Fohlen etwas zahm, folgsam, zuthunlich und nicht mehr ganz roh seien, wenn dessen Mühe gut anschlagen soll. Doch darüber später das Weitere; jetzt bringen wir zunächst das Nöthige über die Fütterung bei.

Ungezähmte Fohlen werden den ganzen Sommer hindurch auf der Weide, Pferde theils im Stalle, theils auf der Weide ernährt (Veget. praef. 1). Ehe der Austrieb beginnt, ist es gut, Allen, mit Ausschluß der Hengste und Füllen, im Maule oder auch am Halse Blut wegzulassen, damit sich das in Folge des frischen Grases neu erzeugende Blut nicht mit dem alten, verdorbenen mische, wodurch leicht gefährliche Entzündungen entstehen. Den Tag vor der Blutentziehung wird, um Blähungen vorzubeugen, weniger und leichteres Futter verabreicht, das Pferd eben gestellt, der Hals, damit die Ader über den Blättern sichtlich hervortrete, mit einem Riemen umschlungen, mit einem nassen Schwamme wiederholt überfahren, die Ader etwas niedergedrückt, der Kopf gehalten und das auf einem Wetzsteine wohlgeschärfte Laßeisen (sagitta) vorsichtig, daß weder die Gurgel verletzt, noch die Vene durchschnitten werden kann, unter Vorhaltung des Zeigefingers mit dem zweiten und dritten Finger eingestochen. Während dem erhält es Heu oder Mengfutter, weil unter Bewegung der Kinnbacken das Blut besser sprudelt. Ist es schwarz oder verdorben anzusehen, muß es fließen bis es reiner wird; dann nimmt man das Futter weg, schließt die Wunde mit einer Heftnadel, legt ein Läppchen oder Kreide auf und stellt das Pferd in einen dunkeln und warmen Stand; sieben Tage und Nächte erhält es ganz feines Heu und Wasser, so viel es trinken will. Das Blut ist sorgfältig aufzufangen, als Heilmittel mit Essig und Oel zu mischen und zum Abwaschen der entstandenen Wunde zu brauchen, die davon bald zugeht. Einige Tage nachher bringt man es an die Sonne und entzieht ihm Blut aus dem Gaumen, worauf die Hundszähne abgerieben werden. In den nächsten Tagen erhält es geringes, nach und nach besseres Futter, bis man bei der Gerste anlangt, führt es bei warmem Wetter ans Meer oder zum Fluß, wäscht es ab, salbt es sorgfältig in der Sonne

mit Wein und Oel und reibt es bis zur Erwärmung des Körpers. Ist dies Alles geschehen, lassen sich edle Pferde zu Anstrengung, Lauf und Marsch wieder brauchen (Veget I. 22; II. 40).

Im Frühjahre ist auch ein Gesundheitstrank zu empfehlen; man nehme dazu Costus, celtische Narde, Petersilie, Betonie, Glicerina, Sagapinum, indische Spicke, Steinbrech, Odermennig, Melilotus, illyrische Iris, Ana, Scinoanthos, Balsam, runde Aristolochia, Haselwurz, Aloë, Opopanax, Drachenwurzel, von jedem ein Loth und doppelt so viel Cassiaröhre, Ana, Myrrhe, Bibergeil, sechs Loth Dragant, 2 Hände voll pontischen Wermuth, zerreibe das Alles, koche es mit dem besten Weine und man wird auf 3 Tage einen Trank für 12 Stück haben, der auch im Sommer sehr gut ist (Veget. I. 59).

Im Stalle erhält das Fohlen leichteres Futter als das Pferd, zumeist Heu und zerhacktes Stroh mit Kleie, sobald aber die Zähmung beginnt, Mischling (farrago) aus Dinkel und Gerste, am besten Hengstgerste (Col. II. 12), oder aus Dinkel und Weizen, welcher letztere im grünen Zustande für allerlei Lastvieh, sonderlich aber für ältere und jüngere Pferde (Varr. I. 31), im Frühjahre, ein nahrhaftes, mästendes, leicht verdauliches, den Leib öffnendes und Feuchtigkeit ableitendes Futter ist, besonders wenn er in der Nähe des Meeres wuchs (Veget. I. 22). In den ersten 10 Tagen werden die zu Zähmenden mit diesem Futter ausschließlich ernährt, denn davon reinigt sich der Leib, am sichersten bei Bewegung; vom elften bis zum vierzehnten Tage giebt man Gerste, erst in kleineren, dann in stärkeren Gaben (Varr. II. 7); Heu darf nicht fehlen.

Gerste ist in Italien, selbst in den kaiserlichen Ställen, das allgemeinste und ein gesundes, nahrhaftes und kräftiges Futter (Col. II. 12; VI. 27. Varr. II. 7); auch die ältesten Griechen (Hom. Od. IV. 41), die Perser und Juden fütterten sie im Gemisch mit Hechsel; die homerischen Helden (Il. V. 196; VIII. 564) verwenden Gerste und Weizen, namentlich Spelt (Od. IV. 597), Dinkel und Einkorn (zea, olyra, arinca), welche alsdann die schwierige Enthülsung und Reinigung nicht benöthigen (Pl. XVIII. 10). Jede dieser Sorten, auch der Rothweizen (πυρός), nährt sehr kräftig (Veget. I. 56) und besser als Gerste; sie finden auch

in den Ställen der Heroen Verwendung (Il. VIII. 187). In dem Gezelte des Diomedes

Banden sie an die Rosse mit wohlgeschnittenen Riemen
Fest an die Krippe der Ross', wo die andern Rosse des Königs
Standen, geflügelten Hufs, mit lieblichem Weizen sich nährend.
Hom. Il. X. 567.

Ersatzmittel sind besonders bei und nach großen Anstrengungen in Wasser gequellte Erven, Bohnen und Kichern (Col. VI. 30); letztere giebt man auch den Zuchthengsten, weil sie dieselben wohl kräftigen, wenn sie Kraft bedürfen (Galen. de alim. facult. I. 27). Als Kraftkraut läßt sich auch das sog. Hippace, vermittelst dessen die Scythen selbst bis zum zwölften Tage Hunger und Durst aushalten (Pl. XXV. 44), und das den Pferden ins Maul gegeben wird, erwähnen; Manche pflegen ihnen auf starken Touren die größten Zähne eines Wolfes, Dauer zu erzeugen, anzubinden (Pl. XXVIII. 78).

Für säugende Stuten ist Cytisus das beste, namentlich auf Gesundheit der Milch hinwirkende Krautfutter; sie fressen es lieber als Gerste, es sättiget schnell, ist so diensam wie Erbsen, und zehn Pfund zur vollen Sättigung ausreichend. Weil aber dieses Kraut noch selten in Italien gebaut wird, darf neben Körnern das Heu nicht fehlen. Jedes Pferd muß stets zur vollen Sättigung gefüttert werden; dann wächst die Kraft (Hom. Il. V. 263; VI. 506) und die Farbe wird glänzend (Il. XI. 280).

Heu und Gerste muß gut und unverdorben sein, widrigenfalls die verderblichsten Krankheiten entstehen (Veget. I. 17). Letztere darf nicht staubig, moderig, durch langes Liegen anrüchig, eben so wenig frisch der Tenne entnommen, nicht steinig, nicht warm sein (Veget. I. 29; III. 44). Pferde, die nicht arbeiten, dürfen Körner nicht in vollen Gaben erhalten (Veget. I. 22. Varr. II. 7).

Giebt man die Körner in ein oder zwei Futtern, fressen die Pferde zu gierig, verdauen nicht oder verfallen in Magenbeschwerden mit fieberhaften Erscheinungen. Der Kopf senkt sich dann abwärts, die Augen stehen weit offen, die Lippen hängen schlaff, die Adern zucken, die Hoden sind angeschwollen, die Gliedmaßen heiß, die Odemzüge beschleunigt und erhitzt; der Gang wird unsicher, der Durst groß, Husten stellt sich ein, Freßlust fehlt, Schläfrigkeit, Traurigkeit und Schwere verbreitet sich über den

ganzen Körper. Stellen sich diese Erscheinungen ein, lasse man sogleich im Gesichte, an den Schläfen oder im Gaumen dem Kranken Blut ab, versage 24 Stunden alles Futter, stelle ihn unter Decken, fern von Andern, in einen warmen Stall, mache ihm leichte Bewegung und gönne ihm allmählich ganz gutes Heu, zu Heckerling geschnittenes frisches Gras, später eingeweichte Gerstengraupen in kleinen und öftern Portionen, in denen überhaupt alles Futter gegeben werden muß (Veget. I. 29).

Zum Einfüttern ist eine flache Mulde (patena) oder Schwinge (alveus) erforderlich,

— — Die du vom Sproß der biegsamen Weide dir flechtest.
Virg. G. IV. 34.

Sie muß, weil das Pferd jeden Schmutz und üblen Geruch haßt, stets reinlich gehalten werden (Veget. I. 56).

Bisweilen schlägt das gewöhnliche Futter nicht mehr an und die Pferde magern ab. Man füttere dann Röst-Weizen oder Gerste, die freilich langsamer wirkt (Col. VI. 30), und tränke Wein; damit wird ziemlich lange fortgefahren und nur nach und nach Kleie an die Gerste gemischt, bis die Genesung so fortgeschritten ist, daß reine Gerste oder Bohnen vertragen werden. Im Winter ist ein stärkender Trank aus Würzwein (v. conditivum) mit einem Lothe geriebenem Eppichsamen und 1½ Loth erwärmtem Oel zu empfehlen, wozu man im Sommer Wermuth mit 1½ Loth Oel setze; dann wird die Masse erwärmt und mit einem Horne eingefüllet (Veget. I. 56).

Als Kraftfutter für den Winter ist folgendes zu empfehlen: Man mischt mit 4 Modien Gerste 8 Mod. Bohnen, 8 Mod. Kichern, 4 Sextare Weizen, eben so viel griechisches Heu, 1 Sextar Erven, wenn es das Pferd werth und der Gebieter vermögend ist, getrocknete Weintrauben und einzelne Sextare Nußkerne wohl durcheinander, gießt ganz reines Wasser darauf, läßt dies über Nacht stehen, früh abtrocknen und giebt dann, so weit es reicht, jeden Mittag und Abend einen halben Modius. Ueberdem sammle man das Gewürzel, welches der Pflug aus der Erde schleppt (Quecken?), schneide und mische dasselbe mit der Gerste zum täglichen Futter. Im Sommer sind die Erven wegzulassen und Mengsaat von Weizen, Kichern oder griechischem Heu in wenigen und kleinen, oder grüne Gerste in stärkeren Gebunden zu geben (Veget. I. 56).

Alles Lastvieh trinkt sich fett; Salz ist ihm daher sehr dienlich, aber je mehr es säuft, um so mehr frißt es auch (Pl. X. 93). Die Tränke besteht in hellem, frischem Wasser. Man hat gefragt, welches das gesundeste sei? — Billig verwerfen wir das stehende und träge und halten das fließende für besser als Cisternenwasser, weil es durch den Lauf, besonders den schnellen, den Giftstoffen unzugänglich, sich auch durch Bewegung und Anschlagen an andere Dinge reinigt und verfeinert (Pl. XXXI. 21. Veget. I. 56). Ein erhitztes Pferd darf nicht saufen (Veget. I. 17). Zweckmäßig ist, wenn sich an einem nahen trockenen Platze ein Stall mit Mist oder weichen Scheuer-Abfällen befindet, in welchem es vor dem Tränken sich wälzen mag, was zur Gesundheit dienlich und ein Zeichen von Wohlbefinden ist; wälzt es sich nicht in gewohnter Weise oder weigert sich's überhaupt des Niederlegens, läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß Futterekel vorhanden sei; dann hat man dasselbe allein zu stellen und mit Arznei zu unterstützen (Veget. I. 56).

Sobald die Hitze des Sommers eintritt, ist folgender kühlende Trank dienlich. Man gießt 2 Lth. Crocus in alten Wein, 6 Lth. Dragant in lauliches Wasser, thut dazu eine Handvoll grünen Porre, eben so viel grünen Eppich, eine Hemina Portulak-Saft, 3 Sextare Ziegenmilch, 7 Eier, 1 Pfd. Rosenöl, 6 Lth. Honig, 1 Sextar Rosinenwein, mischt Alles, und giebt dem Einzelnen davon 3 Tage lang einen Sextar. — Ein anderer, ebenfalls kühlender Trank, wird so bereitet: 1 Sext. alter Wein, ½ Pfd. Oel, 3 Eier, 1 Cyathus Coriander, und eben so viel Lactuca-Saft wird wohl gemischt und auf 3 Mal in 3 Tagen nach einander eingegeben, so daß das Pferd dazu eine Hemina kaltes Wasser erhält. — Ein guter Trank im Winter besteht aus 3 Sext. altem Wein, ½ Pfd. Oel, 2 Loth Pfeffer, 12 Loth grüner Raute, 6 Loth grünem Kerbel oder Kerbelsamen, 6 Loth Dragant, 6 Loth Fenchelsamen, 2 Loth Lorbeerblättern, 12 Loth Honig, Eier nach Belieben und getrockneten Trauben nach Erforderniß (Veget. I. 58).

Plinius klagt, daß seine Römer sogar die Lastthiere zum Weintrinken nöthigten *). Wir wissen, daß ein stärkender Wein-

*) Der Geschmack des Pferdes charakterisirt seine edlere Natur; es liebt geistige Getränke, wie der Elephant, vor denen alle andern Thiere zurückscheuen, und gewöhnt sich an Naschwerk. — Die deutschen Fuhrleute stärken ihre er-

trank den ermüdeten Schlachtrossen der Heldenzeit am Abend gereicht wurde. So pflegt Andromache selbst Hektors edles Gespann,

Da sie zuerst vor euch den lieblichen Weizen geschüttet,
Auch des Weines gemischt nach Herzenswunsche zu trinken.
Hom. Il. VIII. 188.

Kommt ein Pferd erhitzt oder stark angegriffen nach Hause, salbe man dessen Körper mit Oel (Varr. II. 7) oder wasche das Maul mit Essigwein (posca), im Winter mit Salzlake (muria) oder fülle ihm Oel und Wein, im Winter 6 Loth von jenem und einen Sextar von diesem, erwärmt ein, und bald wird die Kraft sich neu beleben. In mehreren Krankheiten ist Wein ebenfalls sehr gut (Col. VI. 30. Geop. XVI. 3, 4), namentlich bei Husten, Schlaffheit, Abmagerung und innerlichen Leiden, entweder allein oder in Mischung von 2 Loth lebendigem Schwefel, 4 Scrupel gepulverter Myrrhe, einem rohen Ei und einer Hemina Wein. Kostspieliger, aber für alle Krankheiten, besonders gegen alten Husten, Abzehrung u. s. w. anwendbar ist folgender Trank: Man koche einen Sextar Gerstengraupen (ptisana), eine Hemina Leinsamen, eben so viel griech. Heu, eine Unze Crocus, den eingesalzenen Mastdarm (longano) eines Mastschweines oder den enthaarten Kopf eines Bockes mit dessen Füßen und gereinigten Eingeweiden, 15 ächte Schnecken, 15 Zwiebeln, 20 Doppelfeigen, eine Handvoll Raute, einen Sextar grüne Lorbeerbeeren, 20 Fingertrauben (dactyli), 3 Knoblauchköpfe, 6 Unzen Bockstalg und ein Bündelchen Polei, alles wohl gereinigt und gestoßen, in Cisternwasser, bis der Darm weich und das Fleisch des Kopfes von den Knochen löslich ist, gieße dann, damit es nicht verbrenne, Wasser zu, lasse es wieder aufwallen, seihe es durch eine Seihe, theile es in 3 Theile, thue zu jedem eine Unze Dragant und gieße das, was man auf einmal eingeben will, in Wein mit siedendem Wasser (calda), thue noch 3 Sextare Rosinenwein (passum) zu und gebe davon 3 Tage lang nüchtern einen Sextar ein. Am ersten Tage setze man noch 6 Eier, am zweiten nur zwei, voll Rosenöl, 3 Unzen Gauchheil, 3 Unzen feinstes Mehl, ½ Pfd. Roßpulver (pulvis quadrigarius) und ebensoviel Bohnenmehl zu und entziehe dem Pferde 7 Tage

matteten Frachtpferde — aus Mangel an Wein — mit Branntwein, den sie auf Brot gießen.

alles Fressen und Saufen. Bald wird sichs erholen! (Veget. I. 56).

Pferde können nicht viel Kälte aushalten; man sagt zwar, daß sie in einigen Barbarenländern Jahr aus Jahr ein unter kein Dach kommen, aber doch erfrieren sie in Scythien bei strenger Kälte. Die Winter bei uns sind viel zu rauh und unsere Pferde gegen die Kälte viel zu empfindlich, auch seit schon zu langer Zeit an Einwinterung gewöhnt und verweichlicht, als daß sie unter freiem Himmel beständig aushalten könnten. Wohl müssen sie im Sommer bei Tag und Nacht an offenen Plätzen freie Luft genießen, für den Winter aber ist der Stall (equile) auf der Villa eben so nöthig, wie die leichten Dachschoppen (tecta stabula) der Weiden bei Unwettern der milden Jahreszeit; auch die Stuten, wenn sie geworfen, sind einzustellen. Cato, der so wenig von den Pferden hält, rechnet den Stall doch zu den nöthigen und bei der Anlage eines Wirthschaftshofes wohl zu berücksichtigenden Gebäuden (Cat. 14). Man verlege ihn in einen solchen Theil des Hauses, wo der Gebieter recht oft (Xen. 4), der Meier die Pferde ohne große Umwege (Col. I. 6) sehen kann, nur nicht in die Nähe des Herdes, weil das Lastvieh, wenn es dem Feuer nahe steht, stroblig (rauchhaarig) wird (Vitruv. VI. 6, 4). Er bedarf viel Helligkeit, damit die an die Dunkelheit gewöhnten Pferde, wenn sie in die Sonne geführt werden, nicht blind oder augenschwach werden (Veget. I. 56). Die Tagelöcher (lumina) oder Fenster (fenestrae) sind gegen Norden anzubringen und ganz unschädlich, wenn sie im Winter (Pallad. I. 21) oder nach Geburten (Varro II. 7) verschlossen und im Sommer, der Kühlung wegen, geöffnet werden. Beides muß geschehen, denn das Pferd ist gleich empfindlich gegen Kälte, wie gegen Hitze; wenn es friert, muß der Stall geheizt werden (Varr. II. 7), doch darf die Stallluft selbst im Winter nie heiß, sondern nur lau sein (tepere non calere). Sehr starke Hitze soll zwar die Feistigkeit, in Krankheiten die Genesung befördern, sie verursacht aber Störungen in der Verdauung und Verderbniß des Leibes. Der feuchtheiße Stalldunst ist oft die ausschließliche Ursache entstehender Krankheiten; ebenso gefährlich ist der Uebergang aus derselben in rauhe Luft, besonders nach eben eingetretener Kälte. In der Gluth der Hundstage sind die Pferde meist schlaff und müssen entweder mit kühlenden Getränken erquickt oder mit kal-

tem Wasser übergossen oder in die nahe See oder in den Fluß zum Bade geschickt werden. Namentlich ist der mit Regenschauern aus dem tyrrhenischen Meer wehende Südwind (auster) und der Südwestwind (africus) schädlich und die Veranlassung zu den tödtlichsten Krankheiten. Alle verdorbene, oft scharf riechende Luft dringt in die Lunge und die edleren Eingeweide (Veg. I. 19); große Hitze preßt Schweiß aus und veranlaßt Fieber, Kopfweh (gravedo), Koller (insania), Schenkelgeschwulst, Krampf und Blutanhäufung in den Füßen, Husten u. dgl. (Veg. I. 38); starke Kälte Abzehrungen, Podagra, Kehlkopfgeschwulst und s. g. Erkältungskrankheiten, zu deren Beseitigung von den Thierärzten genau vorgeschriebene Einreibungen des Gehirnes und der Lenden oder erwärmende Kräutersäfte, ehe sie sich in den Eingeweiden festsetzen, in Anwendung zu bringen sind (Veget. I. 56).

Jedes Pferd habe seinen eigenen, durch von der Krippe ausgehende Scheidebäume von dem Nachbar gesonderten Stand (statio). Ueber die Größe desselben fehlen feste Angaben, nach einzelnen Andeutungen jedoch dürfte die Breite eines Doppelstandes auf 9 — 10′, die Länge auf 15′ anzunehmen sein (Pall. I. 21. Col. I. 6. Xen. 4. Varr. II. 7). In Salomo's Marställen waren deren (loculi) vier Tausend (2. Chron. 9, 25. Joseph. Antiq. VIII. 7, 3).

Das Gitter (crates), in der Bauernsprache die Raufe (jacca), soll in einer der Größe des Pferdes entsprechenden Höhe angebracht sein, damit es, wenn es nach Futter langt, die Gurgel nicht übermäßig ausdehnen, den Kopf aber auch nicht zu sehr drücken muß (Veget. I. 56). Die Krippen (praesepia) werden aus Holz, Marmor oder Stein gemacht; die letzteren sind dauerhaft und über dem marathonischen See zeigt man noch die steinernen, von den Pferden des Artaphernes im Felsen (Paus. I. 32). Sie müssen in abgetheilte Fächer (loculi) geschieden sein, damit jedes seine Gerste behalte, besonders wenn ein Nachbar langsam, der Andere gierig frißt und an Jenem zum Räuber wird (Veget. I. 56). In Griechenland hat man eine Art Stände, die (weil sie verschlagen sind?) ebenso unmöglich machen, dem Pferde das Futter aus der Krippe wie die Speise des Gebieters aus der Vorrathskammer zu stehlen. Außerdem sind sie um deswillen zu empfehlen, weil sich leichter bemerken läßt, wenn ein Pferd sein Futter aus der Krippe wirft. Dies ist stets ein Zeichen von

großer Ermüdung, von Vollblütigkeit, Rehe oder einer verborgenen Krankheit, der sofort durch Heilmittel zu begegnen ist. Ist die Rehe durch frische, schlechte Gerste oder verdorbenes, übelriechendes Heu veranlaßt, wird der Blick alsbald unstät, das Pferd sieht in die Seite, der Tritt wird unsicher. Man lasse dann Blut ab, gebe auf den Urin treibende, in Duftwein abgekochte Getränke und entziehe die Gerste (Veget. III. 72). Je länger damit gezögert wird, um so gefährlicher gestaltet sich die Krankheit (Xen. 4).

Das Horn der Hufe verdirbt sehr leicht in feuchten, nassen oder sonst ungeeigneten Ständen; um sie nun trocken zu machen, werden sie in der Mitte etwas erhöht, nach den Seiten hin abgeneigt und zur Aufsammlung des Harnes (lotium) mit einem Graben versehen, an welchen sich ein Abzugskanal (cuniculum deductorium) anschließt (Veget. I. 56).

Die Stände wurden in der früheren Zeit mit Eichenbohlen oder Platten ausgelegt (Pallad. I. 21); dies ist der Hufe wegen nicht zu billigen, denn diese leiden bei Glattheit der Stände nicht weniger, wie wenn sie feucht sind. Besser sind ohne Zweifel die Steine; sie müssen die Größe eines Pferdefußes haben und abhängig eingesenkt werden. Auf steinerner Unterlage werden die Füße stark und die Hufe fest (Xen. 4).

Einige wölben die Stände brückenartig (stratus pontilis eminens); beliebt man solche, darf nicht, wie häufig aus Unkenntniß oder Nachlässigkeit geschieht, weiches, sondern eichenes Holz genommen werden, das gesund, fest und gediegen ist; dasselbe macht die Hufe hart, wie Felsen (Veget. I. 56).

An Unterstreu zum weichen Lager darf es nicht fehlen; die beste giebt das Stroh ab (Pall. I. 21). Damit der Huf in der Hitze des Mistes nicht verbrenne oder die in ihm enthaltene Feuchtigkeit denselben nicht durchdringe und Fußlähme erzeuge (Varr. II. 7. Veget. I. 55), muß derselbe fleißig, ja täglich fortgebracht werden (Xen. 5).

Im Stalle befindet sich im Bilde von Holz oder an der Krippe, Hippona oder Epona, die Schutzgöttin der Pferde, Esel und Maulesel; ihr steht auch die Obwaltung über Pferdeknechte und Mauleseltreiber zu (dea mulionum). Wie die Römer bei andern Göttern, schwören diese bei ihr, in Griechenland bei Neptun (Hom. Il. XXIII. 584). Sogar durch die höhern Stände

der spätern Zeit verbreitete sich die Sitte, bei diesen und andern Knecht- und Kutscher-Dämonen Betheuerungen zu geben (Juven. VIII. 157).

Den Hufen Dauerhaftigkeit zu geben, ist es gut, wenn sich vor dem Stalle ein Platz befindet, der mit 4 — 5 Wagen runder Steine, von der Größe einer Faust und von der Schwere eines Pfundes beschüttet wird. Hat das Pferd sein Morgenfutter gefressen, wird es hierher gebracht, angebunden, gestriegelt und bleibt hier den ganzen Tag stehen, damit es williger an das Abendfutter gehe. Das Stehen auf den Steinen macht Hufe und Strahlen so fest, wie das Gehen auf steinigen Wegen; es steht ja auch nicht allein, sondern bewegt die Füße, wenn es gestriegelt wird und die Bremsen abwehrt. Weil aber in Folge dessen die Steine leicht zerstreut werden, lasse man den Rand des Platzes mit Eisen einfassen (Xen. 4).

Auch in dem Stalle verlangen die Hufe sorgfältige Berücksichtigung und Pflege. Andauerndes Stehen in demselben ist denselben so wenig zuträglich, wie anhaltendes Gehen auf festem oder kothigem Boden. — Kehrt das Pferd nach Hause, müssen Strahlen und Sohlen sorgfältig ausgekratzt und vom Kothe gereinigt werden; stand es längere Zeit unbenutzt, ist das nachgewachsene Horn, weil es Schmutz und Feuchtigkeit anzieht, mittelst eines Hohlmessers auszuschneiden und dadurch dem Hufe eine Hohlung zu gewähren, welche die Ausdünstung befördert; unterläßt man das Ausschneiden, können Verhitzungen und Lähmungen der Füße im Stalle eben so gut entstehen, wie Verletzungen derselben durch Märsche auf harten Wegen.

Um den Hufen zum Nachwachsen des Hornes Nahrung zu geben, sind von Zeit zu Zeit Einreibungen erforderlich. Eine gute, jeden Abend nach einem Marschtage zu brauchende Hufsalbe wird aus 3 Knoblauchköpfen, einem Bündelchen Raute, 6 Unzen zerkleinertem und gesiebten Alaun, 2 Pfd. altem Schweinefett mit einer Handvoll frischem Eselsmist, Alles zusammen gekocht, bereitet. Zur Nährung und Kräftigung der Hufe koche man eine Salbe aus 3 Pfd. flüssigem Pech, 1 Pfd. Wermuth, 9 Knoblauchköpfen, 1 Pfd. Schweinefett, ½ Pfd. altem Oel, 1 Sextar altem Essig wohl untereinander; man kann damit auch die Kronen einreiben (Veget. II. 28, 30, 56).

Der Kaiser Aurelian befahl seinen Statthaltern, daß die

Soldaten die Maulthiere schonend besorgen, die Officiere die Pferde mit dem Saumsattel (eq. sagmarii) putzen sollten (Vopisc. in Aurel. 7). Jeder Reitknecht muß sein Pferd täglich, aber nicht im Stalle, sondern im Freien, auf dem mit Sand bestreuten Wälz- (Xen. oec. 2, 18; eq. 5) oder Striegelplatze (strigarium, Pl. XXVIII. 17 ext.) mittelst der eisernen, gezahnten Striegel (strigil s. strigilis), dem aus langen Haaren gefertigten Stäuber (penicillus) und der Bürste (peniculus) vom Schmutze (strigmentum) reinigen und dabei dasselbe über dem Kopfe anbinden. Der Anfang wird bei den höheren Körpertheilen, am Kopfe und an der Mähne, gemacht, denn wenn diese nicht rein sind, ist es, weil das Pferd, was ihm unbequem ist, nach oben abschüttelt, vergeblich, die untern Theile reinigen zu wollen. Mit dem Putzzeuge richtet er dann die Haare auf, feget den Staub aber nicht nach dem Striche der Haare ab; die Rückenhaare bleiben von dem Putzzeuge unberührt, er reibt und glättet sie mit der Hand in der Richtung, welche sie von Natur haben. Dabei, wie überhaupt, wenn er etwas an ihm zu thun hat, darf er nicht beim Gesicht oder Schwanze, sondern von der Seite hinzugehen, wo er, am meisten gesichert, das Pferd ohne Nachtheil behandeln kann. Sieht er auf dieselbe Seite wie das Pferd, so steht er in Gefahr, mit dem Knie oder Hufe ins Gesicht geschlagen zu werden, tritt er aber auf die dem Pferde entgegengesetzte Seite, nicht hinter den Schenkel, sondern nach dem Kopfe zu und reibt er es, sich niederkauernd, bei dem Schulterblatte ab, so wird er ohne Nachtheil für sich das Putzen besorgen, den Strahl behandeln und den Huf ausschaben können. In gleicher Weise sind die hintern Schenkel zu reinigen. — Beißhaften Pferden ist der Maulkorb beim Striegeln, beim Hinausführen auf den Wälzplatz, mit einem Worte stets anzulegen, wo sie ohne Zaum gehen; er hindert die Athmung nicht, behindert aber die Ausübung jeglicher Tücke (Xen. 5. 6).

Bäder in Fluß- oder Meerwasser sind allen Hausthieren (Theocr. V. 146) gesundheitsdienlich und erwünscht (Hom. Il. XXIII. 282). Manches Roß verlanget so danach (Il. VI. 507), daß es

> Muthig die Halfter zerreißt und stampfenden Laufs in die Felder
> Eilt, zum Bade gewöhnt des lieblich wallenden Stromes,
> Trotzender Kraft. Hom. Il. XV. 264.

Zur Beförderung des Haarwuchses und zur Erhaltung der Reinlichkeit muß Schopf, Mähne und Schweif, ingleichen der Kopf täglich mit lauterem Wasser gewaschen werden; hölzernes oder eisernes Putzzeug ist bei der knochigen Magerkeit des Letzteren nicht ohne Schmerz anzuwenden. Seltener dürfen die Schenkel mit Wasser benetzt werden; öftere Waschungen würden den Hufen schaden und doch zur Reinigung wenig nützen, weil jeder Tritt aus dem Stalle schmutzig macht; die Striegel ist hier weniger zweckmäßig als das Abkratzen mit den Händen. Oeftere Reinigung des Unterbauches ist verwerflich; das Pferd ist hier sehr empfindlich, die Striegel thut ihm wehe und das Ungeziefer wird um so mehr angelockt, je sauberer der Bauch ist (Xen. 5).

Zum Anlegen im Stalle braucht man entweder das Halsband (helcium) oder die Halfter (capistrum), deren Knoten nie da zu schürzen ist, wo der Scheitelriemen angebracht wird, weil er die Ohren drücken und Aufreibungen verursachen würde, in Folge deren sich das Pferd bei Striegeln und Aufzäumen unruhig verhalten würde.

Bei der Aufzäumung (infrenare) gehe der Knecht von der linken Seite zu, werfe die Zügel über den Kopf, lege sie auf den Widerrist, den Scheitelriemen aber nehme er mit der rechten Hand, bringe mit der linken das Mundstück herzu und lege, wenn es dasselbe genommen, den Kehlriemen um. Oeffnet das Pferd das Maul nicht, halte der Knecht das Gebiß (orea, psallium) vor die Zähne und bringe den linken Daumen in die Kinnlade; will es, was jedoch selten, dann das Maul nicht aufthun, drücke er beim Hundszahn auf die Lefzen und behandle es dabei ganz gelassen. Alle Pferde, die sich nicht gut zäumen lassen, sind verdorbener oder trotziger Natur; manche werden deswegen gänzlich unbrauchbar; die sanftmüthigen nehmen das Gebiß selbst mit Verlangen. Um es an den Zaum zu gewöhnen, werde er aufgelegt, nicht blos wenn das Pferd angestrengt, sondern auch wenn es gefüttert und aus der Reitschule nach Hause geführt werden soll (Xen. 5).

Man muß zwei Arten Gebisse, ein glattes mit ziemlich großen und eins mit schweren und niederen Walzen, aber scharfen Stacheln haben, damit das Pferd, wenn es das Letztere bekommt, unwillig über dessen Rauhheit, es loslasse, des glatten aber sich freue und mit demselben willig thue, was ihm mit dem rauhen

gelehrt wurde. Kehrt sich's nicht an die Glätte, füge man die großen Walzen zu, die es nöthigen, das Maul aufzuthun, und das Aufbeißen zugleich verhindern. Glatte Gebisse indessen sind anwendbarer als rauhe, die bei hitzigen Pferden durch leichte Führung jenen gleichgemacht werden können.

Alle Gebisse müssen, damit sie sich leicht biegen, gelenkig sein, d. h. die Achsen müssen weite und glatte Fugen haben; die steifen, deren einzelne Stücke schwer durchlaufen und zusammengehen, halten die Pferde mit den Kinnladen oft an; dies zu verhindern, hängen die mittleren Ringe an den Achsen fest, damit sie, diese mit Zunge und Zähnen stets suchend, das Aufbeißen unterlassen.

Soll ein Reitpferd ein stattliches, augenfälliges Ansehen erhalten, darf es mit dem Zaume nicht gerissen, nicht übertrieben gespornt oder gepeitscht werden; zu starkes Anziehen des Gebisses drängt den Kopf zu sehr in die Höhe, daß die Sonnenstrahlen zu stark in die Augen fallen, und es kann dann nicht gut vor sich sehen, wohl aber leicht blind werden. Sporn und Peitsche macht es unruhig und wild bis zum Durchgehen und Absetzen des Reiters. Gleicher Weise unangemessen ist es, das Gebiß allzuleise anzuziehen, wenn das Maul nicht ganz weich oder das Pferd dem Drucke oder Worte folgsam ist.

Die Zügel (habenae, ἡνιαι) seien gleich, nicht schlüpfrig, nicht zu schwach aber auch nicht stark, damit der Reiter, wenn es nöthig, die Lanze noch mit der Hand fassen kann.

Beim Führen halte der Knecht das Pferd an beiden Zügeln, damit es nicht auf der einen Seite hartmäulig (oridurius, σκληροστομος) werde, und den Zaum von der Kinnlade fern, weil sonst das Maul dick und unempfindlich wird; läßt er ihn an die Spitze des Maules fallen, wird ihm möglich, auf das Mundstück zu beißen und nicht zu gehorchen. Er lasse ferner das Pferd nicht hinter sich hergehen, weil es sonst zu vielen Willen erhält und ihn selbst in Gefahr bringen kann, doch lasse er es auch nicht an einem langen Leitseile vor sich hergehen, weil es sonst sich umwenden, ihm, dem Führer, entgegen treten und rechts und links Unheil anrichten könnte. Gewöhnt, an der Seite geführt zu werden, fällt die Möglichkeit weg, Menschen und Thiere leicht zu beschädigen, und es kommt in handliche Stellung, wenn es eilig bestiegen werden soll (Xen. 6).

Griechen und Römer alter Zeit hatten weder Sättel (ἀστράβη) noch Steigbügel (scandulae, scandilia, scala, staffa); ihre Pferde waren zur Erleichterung des Aufsetzens abgerichtet, sich zu knieen oder zu strecken, und der Reiter zog sich dann aufschwingend an der Mähne in die Höhe; im Felde setzte er den Fuß in den am Lanzenschafte befindlichen Pflock (Absatz, Haken) oder in die lederne Schleife. Schwache und alte Männer, wahrscheinlich auch die Frauen, stiegen von einem Schemel (ἀναβολεύς, scala) oder nach persischer Weise auf, indem der zum Aufhelfen bestimmte Reitknecht (strator, ἀναβολεύς, scansor) die Hand als Steigbügel zur Unterstützung des Kniees oder Fußes hinhielt (Spart. Caracall. 7). Saumesel und Packpferde (clitellarii) der Reisenden (Hor. S. I. 6, 45, 104) und Soldaten (Plutarch. in Pompej. 41) hatten Packsättel (Packkissen), die auf den Stationen abgenommen wurden. Bei Eseln scheint, nach pompejanischen Gemälden, der Reitsattel frühzeitig vorgekommen zu sein, der breite, fleischige Rücken des Pferdes aber machte diese Bequemlichkeit weniger erforderlich und der Reiter glaubte üblicher Weise ohne Unterlage reiten zu müssen, bis die angeblich von Pelethronius (Pl. VII. 56) erfundenen Reitdecken (ephippia) aus Tuch, Leder oder Fellen, wie sie den Griechen zwar längst bekannt, aber selten im Gebrauche waren (Xenoph. 7), erst im Privatgebrauche, später auch im Kriegsdienste, mit einem Gurte aufgeschnallt, gewöhnlich wurden. Die Barbaren versagten die Anwendung von Kissen oder Sätteln sehr lange; Antiochus erregte den Hohn Hannibals, als er ihm auf einer Ebene seine gezäumte, mit Stirn-, Brust- und Halsschmuck (frontalia, monilia, phalerae) auf Kissen sitzende Cavallerie zeigte (Gell. V. 5) und Cäsars (b. g. IV. 2) Reiter wurden ihrer Decken wegen als Weichlinge von den Germanen angesehen und kühneren Angriffen ausgesetzt. Bis auf Nero durfte die römische Reiterei nur im Felde, nicht bei der Musterung Decken (strata, στρώματα) haben; später wurden sie allgemeiner und kostbareren Stoffes. Schön gestickt hingen sie zu beiden Seiten der Pferde der Magistratspersonen und Feldherren herab, obschon dieselben schon früher unter Decken zum Verkaufe ausgestellt wurden (Senec. Ep. 80. Hor. S. I. 2, 85). Decken gehörten zum Schmucke; das Lieblingsroß des Kaisers Verus sah man in königlicher Purpurhülle auf die tiberianische Villa geführt (Capitol. Ver. 6), unter Severus hatte die ganze Rei-

terei schöne Schabracken und selbst die Zierde der Korallen an denselben kommt vor. Die Vornehmen der Kaiserzeit, die Greise und Frauen fanden weiche Polster (astraba), wie sie die Hofdamen unter Heliogabal haben mochten (Lampr. in Hel. 4), bequem, bis endlich im 4. Jahrhundert die Saumsättel und Sättel (sagma, sella) mit Baum, Knopf und Stegen, zuerst für Reisende, im 5. Jahrhundert auch in der Cavallerie, obschon sie deren schnelles Auf- und Absetzen zu behindern schienen, und endlich überall in Anwendung kamen, daß nach Vegetius (II. 59) die Circusrenner allein den alten Gebrauch bewahrt hatten. Die Satteldecken fehlten aber damals noch; der Genannte versichert, daß Sättel und Saumsättel auf nackten Rücken lägen, der dadurch oft wund werde. Gegen Druckschäden (collisiones) empfiehlt er, für passende Gestelle zu sorgen, Lappen (centones) und grobes Tuchzeug (saga) darunter zu legen, Ausstäubungen vorzunehmen, bei offenen Wunden die alten Unterlagen durch neue und weiche zu ersetzen, und um Eiterungen und Entzündungen des Rückgrates vorzubeugen, Auswaschungen zu machen. Sattler (ephippiarii, sellatores), Sattler-Werkstätten (sellaria) und Sattelknechte kommen bald auf, aber die Pracht, die schon im 2. Jahrhundert im Purpur, in Gurten (cingula) von Gold oder feurig blitzenden Edelsteinen (Stat. Th. XII. 528) und in Gebissen von halb erhabener Arbeit oder in Smaragden-Besatzen sich dargelegt hatte (Apol. de deo Socr.), wurde durch Leo I. insoweit beschränkt, daß dazu nur noch Perlen und Edelsteine verwendet werden sollten. Im 6. Jahrhundert verlangte der Kaiser Mauritius Sättel mit Decken und Pelzwerk, aber der Mangel an Steigbügeln (stapia, bistapia, stapeda) nöthigte immer noch, die Pferde durch Strecken zum leichten Aufschwingen zu gewöhnen.

Wegen der mit dem Kriegsdienste verbundenen Gefahren ist's gut, wenn der Reiter gewöhnt ist, ebenso von der linken wie der rechten Seite aufzusteigen. Damit er das Pferd dabei schone, nehme er zuerst den am Kinnbande oder Nasenriemen angeknüpften Leitriemen (ῥυταγωγευς, ῥυτον, ῥυτης) geschickt in die linke Hand und halte ihn lose, daß er es nicht zerrt, mit der Rechten aber fasse er die Zügel am Widerrist zugleich mit der Mähne; hat er sich einen Schwung gegeben, ziehe er mit der linken Hand den Körper in die Höhe, hebe sich, indem er die Rechte aus-

streckt, setze mit gebogenem Schenkel das Knie nicht auf den Rückgrat, sondern werfe das Schienbein nach rechts und lasse das Gesäß, wenn er den Fuß herumgebracht hat, nieder. Will er von der rechten Seite aufsetzen, so thue er mit dem rechten Körpertheile ganz dasselbe, was vorher für den linken angegeben wurde, aber ziehe niemals die Kniee hoch, strecke vielmehr die Schenkel gespreizt aus, weil die Oberschenkel dann fester anschließen und mehr Kraft gewonnen wird, den Wurfspieß zu schleudern. Vom Knie an muß das Röhrenbein und der Fuß schlaff abhängen, damit es, ohne den Oberschenkel aus der festen Lage zu bringen, nachgeben kann, wenn er in Etwas sich stößet. Ueber den Hüften muß er, um größere Anstrengungen auszuhalten und nicht so leicht durch Stoßen oder Zerren abgeworfen zu werden, den Körper beweglich halten.

Die Pferde, welche bei oder gleich nach dem Aufsetzen unruhig sich verhalten, hat der Bereiter oder Reitknecht allmählich zu gewöhnen, daß sie stille stehen, bis Mantel oder Decke zurecht gezogen, die Zügel gleich gemacht und die Lanze so gefaßt ist, wie sie sich am besten trägt, dann halte der Reiter den linken Arm an die Seite, weil der Reiter so am fertigsten und die Hand am festesten ist.

Anfangs muß das Pferd im Schritte, als der ruhigsten Gangart, gehen. Trägt es den Kopf zu tief, halte der Reiter den Zügel kürzer; trägt es ihn zu hoch, lasse er nach; so wird des Pferdes Haltung am vortheilhaftesten erscheinen und später, wenn es den natürlichen Trab einschlägt, den Körper ausstrecken, ohne sich im mindesten wehe zu thun, und sehr gern in den Galopp fallen. Alle Pferde haben ein Wohlgefallen am schnellen Laufen, was man daraus ersehen kann, daß sie, wenn sie durchgehen, nie den Schritt wählen, sondern rennen; — der beflügelte Gang scheint ihnen wie angeboren, nie aber darf sie der Reiter zum übermäßigen Laufen zwingen, denn dadurch würde er sich und ihnen Schaden thun (Xen. 10). Glaubt er, daß eine Uebung lange genug gedauert habe, so lasse er das Schulpferd ausruhen, treibe es sodann zum schnellsten Laufe, sowohl zu andern Pferden hin, als von ihnen weg, halte inmitten desselben so kurz als möglich stille und treibe es wieder an, wenn es stehet. Ist es Zeit, abzusteigen, thue er dieses nicht bei anderen

Pferden, nicht bei einem Haufen Menschen, auch nicht außerhalb der Rennbahn, weil jedes Pferd gerade da seine Ruhe finden muß, wo es gezwungen wurde, sich anzustrengen (Xen. 7).

Die Gangart, welche Galopp heißt, beginnt das Pferd mit dem Ausschritte des linken Fußes; der Reiter gebe darum das Zeichen dazu in dem Augenblicke, wo es mit dem rechten Fuße auftritt, und es wird dann links sowohl zu galoppiren als anzuspringen anfangen. Es ist ihm angeboren, mit dem rechten Fuße vorzutreten, wenn es rechts gewendet wird, und wenn links, mit dem linken (Xen. 7).

Die Pede (πεδη) oder die sog. Schlangenschule (jeßt à la grecque), d. h. die Art des Zureitens des entweder verlängerten oder runden Kreisganges, findet den meisten Beifall, denn sie gewöhnt das Pferd, auf beiden Kinnladen sich wenden zu lassen. Das Wechseln der Schule ist gut, damit beide Kinnladen durch beide Arten der Schule gleich werden. Die Pede von ungleicher Länge, d. h., wenn ein Theil der Kreislinie in eine gerade verwandelt und zu einer ovalartigen verlängert wird, ist empfehlenswerther als die kreisförmige, denn das Pferd, des geraden Laufes satt, läßt sich eher wenden und lernt das Geradeauslaufen und das Wenden zugleich. Da es aber für dasselbe nicht leicht und nicht sicher ist, sich mit einem Male im schnellen Laufe, besonders auf unebenem oder schlüpfrigem Boden, zu wenden, muß es bei den Wendungen von dem Bereiter zusammengenommen werden, er darf ihm jedoch dabei mit dem Zaume so wenig wie möglich eine schiefe Richtung geben, er würde sonst bei der geringsten Veranlassung sammt dem Pferde stürzen können. Sieht das Pferd nach der Wendung gerade aus, treibe er es auf der Stelle zum schnelleren Laufe an, denn es ist klar, daß auch im Kriege die Wendungen beim Verfolgen oder Zurückziehen vorkommen.

Das Pferd muß auf abhängigem Boden zu gehen, bergauf und bergunter zu laufen, über Gräben zu setzen, heraus- und hineinzuspringen angelernt werden. Der Bereiter gehe dem des Uebersetzens Unkundigen, nachdem das Leitseil gefallen, über den Graben voran, ziehe es dann mit dem Leitseile, daß es überspringt, und wenn es sich weigert, schlage ein Gehülfe mit einer Peitsche oder einem Stocke kräftig auf, daß es über die ganze

Grabenbreite und selbst noch weiter, als man wünschte, setzt; allmählich wird sich's, wenn nur Jemand von hinten kommt, an das Ueberspringen gewöhnen. Sodann setze er sich selbst darauf, führe es zuerst an kleinere, dann an größere Gräben und gebe ihm, wenn es übersetzen, in die Höhe oder die Tiefe springen soll, die Sporen, daß es den ganzen Körper anstrengt, denn dies ist für das Pferd wie für den Reiter viel sicherer, als wenn das Hintertheil zurückbleibt.

Auf weichem Boden muß das Pferd geschult werden, auf abhängigem zu laufen. Die, welche fürchten, daß bei Ritten auf so beschaffenen Stellen die Buge leicht Schaden leiden könnten, werden sich beruhigen, zu erfahren, daß die Perser und Odryser, obgleich sie Wettrennen auf abhängigem Boden anstellen, nicht weniger gesunde Pferde, wie die Griechen, haben (Xen. 8).

Von großer Wichtigkeit beim Reiten ist das Verhalten und das Sitzen des Mannes. Springt das Pferd an, muß er sich vorlegen, weil es dann den Rücken senkt und weniger beschwert wird; wird es schnell angehalten, hat er sich, um weniger gestoßen zu werden, zurückzubiegen. Geht es über einen Graben oder nach einer Höhe, fasse er die Mähne; bergab lege er sich zurück und ziehe, damit es nicht stürze, den Zaum etwas an. Das Pferd liebt nicht, beständig an demselben Orte und auf gleiche Weise geritten zu werden; darum ist es gut, bald an dem einen, bald an dem anderen Orte, das eine Mal längere, das andere Mal kürzere Uebungen anzustellen, auf allerlei Boden zu reiten, wo es gelegene Plätze und Wild giebt, Jagdritte zu machen, oder wo das unthunlich, mit einem Andern zu Uebungen überein zu kommen. Der Eine fliehe zu Pferde hierhin, dorthin und ziehe sich, die Lanze rückwärts gewendet, zurück, der Andere verfolge ihn mit abgerundetem Wurfspieße, werfe denselben in Wurfspießweite auf den Fliehenden ab oder stoße los. Gut ist es auch, wenn Beide einmal an einander kommen, den Feind anziehen und dann plötzlich zurückstoßen.

Fabius Maximus fand bemerkenswerth, daß man bei der Zucht und Gewöhnung der Pferde und Hunde deren Eigensinn und Ungefügigkeit lieber durch Pflege, Wart und Angewöhnung, als mit Peitschen und Halseisen zu schwächen suche (Plutarch. in Fab. 20). So muß es auch sein! — Die Götter verliehen

dem Menschen die Gabe, Andere durch Worte zu lehren, — da aber auf diese Weise dem Pferde einleuchtend nichts beizubringen ist, muß die angemessene Behandlung den Mangel der Erkenntniß ersetzen. Sie sei sanft und die Strafe richte sich nur gegen den Ungehorsam. Durch Gefälligkeit lernt es meist am ehesten seine Schuldigkeit thun; es nimmt den Zaum leichter und schneller, wenn ihm danach etwas Gutes widerfährt, und setzt williger aus oder über Graben, wenn es nach ausgeführtem Befehle Ruhe erwarten darf. Hebt es, leicht angezogen, den Nacken, lasse man den Zügel nach und vermeide jede Härte; macht es Etwas recht, erweise man ihm Angenehmes, zwinge es nicht zu neuen Anstrengungen und schmeichle ihm, wenn man aufhören will. Die muthigsten und hitzigsten wollen mit der größten Vorsicht behandelt sein, sind aber für Kriegszwecke oft nicht tauglich zu machen. Man behandle sie wie zornmüthige Menschen; wie diese am wenigsten aufgebracht werden, wenn ihnen nichts Unangenehmes gesagt oder gethan wird, so erzürnen auch hitzige Pferde am wenigsten, wenn ihnen kein Leid geschieht. Beim Aufsteigen darf ihnen der Reiter nicht wehe thun, und ist er aufgestiegen, sie länger still halten lassen, mit den möglichst sanften Zeichen, vom langsamsten Gange anfangend, unvermerkt zu dem schnellern und schnellen überleiten. Hülfe, die unerwartet kommt, bringt ein muthiges Pferd eben so leicht in Verwirrung, wie einen Menschen ein unerwarteter Anblick, ein unerwartetes Getöse oder Begebniß. Fällt ein solches im schnelleren Laufe, so ist es nicht plötzlich zu zerren, sondern sacht mit dem Zaume zurückzuziehen und durch gelinde, nie gewaltsame Mittel zur Ruhe zu bringen. Man muß es ferner anhalten, damit es nicht in den schnellsten Lauf komme, und von Wettrennen ganz entfernen, denn diese Art besitzt gewöhnlich den größten Ehrgeiz. Gelinde Gebisse sind für sie anwendbarer als scharfe; wird ein solches angelegt, muß man es durch leichte Führung dem gelinden gleich machen. Der Reiter eigne sich ferner die größte Ruhe an und berühre es nicht mit einem fremdartigen Gegenstande; er besänftige es mit dem Lippentone (κλωγμος) und muntere es mit dem Zungentone (ποππυσμος) auf, die es bald unterscheiden lernt. Bei Geschrei oder dem Klange der Trompete zeige er sich selbst nicht außer Fassung, er bringe ihm auch nichts, was bestürzt

machen könnte, in die Nähe. Wenn es möglich, gebe man ihm sein Morgen- und Abendfutter regelmäßig und ermüde es mehr durch lange Ritte, als durch häufiges Anhalten und Umkehren, ohne jedoch seine Kräfte zu erschöpfen. In solchem Falle sucht es meist durchzugehen und fügt, wie ein zorniger Mensch, sich oder dem Reiter unheilbaren Schaden zu.

II. Der Esel
(Asinus).

Unlängst kam ich, mit mir Saserna, vom Capitol. Auf der heiligen Straße (via sacra), welche in der Richtung vom Capitol bis zum Colosseum die wichtigsten Theile der Stadt berührt, ziemlich dort, wo sie in das Forum einmündet, begegnete uns Sejus, der Tempelwärter (aedituus), ein sehr gelehrter, der priesterlichen Satzungen und Ordnungen wohlerfahrner, uns lange Zeit schon wohlbekannter römischer Mann. Es war gerade Markttag (nundinae), das Landvolk beider Geschlechter strömte, wohlgereinigt, zu allen Thoren der Stadt; wir sahen Samnier, Campaner, Gallier u. A. Kaufs-, Verkaufs- und anderer städtischer Geschäfte wegen (Dion. II. 28; VII. 57. Varr. praef. II.) zahlreich kommen und hörten das Geklingel der Schellen der sich höher tragenden Esel und Maulesel (Phaedr. II. 7, 5), das Geknarre der mit Ochsen und anderen Zugthieren bespannten Marktwagen der Fischer, Gemüsehändler, Getreidefuhrleute, welche das Geschrei der rohen Knechte, der Fleischer, die Schlachtthiere trieben, die Rufe der Milchmädchen und der Hirten mit Schlachtlämmern auf der Schulter nicht unterdrückten. Ich selbst, erst Tags zuvor aus meiner lanuvinischen Villa in Latium angekommen, hatte, römischer Sitte gemäß, an diesem Tage zur Reinigung von dem anhaftenden Schmutze der ländlichen Geschäfte über und über gebadet (Senec. ep. 86) und nicht unterlassen, die Nägel zu beschneiden (Pl. XXVIII. 5) und die Haare auszukämmen (Ovid. Fast. VI. 250). — Lasset uns, sagte ich, wie wir sind, dem Bauernvolke einmal näher gehen; dasselbe hat heut gute Zeit, denn es feiert von der Arbeit, löset Geld für allerlei Waare und kann

seinen Vergnügungen und rechtlichen Angelegenheiten so nebenbei nachgehen; darum läßt sich an einem solchen Tage eher als an anderen ein Gespräch mit ihm machen, und das möchte ich eben gern. Es liegt in meiner Absicht, einen Bauer oder Colon über Zucht und Pflege der Esel zu hören, weil ich mein neugegründetes Lanuvium mit ihnen besetzen will. Unsere landwirthschaftlichen Schriftsteller thun nur einen Seitenblick auf das so nützliche Thier, selbst Columella (VII. 1), der doch sonst so ausführlich, fast breit ist, gedenkt desselben nur fast im Vorbeigehen, und da ich ihm in den landwirthschaftlichen Bildern die ihm in der Oekonomie gebührende Stelle nicht versagen werde, möchte ich mich über seine Natur, Pflege, Lebensweise und Nützlichkeit zuvor bei einigen Erfahrenen unterrichten.

Eines römischen, in den freien Wissenschaften unterrichteten Mannes, sagte der Tempelwärter ruhigen Ernstes, ist es nicht würdig, das ehrlose Hofthier, den Esel, den die Natur selbst zum Sclaven von Menschen und Thieren verdammte, als Gegenstand einer gelehrten Abhandlung zu machen. Das obrigkeitliche Amt, welches du übernommen hast, läßt dir, dächte ich, nicht viele Zeit übrig; hast du aber einige Muße, so diene deinen Freunden, reise nach deiner lanuvischen oder samnitischen Villa, beschäftige dich dort, wie Cicero auf seinem Tusculanum, mit Philosophie und zur Stärkung deines Leibes durch Spaziergänge, Jagd oder Fischerei. Kein Grieche und kein Römer hat jemals über den Esel ein Buch verfasset! — Wohl weiß ich, daß vor eben nicht langer Zeit L. Apulejus kein Bedenken getragen hat, den Namen des Thieres an die Spitze eines Werkes zu stellen, allein der Schriftsteller ist ein Afrikaner und kein Römer, auch wenn er in unserer Sprache schrieb, und sein „goldner Esel“ (asinus aureus) ist nicht eine naturgeschichtliche oder landwirthschaftliche Sonderschrift, sondern eine Dichtung, in welcher die tiefe sittliche Verderbtheit der Zeitgenossen in der Person des jungen Lucius, der, in alle Laster gemeiner Sinnlichkeit versunken, endlich in einen Esel, das gemeinste aller Thiere, übergeht, dargestellt wird. Auch Lucian hat in seinem „Lucius oder der Esel“ nicht eine Naturgeschichte, sondern eine Darstellung der bösen Neigung und üblen Behandlung des Thieres geben wollen. Ich dächte, du ließest aus Römer-Ehre von dem lächerlichen Vorhaben, welches dazu weder dir, noch Andern Nutzen schafft, ab;

Columella that Recht, daß er ihn kurz abfertigte. — Als ich, wie betroffen, einen Schritt zurücktrat, fuhr Sejus, sichtbaren Widerwillen im Blicke, fort. Ich erachte in vollem Ernste den Gegenstand, den du dir vorgelegt, für den unwürdigsten, auf welchen du die Muße, welche dir die Götter gaben, verwenden kannst. Sieh' den Esel an; er ist, wie er heißt (Phaedr. I. 21) ein Schandfleck in dem Reiche der Wesen (dedecus naturae). Alles ist an ihm häßlich, ungestaltet, das Gesicht maßlos, das Maul groß, die Nasenlöcher gähnend, die Lefzen schlappend; die haarsträubenden (Apul. p. 63), langen, schon von selbst gesenkten, sich langsam bewegenden (Mart. VI. 39, 15) Ohren, die ihm den Namen „Langohr" (auritulus) zuzogen (Phaedr. I. 11, 6), wie widerlich schlaff hängen sie in Krankheit herab, oder

— — — Wenn schmollenden Sinnes dem Grauthier
Allzu wuchtend die Bürd' aufs Kreuz drückt.
Hor. S. I. 9, 20.

Wie drücken sie allein schon seine sprüchwörtliche Dummheit aus! (Pl. XI. 50). Das Große und Schöne in der Natur nennen wir nach dem Pferde und Stiere, das Geringe nach dem Esel *). Der Eselswein (vitis asinusca) schmeckt so schlecht (Pl. XIV. 3), wie die Eselspflaume (Pl. XV. 12); Eselsohren zu haben (Fulgent. Mythol. 4) gilt für Jeden als Schimpf, daß der delische Gott dem Midas, dem stumpfsinnigen Richter seines Flötenspieles, schwerlich eine entehrendere Züchtigung anthun konnte, als daß er ihm

Lang ausdehnte die Ohren und füllte mit graulichem Haar sie,
Unstät sie auch macht' und beweglich rückwärts und vorwärts,
Gleich dem Ohr des langsam wandelnden Esels.
Ovid. M. XI. 176.

Der König fühlte die Schmach und wußte sie unter der hohen phrygischen Mütze zu verbergen; da er aber die Haare nicht

*) Dem Deutschen wurde schwer, daß er hier nicht einschieben durfte, die Eselsohren, d. h. die eingebogenen Blätter eines Buches, die Eselsbrücken, Eselsbänke, Eselsbohnen, Eselsmilch (Wolfsmilch), Eselshaar (grobes Weiberhaar), Eselsgurken, Eselsblut (wächst auf dürren Rändern), die Eselchen, welche man unfleißigen Schulknaben zum Schimpf umhing, und den hölzernen Esel, auf dem noch 1780 in Halle ein Soldat sitzen mußte, den der Pöbel weiblich auslachte, den Eselshuf, d. i. den ungewöhnlich hohen Huf der Pferde, und deren Eselskruppe.

selbst schneiden konnte, kam der Barbier hinter das Geheimniß. Geschwätzig, wie Barbiere sind (Plutarch de garrul. p. 510), juckte es ihn gewaltig; da er es keinem Menschen anvertrauen mochte, grub er ein Loch in die Erde, flüsterte darein, was er wußte, deckte das Loch wieder mit Erde und ging, erleichterten Herzens, von dannen. Aus der Grube aber wuchs Schilfrohr, welches die hineingesprochenen Worte:

Midas, der König, hat Ohren des Esels,

Pers. S. I. 221.

wiederflüsterte und das schmachvolle Geheimniß dem Volke verrieth. — Wüßte ich dich nicht aus edlem Geschlechte, die Vermuthung würde mir aufstoßen, du gehörtest zu der Secte der Eselsbrüder (asinarii) in Judäa (Tacit. H. V. 4, 2), welche die langen Ohren des Esels (cillus) anrufen und den Onochoetes, ein Wesen mit Eselsohren und Huffüßen, durch Vermischung eines Esels und eines Menschen entstanden (Tertull. Apol. 16), göttlich verehren. Ein Karthaginenser hat ein Bild jenes Gottes gegeben; angethan mit Ohren und Hufen des Esels im Wechsel der Füße, hält er, in eine Toga gekleidet, ein Buch in der Hand und führt die Unterschrift: „Der auf dem Eselsbette erzeugte Gott der Christianer" (Deus christianorum, ὀνοκοίτης, Tertull. ad nat. I. 11, 14). Ich sah ein anderes Bild desselben Gottes auf einer Gemme in der Gestalt eines aufrecht stehenden Esels, dessen Huffüße unter einer Toga sichtbar wurden, und vor demselben eine stehende und eine sitzende Figur. Der Künstler geißelte das verehrte Thier eines verachteten Volkes, und du, Bürger der größten Stadt der Welt, zugleich ein gelehrter Römer, wolltest dasselbe beschreiben? — Könntest dir leicht durch dein Buch, wie Pareikus durch Gemälde, einen Spottnamen zuziehen, den man auch „Schmutzmaler" (ῥυπαρογράφος) nannte, weil er Gemüse, Schusterbuden, Barbierstuben, Esel und dergl. mit dem Pinsel darstellte (Pl. XXXV. 37). — Lieber, entgegnete ich dem Tempelwärter, ich bin darüber außer Sorge. Unsere Väter ehrten den Esel höher, als Manche in unsern Tagen, und schämten sich seiner nicht. Ich weiß, daß edle Römer, wie Asellio Sempronius, der Historiker und Kriegstribun unter Scipio Aemilianus (Gell. II. 13; XIII. 3. Cic. legg. 1, 2), M. Asellius (Cic. pr. Cluent. 61), Asellius Claudianus (Spart. in Spart. 13), Asellius Sabinus, der in einem Dialoge Pilze, Schnepfen, Austern

und Krammetsvögel im Streite um den Vorrang redend einführte (Suet. Tib. 42, 6), Asinius Pollio, der berühmte Redner des augusteischen Zeitalters (Quintil. X. 1), sein Sohn, Asinius Gallus (Senec. ep. 55), Asinius Quadratus, der Geschichtschreiber, und Asinius, ein Gelehrter zur Zeit des großen Pompejus, Vinnius Asella, Asinius Gallus, Asinius Dento und A. von dem Esel sogar ihre Namen entlehnten *). Du kennst doch auch das Stück des Plautus „Das Geld für die Esel" (asinaria)? So wenig der Dichter sich des Namens schämte, so wenig schäme ich mich dieser Arbeit. Die großen Ohren! — Die des Hasen sind auch groß; er heißt hochgeöhrt (auritus, Virg. G. I. 308. Macrob. S. VI. 5. Arat. 788). Sie sind beweglich — die anderer Quadrupeden nicht minder (Pl. VIII. 19). Der Mensch ist das einzige Geschöpf, bei dem sie unbeweglich sind, wenn man die Einzelnen, welche, wie der Kaiser Justinian, dieselben vor- und rückwärts bewegen können (Procop. anect. VIII. 15), unerwähnt läßt; bei Manchen hängen sie eben so schlaff, wie bei dem Esel, woher auch der Familienname Flaccus (Schlaffohr) entstand (Pl. XI. 50). Wäre der Esel nicht vorwärts, sondern aufwärts gerichtet, würden sie nicht hängen; ihre Beweglichkeit vermittelt das leichtere Gehör, denn indem sie sich drehen, nehmen sie von allen Seiten den Schall besser auf (Arist. part. an. II. 11). Der Esel hört auch ganz leise; die Griechen haben daher gesagt, die Natur habe keinem Thiergeschlechte, die Maus allein ausgenommen, einen so feinen Gehörsinn, wie dem Esel, gegeben. Dazu dienen sie ihm zugleich als Werkzeuge, Gefühle körperlichen Wohl- oder Uebelbefindens zu erkennen zu geben.

Das erwähnte Bild, wahrscheinlich das Machwerk eines Juden, eines Feindes der Christianer, soll nicht den Esel, sondern

*) Daß die Römer so viele Familiennamen vom Rinde, vom Schafe, Esel u. s. w. entlehnen und so äußerst wenige vom Pferde, deren die Griechen so viele haben, ist eben so charakteristisch, wie daß sie nicht einen einzigen auf die Gottheit (θεος) weisenden Namen aufweisen, während die Griechen an derartigen Zusammensetzungen so reich sind. Die Deutschen entlehnten ihre Namen häufiger von Vögeln als von Vierfüßlern. Bekannt ist die Familie der von Ochs; ich kenne nur zwei deutsche Adelsgeschlechter, die sich nach Sancho's Grauchen nannten. An der Brenz in Württemberg liegt die Ruine der Eselsburg, deren Besitzer sich Esel von Eselsburg schrieben, aber später den Namen ablegten, und in Thüringen wohnt das edle Geschlecht derer „von Riedesel".

die Secte herabsetzen. Er hätte sich eines anderen Thieres lieber bedienen mögen, als des Esels, den die alten Hebräer unter heidnischen Einflüssen in ihren Cult sogar aufgenommen hatten. In Alexandrien habe ich gehört, daß die Moabiter und Midianiter den eselsköpfigen Baal-Peor, dem auf dem Berge Peor ein Tempel gebaut war, mit Fressen, Saufen und in solcher Unkeuschheit bedienten, daß sie auch ihre Weiber und Töchter hingaben. Die Hebräer, sonderlich Ruben, Gad und der halbe Stamm Manasse, hingen ihm an (4. Mos. 25, 3); der Eselsreiter Bileam opferte ihm auf seinem heiligen Berge (4. Mos. 23, 28) und das Volk brachte Kinder dem Götzen derer von Sepharvaim, Anamelech, der den Namen und die Gestalt vom Esel hatte (2. Kön. 17, 31). In dem Allerheiligsten des Tempels von Jerusalem selbst war ein goldener Eselskopf abgebildet (Joseph. Ant. II. 7, 9) und die Erstgeburt des Esels wurde wie alle Erstgeburt des Menschen gelöset (2. Mos. 13, 13).

Der Tempelwärter. Jenes aber geschah, weil er wegen seiner Häßlichkeit zum Opfer nicht tauglich, mit einem Schafe (2. Mos. 34, 20), dieses mit fünf Silberlingen (4. Mos. 18, 16; 3, 46, 47).

Man sieht daraus schon, fuhr ich fort, wie weit verbreitet der Eselscultus unter den Völkern des Morgenlandes war. Der phrygische Landesgott, Anchurus, soll sogar „Esel“ geheißen und Eselsgestalt gehabt haben. Der eselsköpfige Typhon wurde dadurch gesühnt, daß man sein Lieblingsthier, den Esel, von einem Felsen herabstürzte, was auch der Cultus des Mars beobachtete. Wie die in die Mysterien Eingeweihten sagen, sind Thiere nur Symbole von Naturkräften, Zeit- oder Naturerscheinungen, der Esel das Symbol der erzeugenden Naturkraft; darum wird er auch dem Cillus, von dem er seinen Namen sogar führt (*κιλλος* s. *κιλλας*), dem Sohne des (phallischen) Pelops, der sein Heroum bei dem Tempel des Apollo (*κιλλαιος*, asinius) in Kleinasien hatte, als Urheber der Zeugung geopfert (Str. XIII).

Der Tempelwärter. Ein paßlicheres Symbol der rohen zeugenden Naturkräfte ließ sich schwerlich finden und eben so wenig ein entsprechenderes Opferthier für den wollüstigen Priapus, denn bei keinem andern Geschöpfe tritt die unverschämte Wollust so maßlos hervor. Verrufen ist er daher unter Juden (Ezech. 23, 20), Griechen (Lucian Pisc. 34. Luc. 32, 34. Apoph. 3) und

Römern (Col. VI. 37) und gefürchtet selbst von den Roßknechten (equiso armentarius), deren sich selbst überlassene Weidestuten er nöthigt und heimlich besetzt (Apuleg. VII. p. 153).

Ich. Nach morgenländischen Schriftstellern sind die Hengste der Pferde und Esel in dieser Beziehung sich ganz gleich (Jerem. 5, 8. Ezech. 23, 20); die Liebesbrunst macht Diese wie Jene gleichmäßig wüthend und kollerhaft.

Der Tempelwärter. Nur der Unterschied findet statt, daß der Esel maßlos frech ist. Das dem Priap heilige Opferthier maß mehrmals mit seinem Opferherrn seine Talente und trug, wie es scheint, den Sieg davon. Das Gespräch des Esels mit Priapus de rostri magnitudine (Lactant. inst. I. 21, 28), ist so abscheulich, wie die unverschämte Berühmung dieser Eigenschaft (Phaedr. I. 29, 7). Es hat Bedeutung, daß zu Cyme die Ehebrecherinnen auf einem Esel reitend umhergeführt wurden (Plutarch. Quest. gr. 2), daß nach orientalischer Weisheit die Seelen der Ehebrecher in einen Esel wandern, daß der Eselskopf zur Befruchtung und zum Schutz der Gärten aufgestellt (Pallad. I. 35. Geop. XII. 6. Col. X. 344), an Bettstellen (Juven. XI. 97), wie auf Lampen, den Symbolen des weiblichen Geschlechtsorganes, auch auf den Lampen der Vesta, angebracht wird und daß der Esel an dem Feste der Göttin bekränzt die Fruchtbarkeit erzielenden Opferkuchen zu deren Tempel trägt (Ovid. Fast. VI. 311). — Auch im Tode ist er verächtlich; der Morgenländer bezeichnet das Eselsbegräbniß als das schlechteste, und wenn er Jemandes Leiche recht bedrohen will, spricht er: Der soll begraben werden, wie ein Esel (Jer. 22, 19), d. h. er soll in kein Grab gelegt, sondern in das Feld geworfen werden, wie man einen todten Esel hinwirft.

Saserna. Der Esel greift noch tiefer in den Cultusdienst der Völker ein und steht nach seiner symbolischen Bedeutung in enger Beziehung zu den Feld-, Wald- und Naturgöttern. Er gehört zu den dem Pan, Priapus (Ovid. Fast. VI. 346) und Bacchus (Schol. Pind. Pyth. X. 50) geheiligten Opferthieren, erscheint an dem Feste der Cybele in Phrygien, dient dem Natur- oder Quellen-Dämon, Silen, als beständiges Reitthier (Virg. E. VI. 13. Ovid. A. A. I. 543); in Delphi bringt man dem Heerdenhüter, Apollo, Eselshekatomben und die Sprache nannte den Esel (ὄνος, κανθών), wie den Wein (ἥμερος οἶνος, κανθος),

den die Aegypter für ein Geschenk des eselsköpfigen, durch Eselopfer geehrten Typhon hielten. Ihm, wie dem Mars, sind namentlich die rothen Esel gewidmet. Die tiefere Bedeutung der Symbolik der Thiere im Cultus ist freilich verwischt; es wird nicht auf die bezeichnete Sache, sondern auf das Zeichen gesehen, und daher sind die mancherlei, bis zur Lächerlichkeit entstellten Erzählungen in die Religion gekommen, wie die, der Esel werde um deswillen dem Priap geopfert, weil ein Esel ihn verrathen habe, als er in seiner Lüsternheit die Nymphe Lotis zur Nachtzeit beschleichen wollte (Ovid. Fast. I. 433) — dem Apollo, weil er nicht zum Lautenschläger passe, und die auf den Mühlen arbeitenden Esel (asinus machinarius) erhielten an den Vestalien Rasttag, würden dann auch, mit Blumen und aus kleinen, auf Schnüre zu Halsbändern gereiheten Broten (monilia de pane) geschmückt, durch die Stadt geführt, zum Gedächtniß daran, daß einst ein Esel die keusche Vesta im Schlafe gegen die Zudringlichkeiten des Priapus durch sein Geschrei gerettet habe (Lactant. inst. I. 21, 26). Dem bacchisch-priapischen Naturcultus in Babylon, Sichem und andern Gegenden des Morgenlandes gehört wahrscheinlich ebenfalls an, daß seit Einführung der phrygischen Göttin, deren Priester (gallae) in Italien und Hellas entmannt und in ärmlicher Weiberkleidung (Catull. 64) das Bild der Göttin, der Personification der zeugenden Erde, auf einem Esel (ὄνος θεοφορος) unter dem Getön von mystischen Cymbeln und Schellen umherziehen und vor den Häusern der Colonen, Bauern, Villenbesitzer und Städter im Namen ihrer Göttin für sich und zur Bestreitung des Cultusaufwandes getrocknete Feigen, einen Krug Wein, ein Paar Obolen oder Drachmen Käse, für den Esel Weizen, Gerste und, weil die Göttin die Wiesen mit Grün bekleidet, auch Heu einsammeln (Lucian. Luc. 37, 38. Phaedr. IV. 11, 5).

Der Tempelwärter. Nicht der Umzug, sondern das Thier von der niedrigsten Sorte der Quadrupeden, zum Cultus der Göttin mit der Mauerkrone verwendet, — das ist's, was mir Anstoß erregt. Die Griechen sagen: Der Esel bei dem Mysterium; sie meinen damit sprüchwörtlich: der Esel kommt wohl nach Eleusis, aber als Esel, d. h. als Lastthier und muß vor dem Tempel stehen bleiben (Aristoph. Ran. 159). So ist's recht, das ist bezeichnend! — Fürchtete ich die scythischen Länder nicht wegen ihrer Kälte, ich möchte sie glücklich preisen, daß ihnen

der Esel und sein Halbbruder, der Maulesel, fehlt (Herod. IV. 28, 129). Er ist indeß, trotz seines rauhen und harten Wanstes (Pl. XI. 79) ein Weichling, der das Nordland meidet und nach warmen, südlichen, trockenen Gegenden verlangt. Stumpfsinniger als alle Villenthiere — (iniquae mentis asellus, Hor. S. I. 9, 20) — ohne Anlage und Abrichtungsfähigkeit, erscheint er überall als das lebendige Bild der Ungeschicklichkeit und Dummheit. Esel (asinus) oder „zweibeiniger Esel" (Juven. IX. 92) heißt der, welcher baar ist des Gefühles für Schönheit und Sitte (Ter. Eun. III. 5, 50); auf den, welcher nach Gaben und Bildung unfähig zu höhern Leistungen ist, wird das Sprüchwort: er paßt dazu wie der Esel zum Psalter, oder Citherspiel, oder Seiltanzen (asinus ad tibiam s. lyram, ὀνος λυρας) angewendet; von dem, der viel liest, das Gelesene aber nicht versteht oder nicht geistigend verwendet, spricht man, er gleichet dem Esel, der, wenn er die Cither schlagen hört, kaum die Ohren reckt (Lucian. Ign. 4). Dies in Rücksicht gezogen, wird die Bestimmung jenes Vaters in dem satyrischen Stücke Varro's: „das Testament" verständlich (Gell. III. 16): „Wenn ich Einen oder mehrere Söhne erzeugen sollte, welche das Lyraspiel hören, wie Esel, so sollen sie erblos sein. (Si quis unus filius pluresve gignuntur ii, si erunt ὀνοι λυρας, exheredes sunto!) Das Sprüchwort „vom Esel fallen" (ἀπ ὀνόυ πεσειν, καταπεσειν) als Gegensatz von dem Andern, „vom Pferde fallen" (ἱππου ἐκπεσειν), klingt beinahe wie das Deutsche „vom Pferde auf den Esel kommen" oder auch „auf den Kopf gefallen sein" von Leuten, die höchst ungeschickt oder herabgekommen sind; selbst Plato (Legg. III. p. 701 C.) braucht es in diesem Sinne (Aristoph. Nub. 1270). Das „Land der Eselswolle" bezeichnet sprüchwörtlich ein Unding oder einen Kopf ohne Gedanken (Arist. Ran. 186), und die Bedeutung der andern bekannten Redensart, sich um „des Esels Schatten" (περι ὀνου σκιας) ist leicht zu finden (de lana caprina pugnare, sich um des Kaisers Bart streiten).

Man weiß, daß Schlangen, Bienen, einige Arten der Vögel und Insecten, Pferde, Schafe, Ziegen, selbst Schweine für die Töne der Musik empfänglich sind; da diese Fähigkeit dem Esel gänzlich abgeht, ist es ein wahrer Spott, daß die Bauern Schellen an den Hals oder Wagen des den Musen abholden Thieres

hängen, oder daß die aus seinen Knochen gefertigten Pfeifen zum Blasen verwendet werden (Pl. XI. 87). Die ihm angeborne Dummheit zeigt sich aber darin recht, daß er, bebürdet, mit Schellen stolz thut, den Nacken aufwirft und hochmüthig den Hals schüttelt (Phaedr. II. 7, 5). Wir brauchen mit Fug den Namen (asinus, ὄνος) als Schimpfwort, zur Bezeichnung eines einfältigen, ungesitteten, ungeschickten, tölpelhaften Menschen (Cic. ad. Att. IV. 5. Plaut. Pseud. I. 2, 4. Ter. Heaut. V. 1, 3). Seine Stimme erhebt er zur Unzeit und sie ist so abscheulich und fürchterlich (Phaedr. I. 11, 7. Ovid. Fast. I. 433; VI. 342), daß einst die ganze scythische Reiterei (Herod. IV. 135), ja selbst die Giganten in die Flucht getrieben wurden, als die brüllenden Reitesel (asinus rudens) des Vulkan, Dionysus, Silenus und der Satyren ihre Melodien anstimmten (Ovid. A. am. III. 290. Erathost. Catast. 11). Selbst seine Treiber (asinarius, agaso) und Hüter (ὀνοφορβός) sind meist wie er selbst, dumm, ungeschlachtet, nichtsnutzig, dabei aber versteckt und boshaft (Suet. Aug. 90. Cat. 10. Varr. I. 18. Apul. Met. Lucian. Luc.). Die delphische Eselshekatombe, die man dem Apollo darbrachte, hat ihren Grund in Apollo's Widerwillen gegen dieses Thier, welches auch die Aegypter verabscheuen und nicht einmal eine Trompete führen wollen, weil sie behaupten, sie klänge wie Eselsgeschrei*). Der Perser Ochus, der diesen Glauben kannte, wollte die Aegypter recht kränken, schlug daher den Apis todt und erklärte in Gemäßheit des asiatischen Eselscultus das Langohr für einen Gott (Ael. X. 28). Das Herz des Esels ist groß, aber hart und starr, und er daher scheu, muthlos und furchtsam (Pl. XI. 70), ohne Edelsinn, ohne Anhänglichkeit an den Herrn, er schlägt ihn (Lucian. Luc. 41), ist bissig, verstellt, schamlos, tückisch (Lucian. ib.) und schadenfroh, frecher Stimme, wenn er ein edles Pferd mit Mist beladen oder sonst in gemeinem Dienste sieht (Phaedr. app. 17). Die Gallenblase fehlt ihm, wie dem Pferde (Pl. XI. 74. Arist. de part. IV. 2, 2), er besitzt aber nicht dessen Eifer im Gange, arbeitet nur gezwungen, unter den Knüttelschlägen seines

*) Die Engländer nennen — ich weiß die Veranlassung nicht — den Esel „den Trompeter des Königs von Spanien". (The king of Spains trumpeter.)

Treibers (Aesop. 111); er schreitet langsam, trotzig, unempfindlich gegen Hiebe (Lucian. Luc. 22, 25).

Schau', armseligen Looses das langgeöhrete Es'lein,
Folgt auch der Hieb auf den Hieb, langsam immer doch geht's.
Ovid. a. am. II. 7, 15.

Ihm gehört sein Futter, aber auch Geißel und Last (Sir. 33, 25), denn sonst wird sein Knechtssinn unerträglich. Die Juden hatten das Gesetz: Du sollst nicht ackern zugleich mit einem Ochsen und Esel (5. Mos. 22, 10); mag sich dasselbe auf die ungleiche Stärke oder auf den Unterschied der reinen und unreinen Thiere gründen, zu welchen letztern der Esel gehört (Philo II. p. 400 M.), und deswegen von den Opfern ausgeschlossen war, dies entspricht seiner Natur, denn weiß er einen starken Zugochsen neben sich, thut er nichts und überläßt Jenem das Arbeiten allein (Phaedr. App. 14). — Als Füllen schabt und kratzt er sich mit den Hinterfüßen hinter den Ohren (Pl. XI. 108), und seine dicke Haut verlangt auch später öftere Reibungen, zumal sie schuppig und unrein ist. Er wählt dazu Wände, Mauern, juckt aber seine Geschwüre am liebsten im Vorbeigehen an Dornenhecken, mit der besondern Tücke, das in denselben versteckte Nest des Aegythus, eines sehr kleinen Vogels, zu zerstören. Durch sein Reiben, selbst allein durch sein Schreien wirft er Eier und Junge aus demselben; sie fallen schon aus bloßer Furcht heraus, darauf aber fliegt das beschädigte Vögelchen (Blaumeise) auf ihn und hackt ihm mit dem Schnabel die Geschwüre auf. Der Distling haßt ihn, theils wegen seines Reibens am Dornengesträuche, in dem er sich aufhält, theils weil er ihm die Distelköpfe, von deren Samen er lebt, abfrißt (Pl. X. 95. Arist. IX. 1, 5).

Ich. Mit der Befähigung des Esels zur Musik ist's freilich so eine Sache, — indessen, wie viele Dinge muß man nicht eben nehmen, wie sie sind? — Wenn man den Namen als Schimpfwort zu brauchen pflegt, so will ich daran erinnern, daß der griechische Philosoph Kleanthes Esel geheißen wurde und erwiederte: „Ja! ich bin ein Esel, denn ich trage die Bürde meines Meisters Zeno." — Wenn man ihm auch das zum Vorwurfe macht, daß er Feinde unter den Thieren, sonderlich unter den Vögeln hat, so steht er gerade nicht anders, als das Pferd, dessen Feind der Vogel Anthus, ein Grasfresser, ist. Er stört und neckt dasselbe auf der Weide und wird daher von ihm ge-

tödtet, wenn es seiner habhaft werden kann. Der Rabe lebt mit dem Stiere und dem Esel im Streite, weil er auffliegend sie beißt und ihnen die Augen aushackt. Sein gefährlichster Feind ist ohne Zweifel die Zwergmaus (κωλώτης), die ihr Lager in seine Krippe macht, sein Fressen behindert und ihm sogar in die Nase kriecht (Arist. IX. 1).

Der Tempelwärter. Die Genügsamkeit bei schlechtem Futter, als Blätter, Disteln, Stroh, Weidensprossen (Col. VII. 1) wird viel zu hoch angeschlagen, denn er ist genügsam aus Noth und nimmt sehr gern Besseres an, wenn er's nur haben kann. Schwere Arbeit kann er ohne Gerste und Weizen (Lucian. Luc. 17), ohne Bohnen und Wicken (Apul. Met. p. 152), nicht aushalten; dazu ist der Esel noch lüstern nach Lattichen, Rettigen, Eppichwurzeln und andern Gemüsepflanzen, welche der Mensch zu genießen pflegt. Seine Naschlust ist wahrhaft widerlich und wo sie ihn treibt, achtet er nicht Hüter noch Schläge; er sucht die Pflanzengärten deswegen auf, lauert dummlistig aus, wenn einmal eine Gartenthüre aufgeblieben, und verwüstet die Saatfelder. Erinnere dich nach dem homerischen Gemälde, daß er's auch in Griechenland so macht:

Wenn zum Feld der Esel sich drängt und die Knaben bewältigt,
Trägen Gang's, auf dem viel Stecken zerscheiterten ringsum;
Jetzt eindringend zerrauft er die Saat tief; aber die Knaben
Schlagen umher mit Stecken; doch schwach ist die Stärke der Kinder,
Und sie vertreiben ihn kaum, nachdem er mit Fraß sich gesättigt.
Hom. Il. XI. 557.

Die größten Verwüstungen richtet er an, wenn er in Rosenanlagen (Apulej. Met. III. p. 65, 68 B.) und Buschwerk gelangt; hat er sie ausgespäht, rennt er mit solcher begierlichen Eile darauf los, daß die Natur des langsamen Lastthieres in die Schnelligkeit eines Wagenrosses verwandelt zu sein scheint. Er gewahrt genau die offenen Thüren der Pflanzungen und schont hier nicht die stillschattigen Stellen, wo Venus und Grazien wohnen, nicht die vom Morgenthau wässernden Blüthenknospen, nicht Gemüse und Kohle; straft ihn der mit dem Knüttel herbeieilende Gärtner zornentbrannt, wie es die Frechheit verdient, keilt er mit den Hinterfüßen auf ihn los, daß dieser, auf seine Rettung Bedacht nehmend, ihm Gelegenheit geben muß, zu entfliehen (Apul. M. p. 70 B.). Dabei holt er sich in seiner Dummheit bisweilen den Tod, denn wenn er von den Blüthen des wilden Lorbeers

oder der sog. Lorbeerrosen (Lucian. 17) oder die Blüthen und Blätter der Rhododaphne (Oleander) frißt, muß er, wie die Pferde, Schafe und Ziegen, sterben (Pl. XVI. 32).

In Lykaonien und Arkadien sah ich Pferde- und Eselsfüllen zusammen auf der Weide (Col. VII. 1, 1) und daß diese immer von jenen gebissen wurden. Vielleicht liegt die Ursache davon in einer von der Natur eingepflanzten gegenseitigen Abneigung oder in Verachtung des häßlichen und unartigen Thieres, das Mist und Urin an der aufgesuchten Stelle, wo ein Anderer sich eben entleert hat (Aesop. 112), abschlägt; wie dem aber auch sei (Lucian. Luc. 28), die Abneigung gegen den Esel ist dem edleren Pferde tief und auf die Dauer eingeprägt. Kein Pferdefüllen sauget an einer Eselin und keine Stute tränkt ein Eselsfüllen, wenn nicht dadurch betrogen, daß der Säugling im Dunkeln angehalten wird; kein weibliches Pferd begattet sich mit dem Esel, kein Hengst mit der Eselin, sie wären denn geschoren und er als Säugling schon durch den Genuß der Milch des Eselgeschlechtes an dasselbe gewöhnt (Pl. VIII. 69). Esel entlaufen manchmal ihren Herren, sei es, daß sie ihre Last abwerfen oder die Halfter zerreißen oder heimlich den Stall oder die Weide verlassen, und suchen zur Befriedigung ihrer Geschlechtslust Pferdestuten, die auf der Trift gehen, auf. Kommt solch ein Irrläufer, stürzen auch alsbald die Hengste, Kopf und Hals emporgerichtet, in Furcht, ihr Geschlecht möge durch ihn entadelt werden, heran, bedrohen ihn mit erbittertem Gewieher, hauen mit den vorderen, schlagen mit den hinteren Beinen und beißen ihn so, daß er sich nur durch Wälzen oder Fliehen in den Versteck des Stalles oder auf seine Kreisbahnen der Mühle retten kann (Apul. M. VII. p. 154). Selbst den Roßknechten ist er zuwider; statt ihn mit den Pferden zur Weide zu nehmen, lassen sie ihn, der so langsamen Verstandes und trägen Ganges ist, daß selbst Schläge seine Schritte nicht fördern (Luc. L. 28. Phaedr. I. 15, 6), im Stalle zurück, wo er dann vergessen oft bis zum Abende hungrig stehen muß.

Das dünnere und kältere Blut erwirkt im Geschlechte der Thiere Gefühl und Verstand, das dickere und wärmere Kraft (Arist. de part. II. 2, 2). Der Esel hat das fetteste und sehr weniges Blut; dadurch macht sich seine Stärke, theilweise auch seine Verstandeslosigkeit (Pl. XI. 90) und die Vorschrift erklärlich

(Veget. I. 33), ihm keinen Aderlaß zu thun; ich bezweifle dies nicht völlig, nehme jedoch an, daß die Feinheit des Geistes nicht einzig von der Flüssigkeit des Geblütes, sondern eben so von der Haut und Umkleidung des Körpers abhängt. Das dicke Fell des Esels, der Stiere und die borstige Haut der Schweine hindern das Eindringen der feinen Luft und die Entwickelung ihres Geistes (Pl. XI. 92). Man sollte meinen, daß er wegen seines dicken, mit starken Haaren besetzten Felles für kalte Gegenden passe. Gerade aber liebt er warme und trockene Klimate und kann Kälte so wenig ertragen, daß er in Pontus gar nicht gefunden wird (Pl. VIII. 68. Aristot. VIII. 25) und in Illyrien, Thracien, Epirus, im Lande der Kelten und wo er etwa unter den Scythen vorkommt, klein bleibt (Arist. VIII. 28, 5). Jenen Völkern geht in ihm gewiß nicht viel ab, denn er steht dem Pferde in Kriegstauglichkeit und Schnelligkeit nach, geht nicht ohne Schwierigkeit durch Flüsse und Ströme, läuft auf rauhen Wegen die Füße bald wund und liefert ein nicht wohl genießbares Fleisch (Lucian. Luc. 19). Das Pferd und nicht der Esel macht die Geschichte der Völker und der Kriege; er ist das stumpfsinnige Diensthier des niedern Lebens der Menschen.

Saserna. In allen warmen, südlichen Ländern durch muthiges, lebhaftes Wesen, Behendigkeit und Dauer ausgezeichnet, gehört er zu den ältesten Nutzthieren der Morgenländer und macht den wesentlichsten Bestandtheil des Heerdenreichthums der Hebräer aus (1. Mos. 12, 16; 24, 35). Sie beuteten den Midianitern 61,000 Esel ab (4. Mos. 31, 34); Hiob (I. 3, 16) hielt 500 Esel, die auf seinem Felde arbeiteten und sich nur vom Weidegange ernährten; nachdem der Segen von oben über ihn gekommen, betrug die Anzahl seiner Heerde tausend Stück (42, 7). Ana, der Fürst der Horiter, der in der Wüste die Maulesel erfand, hütete sie selbst (1. Mos. 36, 24); David setzte über seine Esel, wie über seine Rinder, Schafe, Ziegen und Kameele zu Saron, der lustigen Gegend in Galiläa, Aufseher oder Meister (1. Chron. 28, 30). Die Perser haben, trotz ihrer vielen Pferde, Reiterei auf Eseln (Jes. 21, 7. Herod. IV. 129) und in Caramanien am persischen Busen bedient man sich derselben, weil es an Pferden fehlt, zum Kriege (Str. XV. 2, 14. Ael. XII. 34). Die Hebräer scheinen die Esel nie zu kriegerischen Zwecken verwendet zu haben, und aus diesem Grunde zieht der Messias, der

Friedensfürst, auf einem noch unberührten Esel in Jerusalem ein (Sach. 9, 9. Math. 21, 2. Mark. 11, 2). In allen diesen Ländern, auch in Afrika (Mauretanien) ist sein Gang rasch (Ael. XIV. 10) und zierlich und sein Tritt sicher; man braucht ihn daher nicht blos, wie z. B. in Syrien, zum Fortschaffen des Gepäckes (2. Kön. 7, 7), sondern auch und vorzugsweise zum Reiten. Abraham sattelt seinen Reitesel selbst, d. h. er belegt ihn nach Landessitte mit einer Decke oder Kleidung (1. Mos. 23, 3. Matth. 21, 7) und später noch wurde er von den Vornehmen (2. Sam. 17, 23; 19, 26. 1. Kön. 13, 13. 1. Mos. 49, 11. Richt. 10, 4), auch von den Frauen (Jes. 15, 18. 1. Sam. 25, 23), dazu verwendet, die Eselin aber dem Esel vorgezogen. Am meisten geschätzt waren die scheckigen, mit weißen Streifen auf brauner Haut (Richt. 5, 10). Als Speisethier des Volkes gebührte ihm keine Stelle, denn er gehörte nach dem levitischen Gesetze zu den unreinen Thieren, aber doch wurde sein Fleisch im Falle äußerster Noth gegessen; bei einer Belagerung Samaria's kostete ein Kopf 80 Silberlinge (2. Kön. 6, 25). Er steht in dieser Beziehung dem Pferde und Maulthiere auch bei Griechen und Römern völlig gleich. Saserna hatte noch nicht ausgeredet, als Varro zu uns trat. Nachdem wir ihm über unsere Unterhaltung Mittheilung gemacht, ging er auf den Gegenstand ein und äußerte sich also:

Ich bin, wie Ihr wißt, aus Reate, wo die schönsten und größten Esel Italiens sich finden (Varr. II. 6). Der Weidegang ist daselbst vortrefflich und schadet trotz des wäßrigen Bodens den Hufen nicht (Pl. XXXI. 8). Ich unterhalte dort eine Stammheerde (seminium) und habe sie so gezogen, daß ich sogar in Arkadien Absatz habe. Wenn Ihr gestattet, will ich mich über Zucht und Pflege derselben kürzlich aussprechen.

Der Esel gilt überall, auch bei den Naturkundigen, wie die Thiere mit dicker Haut und hartem, starrem Herzen für dumm (Pl. XI. 70), — als das dümmste Thier. Ohne geistige Kräfte und Anlagen ist er indessen nicht, er zeigt sogar Ueberlegung, Bedachtsamkeit und Gedächtniß. Dafür spricht, daß er, wie Schafe, Ziegen, Ochsen und Pferde, Träume hat (Pl. X. 98); wenn der träumende Hund seine Vorstellungen und Ahnungen durch Bellen kund giebt (Arist. IV. 10, 1), so thut er es durch Bewegen und Ausschlagen mit den Füßen, beobachtet aber die

Vorsicht, um seine Beine dabei zu sichern und durch Anschlagen an harte Gegenstände dieselben nicht zu lähmen, daß er sich jedes Mal auf eine freie, geräumige Stelle legt (Pl. VIII. 68). Auf Wegen, die er mehrmals gegangen, versteht er sich zu finden, er kennt seinen Herrn, die Krippe seines Herrn (Jes. 1, 3) und weiß, aus dem Stalle geführt, ob es zur Arbeit oder Weide geht. Hätte er bessere Behandlung, würde sein Verstand sich mehr entwickeln und die Liebe zu seinem Herrn größer sein. Damascius erzählt, daß der Esel des Grammatikers Ammonius lieber das im Stalle hingestellte Futter unberührt ließ und hungerte, als sich von seinem Gebieter, der die Dichtkunst lehrte, trennte. Die Knechte und Bauern aber, dem Grundsatze gemäß: Dem Esel gehören nicht Worte, sondern Fäuste (Cic. in Pis. 30. Sir. 33, 25), behandeln ihn so hart und unmenschlich, wie kein anderes Thier. Das Pferd wird erzogen, der Esel vernachlässigt. Er duldet, wer ihm auflegt und was man ihm auflegt, gewöhnlich die schwersten Lasten, unter denen er langsam gehen muß, fast dröhnet und zusammenbricht. „Eselslasten" sind sprüchwörtlich und veranlaßten seinen Namen (ὀνος — onus). Wenn ich das mühselige, zu Arbeiten, denen Herkules nicht gewachsen gewesen sein möchte, verdammte Thier ansehe, erinnere ich mich an den König Ptolemäus, dem der Lycier Heraklides einst eine Schrift mit dem Titel „πονου ἐγκομιον" (Lob der Arbeit) überreichte; der König löschte den ersten Buchstaben aus, um anzudeuten, daß eine Lobrede auf die Arbeit eine Lobrede auf den Esel sei (ὀνου ἐγκομιου). Ueberall ist er der Repräsentant der Dienstbarkeit, weshalb auch Isaschar „ein ruhiger Esel genannt wird, der beuget seine Schultern zum Tragen" (1. Mos. 49, 14), und Tyrtäos vergleicht die von den Spartanern mit kränkender Härte behandelten Messenier:

Eseln, die gedrückt tragen die mächtige Last,
Unter dem traurigen Zwang darbringend ihren Gebietern
Alles zur Hälfte getheilt, was sie von Früchten erbaut.

Arbeitsliebende, Befehlen still und willig nachkommende Leute heißen „Marianische Esel" oder „Maulesel", von Marius, der seine Soldaten in mancherlei Uebungen, im Laufen, durch große Märsche, Tragen des Gepäckes, Bereitung der Speisen u. dergl. anstrengte und mitnahm (Plutarch. in Mar. 13).

Er ist das Reitthier des trägen Bauers, und schon oft habe ich Weiber und Mädchen vom Lande lustig auf ihren Eseln zur

Stadt traben sehen. Er hat ein schlimmeres Schicksal als das Schwein. Dieses ist verachtet im Leben und geachtet nach dem Tode, er aber ist verachtet im Leben und im Tode und doch benutzt im Leben und im Tode. Dieses schlichtehrliche, überlistete und stets geplagte Thier*) muß das Wasser in die Bäder, den Mist auf den Acker (Cat. 10), Obst und Rüben, Kalk und Steine in das Gehöfte (Cat. 11), Pfähle in den Weingarten, Weinschläuche an die Seehandelsplätze (Varr. II. 6), Wolle, Trauben und Gemüse auf den Markt, Wellholz für die Küche (Apul. M. VII. p. 155), Jagdnetze auf die Jagd (Hor. ep. I. 18, 47), Schanzpfähle zu Belagerungen der Städte, trotz der strengen Verbote, Gepäck, Geräth und Lebensmittel der Soldaten (Caes. b. c. I. 81. Veget. III. 6. Pollux I. 10), am Euphrat die Häute und den Körper der Fahrzeuge, die wegen des reißenden Laufes des Stromes wasseraufwärts zu ziehen unmöglich ist, mit einem Worte, er muß unter allen Völkern die allerschwersten Wuchten tragen (Herod. I. 194). Kein Thier wird so bepackt und dabei so gemißhandelt, denn oft genug ist er einem rohen Jungen unterstellt, der sich selbst aufsetzt, ihn übel plagt, auf die Last seiner Bürde keine Rücksicht nimmt und wenn er unter der Ungeheuerlichkeit derselben zusammenstürzt oder auf schlüpfrigem Boden fällt, statt mit der Hand zu helfen, den Zaum aufwärts zu ziehen, den Schwanz zu fassen, die Bürde bis zum Aufstehen abzunehmen, nicht blos keine Hülfe leistet, sondern ihm an Kopf und Ohren alle Haare ausreißt und mit Fäusten oder Knütteln so lange zuschlägt, bis er sich wieder erhebt; bleibt er vielleicht aus Kraftlosigkeit liegen, legt er Brandschwamm unter (Apul. M. VII. p. 155). Halb oder ganz hungrig wird das arme Thier bepackt; das Futter hat ihm der Knecht nicht gegeben, gestohlen, stehlen lassen oder die geizige Colona, obwohl sie ihm auf der Mühle mit einem frischen Stocke zusetzt, nimmt ihm das von ihm in mühseligen Kreisgängen erzeugte Schrot für anderes Vieh oder zum Verkauf an die Nachbarinnen; das arme Arbeitsthier erhält bei Tage gar nichts oder erst gegen Abend ungesiebte, schmutzige und von Steinchen verunreinigte Kleie (Apul. M. VII. p. 153). Schreitet das magere, hungrige, matte Geschöpf langsam, knüttelt der Treiber auf, so barbarisch und gewaltig, daß das Fell springt (Luc.

*) Im Renner Hugos von Trimberg, sagt er: Ich bin martelaer genoss.

Luc. 29); geht es seinem Futter nach, werden die großen Hunde gehetzt; stürzt es ermattet nieder, folgt Schimpfwort auf Schimpfwort, der Prügel fliegt zwischen Kopf und Ohren, auf Bauch und Rücken, bis nichts mehr an seinem Leibe gesund ist oder dem Treiber selbst die Schlagkraft ausgeht (Lucian. Luc. 30). Auf einer Reise östlich von Kapua, im Gebirge, fand ich einmal einen Jungen, der Holz holen sollte; der Weg war beschwerlich, steinig und ging steil aufwärts. Nicht genug, daß der ruchlose Bube auf dem Esel saß, er schlug mit dem grünen Knüttel fast ohne Unterlaß auf ihn los, mochte derselbe auch noch so schnellen Schrittes gehen. Oben mit einer tüchtigen Last beladen, ging's bergab über Hals und Kopf; schritt der Esel langsam oder schnell, gleichviel, der Bube schlug immer oben herein. Neigte sich die Lastbürde auf eine Seite, so legte er, statt sie ins Gleichgewicht zu rücken, Steine in den Korb der andern Seite, setzte sich noch hinter das Holz und ließ sich ebenfalls tragen (Lucian. L. 29). Wieder sah ich einen Andern, der spitzige, in ein Bündel gebundene Dornen dem armen Thiere unter den Schwanz legte, die so stachelten, daß diese weiche Hautstelle ganz und gar blutete. Schritt es langsam, vielleicht um die Dornenstacheln weniger zu fühlen, hieb der herzlose Lotterbube auf, daß das Fell hätte platzen mögen; ging es eilig, stachelten die Dornen um so heftiger. Ein Stück der unmenschlichsten Behandlung aber erzählte mir mein Verwalter. Ein Esel sollte einst ein Pack Werg nach einem benachbarten Meierhofe schaffen; nachdem dasselbe festgegürtet, gings fort und in einiger Entfernung von dem Gehöfte steckte der Treiber eine heimlich vom Herde mitgenommene Kohle in den Wergballen, der, wie leicht glaublich, augenblicklich Feuer fing; der Esel sprang in Todesangst mit dem brennenden Packe, um sich zu retten, in einen nahen Teich, wo natürlich die Flamme sogleich verlöschte; als er aber herauskam, hieb der Treiber fürchterlich auf und schrie fortwährend: „Das ist dafür, daß du ins Wasser gesprungen bist!“ Zu Andern sagte er lügnerisch, der Esel sei einem Hirtenfeuer zu nahe gekommen, gefallen und habe sich selbst in Brand gesetzt, aber zu dem armen Thiere: Wie lange sollen wir dich, Mordbrenner, umsonst füttern! Als er nach Hause kam, wußte er listig dem Gebieter Glauben abzugewinnen, der nun zwei andere Sclaven mit dem Befehle abschickte, den Esel halbtodt zu schlagen (Luc. L. 32) und wenn

er ganz todt bliebe, die Eingeweide den Hunden vorzuwerfen, das Fleisch aber zum Essen für die Arbeiter aufzuheben (Apul. M. VII. p. 158). Da er eine mehr oder weniger harte Behandlung allenthalben hat (Aesop. 45), ist's nicht zu verwundern, daß er so abstumpft, so plump listig wird und manchmal seinem Herrn einen wohlverdienten Fußtritt versetzt, für welchen freilich Züchtigung nicht ausbleibt (Luc. Luc. 30).

Die Haltung des Esels wird dadurch erleichtert, daß auf seinem Felle Läuse und anderes Ungeziefer nicht aufkommen (Pl. XI. 39, 40), daß er wenig Aufsicht bedarf, Hunger erträgt, mit wenigem, selbst dem schlechtesten Futter vorlieb nimmt (Col. VII. 1. Varr. III. 17) und auch bei bloßen Scheuerabfällen (paleae), die allenthalben zu haben, sich gut hält. Der arme Colon, der keinen Stier ernähren kann, vermag ihn zu ernähren (Varr. I. 20). Er verträgt jedes Futter, mit Ausnahme des Taxus, dessen Blätter ihm, wie dem Pferde, tödtlich sind (Theophr. III. 10, 2), selbst die andern Lastthieren augenblicklich tödtlichen Ferulstauden sind ihm angenehm, und aus diesem Grunde ist er dem Bacchus geweiht, dem die Ferula (Riesenkümmel) zugehört (Pl. XXIV. 1). Von Gras und Körnern wird er fett, besonders wenn seine natürliche große Durstigkeit (Pl. VIII. 68) durch Salz gereizt wird, denn je mehr er säuft, um so mehr frißt er (Pl. X. 93. Arist. VII. 8). In der Wirthschaft ist er unentbehrlich und jede durch ihn verrichtete Arbeit wird, wie schon Cato sagte, die wohlfeilste. Man braucht ihn zum Ziehen allerlei Geschirres; der campanische, bätische und afrikanische Bauer spannt ihn in leichtem Boden vor seinen leichten Pflug, an den er sich zeitiger gewöhnt und bessere Dienste leistet (Pl. VIII. 68. Col. VII. 1), als die Kuh oder der Stier (Varr. I. 20; II. 6). Auch in Kanaan verwandte man ihn zu diesem Dienste, nur erhält er dann, wie der Pflugstier, stärkendes, mit Salz und säuerlichen Kräutern gemischtes Körnerfutter, „welches geworfelt ist mit der Wurfschaufel und Wanne" (Jes. 30, 24; 32, 20). In die Arbeit wurde er vielleicht früher, gewiß aber so früh als das Pferd*) genommen, später auch vor die

*) Die Natur des Pferdes ist widerstrebender als die des Esels gegen den Dienst des Menschen und konnte nur langsam überwunden werden. Höchst wahrscheinlich war er Jahrhunderte früher als das Pferd das Lastthier der Völker.

Staatswagen, selbst der Hofdamen (Lamprid. Heliogab. 4), gespannt, indessen zumeist zu Wirthschaftszwecken verwendet. Wagenesel (as. plostrarius) rechnet Cato (11, 62) zu dem nothwendigen Villeninstrumente; sie ziehen dem Bauer vom Felde derbe Lasten ins Gehöfte, vom Gehöfte in die Stadt, aus der sie seine ländlichen Bedürfnisse am Halse, auf dem Rücken oder dem Wagen mitbringen (Col. VII. 1) oder beischaffen. Ihr Geschirr, höchst einfach und wohlfeil, besteht in einem Zaume (capistrum), einem an die Wagendeichsel befestigten Zugkummet (helcia) von Leder, Spart oder Hanf um das Vorderblatt bis zur Brust. Selbst bei dem Postwesen wußte man sie zu benutzen; als dasselbe aufkam, standen auf den Wartestellen (mansiones) außer kleinen Pferden (veredi, Martial. XII. 14; XIV. 86) größere Vorspannpferde (paraveredi), Ochsen und Maulesel, auch Esel, sowohl zum Reiten für die Couriere und Postreiter (pegasarii, veredarii) und Couriere (Sidon. Ep. I. 5), wie zur Bespannung der Wagen (Isid. XII. 1) und Eilwagen (rheda, Sulpic. Sever. in vit. Mart. 3). Die Postesel schaffte erst der Kaiser Justinian ab (Socrat. H. e. III. 1).

Man weiß, daß die Morgenländer den Esel an der Stelle von Sclaven (Jer. Klagel. 5, 13) größere Mühlen in Bewegung setzen lassen; hier arbeitet Simson nicht ohne sittliche Nebenbedeutung in ehernen Ketten. Uns ist der die Mühle umdrehende Esel (Ovid. Fast. VI. 312) unentbehrlich, und sie hat ihm unter den Römern den Namen „Müllerthier" (as. molarius) verschafft (Hor. S. I. 1, 90. Cat. 10, 11. Col. VII. 1. Juven. VIII. 66). Auf meiner Villa muß er dorthin das Getreide tragen, das Mehl abholen und mittelst des an den Wulst vor der Brust (helcium) angebundenen Ziehriemens, der an den Mühlbengel befestigt ist, das Werk kreiseln. Die Arbeit ist sauer, aber er verrichtet sie geduldig; um ihn zu gewöhnen, werden ihm die Augen verbunden (Lucian. Luc. 42). Wie unter den Juden (Jes. 42, 2. 2. Mos. 11, 5) und Griechen (Hom. Od. XIX. 74. Lucian. Luc. 42) steht der Mühlesel unter Aufsicht von Weibern oder Sclavinnen (Zosim. III. 22), weil ihnen das Mahlen als Geschäft zugewiesen ist, und arbeitet hier und überall so fleißig, daß die jüdischen Schriftsteller, wenn sie das Lob eines fleißigen Menschen aussprechen wollen, kein besseres Bild als das dieses außerordentlich nützlichen Thieres zu wählen wissen (1. Mos. 49, 14). Er treibt

das Werk, dessen unterer ruhender Stein von ihm den Namen führt (ὄνος ἀλέτης, ὀνικὸς μύλος, Luc. 17, 2, asinus) mit Fleiß, im ruhigen Gange, wenn schon die Müllermädchen ihr Müllerliedchen (ᾠδὴ μυλωθρός) singen, oder schlafen, oder, wie sie pflegen, allerlei lose Streiche treiben (Virg. Mor. 25), oder ihn schimpfen oder schlagen, das Futter entziehen, oder bis in die Nacht arbeiten lassen. Mein Meier gestattet nicht, daß meine Esel über die Maßen angestrengt werden, er gönnt ihnen aber auch nicht leicht Rastung, denn, sagt er, Cato habe in Uebereinstimmung mit den Satzungen der Priester gestattet, Esel, Maulesel und Pferde an allen Festtagen, mit Ausnahme des Todtenfestes (feriae denicales), zu Wirthschaftszwecken zu benutzen, und verlacht die Judäer, welche alles Lastvieh jeden siebenten Tag ruhen lassen (2. Mos. 20, 10), doch reicht er ihnen zur Stärkung Körner und Kleie, läßt sie auch wohl manchmal durch Sclaven ablösen (Luc. Luc. 28).

Nach bereits geschehenen Andeutungen wird der allgemeinste Gebrauch vom Esel zum Reiten und Lasttragen gemacht. Was das Kameel dem Afrikaner, das ist er dem Bewohner Judäa's (Richt. 1, 14; 5, 10; 18, 4; 12, 14. 2. Sam. 2, 16, 17, 23), Griechenlands und Italiens. Die Gebirgsländer der Alpen und Lykaoniens zu bereisen, würde ohne ihn unmöglich sein; er geht sicher und wird, theils zur Bequemlichkeit der Reiter, theils Wundreibungen seines Rückens vorzubeugen, mit einem Tragekissen (sagma — as. sagmarius), oder einem Tragesattel (sella) belegt (Veget. II. 59). Der Lastesel muß die Producte des Bauers und die Waaren des Städters von einem Orte zum Andern schaffen (as. dossuarius), die, je nach ihrer Beschaffenheit, als Fracht entweder als Bündel oder eingepackt in Körben (fiscellum) aus Weiden, Spart, Binsen u. dergl. oder in Reffen ihm zu beiden Seiten herabhängen. Das Saumthier (as. clitellarius) trägt den Mist auf das Bergfeld des Bauers, die Trauben des Winzers zur Presse, das Mehl der Mühle (Cat. 10, 11) in das Haus des Colonen, der ums Lohn mahlen läßt (Apul. M. VII. 153), die Waaren der Großhändler an die Meeresküsten (Varr. II. 6), die Geräthschaften der Hirten auf die Sommerweiden (Varr. II. 10), die Thonwaaren der Töpfer, das Leder der Gerber (Aesop. 45), Wein, Trauben, Feigen (Nehemia 13, 15) und allerlei Obst (Pl. XXIV. 1) in die Stadt, Brot und Fleisch (1. Sam. 25, 18),

Getreidesäcke auf die Handelsplätze (1. Mos. 43, 26), die Beute der Soldaten (Plutarch. in Lucull. 17) und das Geld der Reichen (Phaedr. II. 7). Ihn gebrauchen die Gärtner und Bauern, die in den Morgenstunden jeden Tages mit Obst, Kohl, Wein, Blumen, Gemüsen (Aesop. 45. Lucian L. 43) angezogen kommen, bald nebenher gehend, bald obenauf sitzend und lieben ihre Lastbaren mit Kränzen, oder Schellen (Phaedr. II. 7, 5), oder mit bunt durchwirkten Zäumen zu schmücken. Ist er in der Stadt seiner Bürde entledigt, trägt er den Eigner, selbst wenn er betrunken wäre, sicher in sein Landgehöfte zurück und er wird mit hier erkauften Waaren heimwärts wieder belastet:

Oftmals lastet mit Oel dem langsamen Esel die Schultern,
Oder gemeinerem Obst sein Herr und bringet den Mühlstein,
Oder den Klumpen des Pechs von der Stadt heimkehrend zur Wirthschaft.
Virg. G. I. 273.

In Aegypten und Umbrien vermittelt er den Transport der meisten Waaren (1. Mos. 45, 23; 42, 26) und selbst den Räubern Italiens und Griechenlands muß er dienen, ihre Beute fortzuschaffen (Luc. Luc. 16, 19); oft genug haben sie ihn selbst gestohlen.

Ich gebe zu, daß die Bedeutung des Esels im Cultus der des Schweines, Schafes und Rindes nicht gleichkommt, die Juden rechnen ihn sogar zu den nicht opferungsfähigen Thieren, aber nicht überall ist er in gleicher Weise vom Dienste der Götter und der Opferung ausgeschlossen. Die Caramanier bringen ihn dem Mars, dem einzigen Gott, welchen sie kennen (Str. XV. 2) und an einigen Orten wird Mars und Typhon, wie Apollo, durch Esel, die man von einem Felsen herabstürzte, gesühnt. Dieses Opfer verrichten auch die Hyperboräer dem Apollo (Spannh. ad Call. Dian. 280), welchem der Esel geweiht ist.

Seine Verwendung für Zwecke der Küche ist nicht überall unbedeutend. Die Perser tragen an Geburtstagen ganze Esel, Ochsen, Kameele und Hirsche auf der Tafel auf (Herod. I. 133); die alten Athener genossen Eselsfleisch*), eben so gut wie Hundefleisch, mit welchem es zu Würsten zusammengehackt wurde (Aristoph. Eq. 1399); fetter Eselsbraten galt ihnen als Delicatesse und die Lende als das beste Stück (Aristoph. Vesp. 195). Die griechischen und italischen Gebirgsräuber, Tagelöhner und Bauern essen dasselbe (Lucian. Luc. 31) und in Alexandrien wird

*) In neuerer Zeit ließ der Kanzler Dupret Esel für seine Tafel mästen.

sein Geschmack, nach Galen, gelobt. Die Afrikaner rühmen das Fleisch jener Füllen, welche Lalisionen heißen, wegen des ihm eigenthümlichen vortrefflichen Geschmackes; Mäcenas aß das Fleisch von Eselsfüllen, besonders der achaischen, sehr gern (Pl. VIII. 68) mit Salat von schwarzen und weißen Oliven (Petr. 31). Dadurch wurde das Wohlgefallen am Fleische des Onager*), welches, dem des Hirsches zu vergleichen, nur etwas zarter ist (Xenoph. Anab. V. 2), bis auf die augusteische Zeit aus Afrika häufig eingeführt wurde, in Abnahme gebracht. Auch in der Medicin ist Eselsfleisch nicht ganz ohne Beachtung; wer das eines schwarzen am ersten oder zweiten Tage eines Monats ißt, wird von der Fallsucht geheilt (Pl. XXVIII. 63), und wer überhaupt Eselsfleisch mit der Brühe genießt, wendet ein gegen die Schwindsucht empfohlenes Mittel an (Pl. XXVIII. 67).

Das Wenige, welches bisher über die Brauch- und Tauglichkeit des Esels angeführt worden ist, rechtfertigt die Behauptung Cicero's (Nat. deor. II. 159), nach welcher derselbe für mehrseitig nützlich als das Schwein erklärt wird. Ich selbst rathe nach meinen Erfahrungen, wo die Gegend nicht ungeeignet ist (Pl. VIII. 68), Esel zur Zucht zu halten; denn zur Erzeugung der Maulthiere leisten sie die besten Dienste, und jene würden uns ohne diese ganz fehlen. Weil besonders nach Bergländern und für die Emporien stark begehrt, sind sie theuer im Handel und bringen dem Villenbesitzer, der sie züchtet, mehr ein, als die einträglichsten Villen (Pl. VIII. 68). In Pella in Macedonien giebt es Eselshändler, die das Geschäft ins Große treiben; der Hauptreichthum Arkadiens ist durch die Zucht der Esel und Pferde begründet; auf den Eselsmärkten, welche in Griechenland gehalten werden (Lucian. Luc. 35), kostet das Stück gewöhnlich an 25 att. Drachmen = 6 Thlr. 22 Sgr. 6 Pf.; höhere Preise von 30 = 7 Thlr. 15 Sgr. 6 Pf., 50 att. Drachmen (Luc. L. 33, 46) sind nicht selten, ich weiß sogar den Fall, daß ein reatinischer mit 60,000 Sest. und in Rom ein Viergespann mit 400,000 Sest. = 21,200 Thlr., wahrscheinlich also mit dem höchsten Preise, um den jemals ein Stück Vieh verkauft (Pl. VIII. 68) und bezahlt worden ist (Varr. II. 1, 5, 14). Ich habe selbst von Reate,

Wo man glaubt Arkadiens Ställe zu hören,

Pers. III. 7.

---

*) Das Fleisch des wilden Esels wird noch jetzt im Morgenlande sehr geschätzt.

guten Absatz nach Griechenland, zumal mit Füllen (Varr. II. 6; III. 17) und finde die Angabe nicht übertrieben, daß in Celtiberien jede Zuchteselin 40,000 Sest. durch Würfe einbringt (Pl. VIII. 68). Der Werth des Esels steigt dadurch, daß sich von ihm in der Hauswirthschaft fast Alles gebrauchen läßt. Vornehmlich wichtig ist die Milch, sie vergeht nicht, wie bei andern Thieren; sie tritt zwar im zehnten Monate der Trächtigkeit erst völlig ein (Arist. VI. 23, 2), aber auch während derselben ist das Euter nicht leer. Sie ist weniger dick als die des Kameeles und Pferdes, aber dünner als die Kuhmilch (Arist. III. 20, 2), äußerst kräftig (Pl. XXVIII. 33) und so nahrhaft und fett, daß die Füllen sogar sterben, wenn sie zwei Tage nach der Geburt bei gutem Futter dieselbe genießen. Kein Füllen kann seine Mutter aussäugen; sie haben mehr Milch, als zur Ernährung der Jungen erforderlich ist. Werden sie nicht gemolken, entsteht durch die Ueberfülle an fetter Nahrung bei diesen die sog. Milchkrankheit (colostratio, Pl. XI. 96). Zum Käsen und Aufbewahren weniger geeignet, als Schaf-, Ziegen- und Kuhmilch, wird sie in Griechenland zu phrygischem Käse angemischt (Arist. III. 20, 4), vielleicht auch in Italien, hier aber wegen ihrer Heilkräftigkeit gegen Magengeschwüre, lauwarm mit Zwiebeln und in Honig abgeriebener Kresse gegen Brustbeengungen, mit Honig gegen Chyldurchfall und Ruhr, gegen Afterzwang, mit Bärenhoden gegen Fallsucht verwendet (Pl. XVIII. 54; 58; 59, 63). Sie lindert den Schmerz der Brüste der Wöchnerinnen, wirkt den Vergiftungen durch Gyps, Bleiweiß, Quecksilber, Bilsenkraut, Viscum, Schierling, Opokarpathum, Pherikon und Dorykuion entgegen (Pl. XXVIII. 34, 45, 77) und ist, frisch verbraucht, am wirksamsten; ist sie älter, muß sie erwärmt werden, denn keine andere Milch verdunstet so schnell, wie diese (Pl. XXVIII. 45). Als Getränk heilt sie Chiragra und Podagra (Pl. XXVIII. 33). Sie ist ferner ein kosmetisches Mittel der Frauen, um die Haut glänzend zu erhalten, zu verfeinern und zu entrunzeln (Pl. XXVIII. 50); sie lassen sich nämlich ein Schönheitspflaster*) (tectorium), d. i. ein Teig

*) Unwillkürlich mußten wir der „Nachtmaske" der deutschen Damen gedenken. Das Frauenzimmer-Lexikon (1715) beschreibt dieselbe also: „Masquin ist eine aus weißem Wachs, Froschlaichwasser, Pomade, Wallrath und Kampher verfertigte und auf zarte Leinwand gestrichene Masse, woraus die Dames sich

aus Reis- oder Bohnenmehl oder Brot, in Eselsmilch geweicht, der Abends vor dem Schlafengehen über das ganze Gesicht gelegt, nach seiner Erfinderin, der berüchtigten Poppäa, der Gemahlin des göttlichen Nero, Poppäana genannt wird (Juven. VI. 462); jeden Morgen muß dasselbe eine Zofe abnehmen und mittelst lauer Eselsmilch das Gesicht von den anhaftenden Krusten und Krumeln des Pflasters (Cataplasma) säubern. Weit stärker ist jeden Falles ihr Verbrauch zu Bädern; man weiß, daß sich manche Frauenzimmer damit täglich bis siebzig Male bähen und diese Zahl, weil man sie für eine vollkommene Stufenzahl hält, sehr genau beobachten. Auch diesen Brauch führte Poppäa ein; sie ließ mit Eselsmilch die Badewannen ausstreichen, rieb sich badend zur Entrunzelung*) der Haut damit am ganzen Leibe und führte, wo sie nur immer war, 500 Stück Eselinnen, die eben geworfen hatten, mit, um sich in deren Milch zu baden (Pl. XI. 96. Dio Cass. LXII. 28).

Alle Theile des Esels sind nutzbar; seines aus naheliegendem Grunde zu Priap in naher Beziehung stehenden Kopfes, als Schutzmittel der Gärten und Felder, ist schon gedacht; den wunderbaren Eselskinnbacken, mit welchem Simson die Philister schlug, aus dem ein Quell entsprang (Richt. XV. 19), der leicht an jenen Born erinnern kann, den der Fußtritt von Silens Esel hervorbrachte, übergehe ich billig. In Italien braucht man seine Hufe zu Asche gebraunt und mit Milch aufgestrichen gegen Fallsucht, Geschwüre, weiße Flecken, fressende Schäden, als Räucherpulver zur Beförderung der Geburten, wenn die Leibesfrucht todt ist, denn die lebende wird davon getödtet (Pl. XXVIII. 47, 63, 74, 77). Das Mark ist gut wider Krätze und der Talg giebt Hautstellen, welche durch Flechten oder Aussatz gelitten, am leichtesten die verlorne Farbe wieder (Pl. XXVIII. 50, 75). Die Nieren, wenn sie alt, sind, gerieben und mit lauwarmem Wein eingenommen, bei Blasenbeschwerden dienlich; die trockne Leber, mit zwei Theilen Petersilie und drei Nüssen in Honig gegessen, heilt Leberschmerz; die Milz — Milzschäden schon nach

---

Masken über das Gesicht zu schneiden und zu verfertigen pflegen, welche ihnen zarte und weiße Haut machen soll."

*) Santinelli de disciplina et morib. rom. Feminarum. Venet. 1734. 4. Böttich. Sabina. 1806.

3 Tagen; drei Tropfen seines Blutes mit zwei Hemina Wasser das aphemerinische (tägliche) Fieber; sein Urin gegen Aufgang des Sirius Aussatz und Kleikrätze (Pl. XXVIII. 55, 60, 63, 56, 50, 66). Der frische Mist stillt Blutflüsse, eben so dessen Asche, die auch der Gebärmutter diensam ist. Sagt Jemand, den ein Scorpion stach, dem Esel ins Ohr, daß er gestochen sei, geht das Uebel gleich auf diesen über und alle giftigen Thiere entfliehen, wenn man Eselslunge anzündet (Pl. XXVIII. 56, 73, 77, 42). Wer den Stockschnupfen hat, verliert ihn, wenn er ihm einen Kuß auf die Nase giebt (Pl. XXX. 11).

Noch der todte Esel ist nutzbar; deckt man sein Fell über Kinder, so schafft es ihnen muthigen Sinn (Pl. XXVIII. 78). Auf die Haut des ungelehrten Esels schreiben die Gelehrten; aus derselben werden die Handpauken (tympana), die im Dienste der dem Esel befreundeten Gottheiten, der Cybele (Phaedr. III. 30. Catull. 63) und des Bacchus eine so große Rolle spielen, — aus den Knochen die bei Opfern, Gastmählern und Schauspielen so häufigen und nach ihnen (tibiae) „Schienbeine" benannten Flöten gefertigt (Pl. XI. 87. Plutarch. conv. p. 150).

Für den Besitzer und Züchter ist von Bedeutung, daß, weil der Esel nur wenigen Krankheiten unterworfen ist, die Haltung wenig Gefahr und Verlust bringt (Col. VII. 1); die fast einzige ist der Rotz (μηλις, maleus), dem er freilich wie Pferde und Maulesel unterlieget. Er zeigt sich zuerst am Kopfe und hier, so lange er nicht weiter greift, nicht tödtlich; fließt aber aus der Nase ein dichter, röthlicher Schleim, so wird das Aussehen immer schlechter, Abmagerung und Mattigkeit nimmt zu, der Schleim dringt endlich in die Lunge und der Tod erfolgt (Arist. VIII. 25).

Ich bin erfreut, daß ein so vielfach nützliches Thier Theilnahme und Pflege noch in Schwäche und Alter findet. Ich sah einmal an der appischen Straße einen Sclaven seinen kranken Esel besorgt, fast zärtlich liebkosen. Die Athener versetzten einen bei dem Bau des Hekatompedon (Tempel der jungfräulichen Pallas auf der Burg) fleißig verdienten Esel oder Maulesel in Ruhestand, entbanden ihn aller Dienste und bestimmten, daß er die bei dem Tempelbau auf der Burg hinan kletternden Lastthiere begleiten und von keinem Fruchthändler abgehalten werden sollte, wenn er von ihren Vorräthen naschen wollte (Pl. VIII. 68); den anderen aber, die fleißig gearbeitet hatten, schenkten sie ins-

gesammt später die Freiheit und ließen sie auf der Weide ledig laufen (Plutarch. Cat. maj. 5).

Der Esel gehört zu den am frühesten gezähmten Hülfsthieren des Menschen; über sein Stammland finde ich weder bei Aristoteles, noch bei einem Andern eine Nachricht und eben so wenig darüber, ob er sich noch irgendwo wild erhalten hat. Vielleicht ist sein Stammvater gewiß ein Verwandter der Wild- oder Waldesel (asinus ferus s. onager), den wir kennen, seit Gordian dreißig Stück zu den von ihm gegebenen Jagdspielen bringen ließ. Der Onager, berühmt durch seine Schönheit (Mart. XIII. 98), Scheuheit und Schnelligkeit, ist der Bewohner der ödesten Wüsten (Jer. 2, 24. Jes. 32, 14. Hiob 24, 5) und in großen Heerden in Afrika (Pl. VIII. 46) und Asien (Pl. VIII. 16), namentlich auf den kalten und kahlen Bergen Lykaoniens (Str. XII. 6), in den Ebenen Kappadociens, Garsauriens, Morimene's (Str. XII. 2), in Phrygien (Varr. II. 1, 6) und den Flachländern scythischer und sarmetischer Völker, welche ihn mit kleinen, schnellen Pferden jagen (Str. VII. 4), zu finden. Als Cyrus d. J. durch Arabien, im Westen des Euphrat, hinzog, kam er durch eine ganz baumlose, unabsehbare Ebene, mit vielen Wildeseln, die, weit schneller als die Pferde, nur gefangen werden konnten, indem Reiter sich in großen Entfernungen von einander aufstellten und so im Jagen wechselten (Xen. Anab. I. 5, 2). Das Thier nährt sich von Kräutern (Hiob 6, 5. Jer. 14, 6) und sucht frische Quellen auf (Ps. 104, 11), die es, wie alle seine Geschlechtsverwandten, sehr liebt. Seine wilde, scheinbar unbändige Freiheitsliebe (Hiob 39, 5), die ihn zum Bilde Ismaels eignet (1. Mos. 16, 12), legt er in der Nähe des Menschen allmählich ab, und darum war es möglich, daß die im Heere des Xerxes dienenden Indier Streitwagen führten, die, theils mit Pferden, theils mit Wildeseln bespannt waren (Herod. VII. 86). Die Zähmung ist leicht, aber unmöglich ist's, den zahmen Esel in einen wilden umzuschaffen (Varr. II. 6, 2).

Der Onager, verschieden von dem indischen Esel, dem einzigen Einhufer, der ein Horn hat (Arist. II. 1. de part. III. 2, 3. Pl. XI. 106; 45. Ael. h. a. IV. 52; XVI. 9), wird in Italien nicht verwildert gefunden, aber zur Erzeugung einer edlen Nachkommenschaft gehalten (Varr. II. 6, 1). Von einer Stute und einem zahmen Waldesel fallen Mauleselinnen, die schnell laufen,

sehr harte Füße, eingezogenen Leib und einen fast nicht zu bändigenden Muth haben. Ein Bescheller, der einen Wildesel zum Vater, eine gewöhnliche Eselin zur Mutter hat, ist vorzüglicher als jeder andere (Pl. VIII. 69).

Das Fleisch der Jungen, Lalisionen genannt (Mart. XIII. 100. Pl. XIII. 69), ist vortrefflichen, das der Alten zarteren Geschmackes als das Wildpret des Hirsches. In Syrien wird aus der Haut Schagrin gearbeitet; die Knochen, zerschlagen und gekocht, sind ein gegen das Gift der Seehasen wirksameres Getränk, als die Brühe der des gewöhnlichen Esels (Pl. XXVIII. 45).

Wer Esel züchten will, halte vor Allem auf Zuchtthiere guten Vaterlandes und Gestütes; ich darf besonders die arkadischen und reatinischen empfehlen (Pl. VIII. 68). Hengst und Stute sei von guten Jahren, untadelig (honesti) in allen Theilen, umfänglichen Körpers und zur nutzbaren Zeugung wohl tauglich (Varr. II. 6). In einem Alter von 30 Monaten belegt der Esel und die Eselin läßt sich belegen; er verliert dann die ersten Zähne, die zweiten sechs Monate später und die dritten und vierten oder die s. g. Kennzähne, die das Alter darthun, in gleicher Weise (Arist. VI. 23, 1). Die Sprungzeit fällt nicht, wie bei dem übrigen Vieh, um die Frühlingsgleiche, sondern vor (Varr. II. 6) oder um den längsten Tag (Pl. VIII. 68). Die Hengste, auch die Wildeselhengste, sind von unbändiger Wollust, daß sie sich oft von ihren Krippen losreißen, die trächtigen Stuten, auch der Pferde, daheim und auf der Weide beunruhigen, in Hals und Rücken beißen; gelingt es ihnen, eine trächtige Pferdestute zu bespringen, verderben sie den Sprung des Pferdehengstes (Arist. VI. 23). Um ihre bis zur Wüthigkeit sich steigernde Brunst zu mäßigen, läßt man sie vor dem Sprunge auf der Mühle arbeiten (Col. VI. 37); ohne Arbeit werden sie schlechter (Pl. VIII. 69), aber durch mäßige Bewegung wird ihre angeborne Schlummerköpfigkeit (sopitum ingenium) geweckt und aufgeschreckt und eine Nachkommenschaft erzeugt, welcher schon im Augenblick der Empfängniß durch eine geheimnißvoll wirkende Kraft das Gepräge regeren Lebens eingedrückt ist (Varr. II. 6. Col. VI. 37).

Es ist vorgekommen, daß erst einjährige Eselinnen nicht blos befruchtet wurden, sondern die Jungen auch aufzogen (Arist. VI. 23, 1). Dies ist nicht gut; im dreißigsten Monate sind

Eselinnen am munterſten, ſie zeugen aber nach dem dritten Jahre erſt recht gut. Vor Abſchiebung der ſ. g. Fohlenzähne müſſen ſie zum Hengſte gelaſſen werden; die, welche vorher nicht empfängt, iſt ſicher unfruchtbar (Pl. VIII. 69. XI. 64).

Die Behandlung der Zuchteſelin iſt der der Stute gleich. — Giebt ihr ein boshafter Sclave in das Monatsblut eines Weibes getauchte Gerſtenkörner zu freſſen, empfängt ſie nicht, oder ſie bleibt ſo viele Jahre unfruchtbar, wie ſie derartige Körner gefreſſen hat (Pl. XXVIII. 23).

Die Eſelin muß, ſobald der Hengſt abgeſetzt, geſchlagen und gejagt werden, um zu hindern, daß ſie den befruchtenden Saamen nicht wieder abſchießen läßt, was ohnedem geſchieht, weil ſie die Mutter nicht ſchließet (Pl. VIII. 68. Arist. VI. 23, 1).

Auch von der Eſelin geht alsbald nach der Begattung Hippomanes als ſchleimige Materie ab; wird dieſelbe in einem roſenfarbenen Tuche geſammelt und in ſilbernen Büchſen verſchloſſen, dient ſie, zum Beiſchlafe zu ſtimuliren (Pl. XXVIII. 49).

Die Eſelin wirft nach dem elften, alſo im zwölften Monate und bleibt bis ins dreißigſte Jahr zuchtfähig (Pl. VIII. 68. Arist. VI. 23, 1). Während der Trächtigkeit von einem Pferde muß ſie gegen die Zudringlichkeiten des Eſelhengſtes geſichert werden, wenn die Frucht nicht verderben ſoll, ſie darf auch nur leicht arbeiten, denn ſonſt fällt das Fohlen ſchlecht aus (Varr. II. 6. Pl. & Arist. 1, 1). Mit dem Waldeſel hat ſie gemein, daß ſie zum Werfen eine ſtille, dunkle Stätte ſucht, denn die Gebährerin will von Menſchen nicht geſehen werden (Pl. VIII. 28). Die Nachgeburt, beſonders bei männlichen Eſelchen, iſt ein bewährtes Mittel gegen die fallende Sucht (Pl. XXVIII. 63).

In der Regel fällt Ein Junges, ſelten zwei, nie mehr (Pl. XI. 95. Arist. VI. 23). Die Mutter liebt ihr Junges ſo ſtark, daß ſie zu demſelben auch durchs Feuer läuft.

Zehn Tage nach dem Wurfe läßt ſich die Eſelin wieder beſpringen und nimmt, wenn man dieſen Tag recht beobachtet, die Befruchtung am beſten an; doch empfängt ſie auch ſpäter (Arist. VI. 23).

Säugenden Eſelinnen ſchmerzt das Euter leicht, ſie ſtoßen daher das Füllchen oft ſchon mit dem ſechsten Monate ab. Unterjährig ſollte man daſſelbe nicht abſetzen; nach dem erſten Jahre kann man es auf die Weide ſchicken und über Nacht, an-

gebunden an leichte Zäume und Halsriemen, mit der Mutter zusammenkommen lassen (Pl. VIII. 68; XI. 95). Im dreißigsten Monate ist der junge Esel am muntersten, er darf aber mit drei Jahren erst gebraucht werden (Varr. II. 6).

Der Esel lebt länger als 30 Jahre, und das Weibchen in der Regel länger als das Männchen (Arist. VI. 23). Athenienfische Denkmäler aber beweisen, daß einer achtzig Jahre geworden ist (Pl. VIII. 68). Das Alter erkennt man, wie bei dem Pferde, an den Zähnen; darum wird ihnen von den Händlern beim Kaufe stets ins Maul gesehen (Lucian. L. 33). Eselszähne zu Asche gebrannt, sind ein gutes Mittel wenn Jemand durch einen Stoß an den eignen Zähnen gelitten hat (Pl. XXVIII. 49).

Bei schwerer Arbeit erhalte der Esel Weizen, Dinkel, Gerste, geschroten oder ungeschroten, und anderes Kraftfutter (Lucian. L. 17, 21, 27, 23. Varr. II. 6); er wird davon muthig, von glänzender Farbe und leicht satt.

In Libyen giebt es eine durstlose Eselart, die gar nicht trinkt (Herod. IV. 192); unser Esel ist dagegen sehr durstig, er säuft aber nur aus den Brunnen auf den Viehhöfen, an welche er einmal gewöhnt ist, und wenn er trocknen Fußes zur Tränke gelangen kann. Wird mit dem Wasser eine Veränderung getroffen, muß man ihn mit Gewalt oder guten Worten zu demselben nöthigen (Pl. VIII. 68).

Einen im Sterben begriffenen Esel darf kein Anderer sehen, sonst stirbt dieser und seine ganze Familie nach (Pl. VIII. 68).

Ein Waldesel, der getödtet wird, giebt der Sage nach mit dem Urin etwas Weiches von sich, das sich auf der Erde zu Stein verhärtet. Dieser Stein ist ein schwer zu erlangendes, aber angesehenes Heilmittel gegen allerlei Zufälle; auf die Hüfte gebunden befreit er von allen Eiterungen (Pl. XXVIII. 61).

Während dieses Vortrages Varro's kam ein Freigelassener des Murius und meldete, daß der Opferfladen fertig sei und der Dienst im Tempel beginnen solle. So nöthig es ist, sagte Saserna, heut an der Verehrung des Gottes Theil zu nehmen und das Opfer zu bringen, so bleibt uns vorerst noch so viele Zeit übrig, daß ich mich über die Bastarde des Geschlechtes ausspreche. Gestattet, daß ich fortfahre! —

III. Der Halbesel
(mulus, hinnus).

Der Halbesel, ein von dem Menschen in die Natur gleichsam hineingepflanztes Geschöpf (animal insiticium), führt je nach der Erzeugungsart besondere Namen. Der Nachkomme des Eselshengstes und der Pferdestute heißt: Maulthier (mulus, ὀρεύς); der des Pferdehengstes und der Eselstute: Pferdeesel oder Maulesel (hinnus).

Das Maulthier, ziemlich von der Größe des Pferdes, gehört zu den Schweifschwänzen; Kopf, Stimme und Ohr gleichet mehr dem Esel, der Schwanz dem des Kameeles (Arist. I. 6, 3). Es ist ungewiß, welches Volk dieses Geschöpf zuerst erzielt hat; einer mehrdeutigen Angabe nach ließ der Eselhirt Ana, der Sohn Zibeons, des Heviters und Vater Ahalibamas in der Wüste einen Esel und ein Mutterpferd zusammen (1. Mos. 36, 24) und so entstand der Bastard; das spätere Gesetz (3. Mos. 19, 19) verbot den Juden die Züchtung, nicht aber die Haltung der Bastardthiere, und daher fingen sie in der Zeit häufigeren Verkehres mit dem Auslande und des damit in Verbindung stehenden Luxus des davidischen Zeitalters an, dieselben aus andern Ländern zu beziehen. Der Scholiast des Victorinus bemerkt aus einem Fragmente Anakreons, daß die Myster, die Nachbaren (Strab. V. 1)

Des Heneter Landes, wo wild aufwachsen die Mäuler,
Hom. Il. II. 852.

die Erzielung der Maulthiere gefunden und daß letztere die Zucht stark gepflegt hätten. Weil die Halbesel gegen kaltes Klima empfindlich sind (Herod. IV. 28, 129), hat man ihr Va-

terland wohl in wärmeren Gegenden zu suchen. Unter den östlichen Ländern zeichnete sich besonders Paphlagonien (Il. II. 852. Str. XII. 4), Mysien (Il. XXIII. 645; XXIV. 278), Syrien, sämmtliche Landschaften Kleinasiens, Armenien durch die Zucht aus; Maulthiere waren hier hochangesehen; Salomo empfing sie als Geschenk oder Tribut (1. Kön. 10, 25); die Söhne des Priamus spannten an den Wagen Maulthiere

— — — Starkhufige Dulder der Lastfuhr,
Welche dem Vater einst zum Geschenk verehret die Myser.
Hom. Il. XXIV. 277.

Die Zucht, soll sie gedeihlich sein, erfordert besondre, schon in der ersten Jugend der Zuchtthiere einzuleitende Maßnahmen. Bei der gegenseitigen Abneigung der Esel und Pferde muß jedes zur Zucht ausersehene Fohlen die Milch derjenigen Gattung zur Nahrung erhalten, mit der es sich einst begatten soll. Das Füllen der Eselin lasse man daher an dem Euter eines Mutterpferdes, das Pferdefüllen an einer Eselin säugen, was nur im Dunkeln glücklich auszuführen ist (Pl. VIII. 69. Col. VI. 37). Die Stute läßt den Esel und die Eselin den Hengst nicht zu, wenn nicht der Esel oder die Eselin von einem Pferde gesäugt worden ist; man schiebt daher absichtlich die s. g. Pferdesäuglinge unter, denn diese belegen, indem sie auf der Weide Gewalt brauchen, eben so wie Pferde (Arist. VI. 23).

Wenn das Pferd die Eselin oder der Esel die Stute belegt, erfolgt weit leichter, auch öfterer eine Fehlgeburt, als wenn der Hengst mit der Mähre und der Esel mit der Eselin sich vermischt.

Die Zeit der Trächtigkeit richtet sich nach dem Männchen; in der Regel dauert sie so lange, wie bei der Begattung gleicher Arten (Arist. VI. 23); die Geburt fällt daher regelmäßig in den zwölften Monat (Pl. VIII. 69). Das Junge nähert sich in Körpergröße, Aussehen und Kraft meist dem Weibchen (Arist. VI. 23), und darum sind die Maulesel, obschon sie Pferdeesel (hinni, in Ligurien ginni) oder nach Isidor und Ulpian (L. 49. de leg. 3) Burdonen (franz. bardot) heißen, in allen Stücken den Erzeugerinnen ähnlicher, kleiner von Körper, von meist in dunkleres Roth gehender Farbe; sie haben ziemlich die Ohren des Pferdes, die Mähne und den Schwanz des Esels (Varr. II. 8), demnach auch dessen längere Schwanzrübe (Pl. XI. 111).

Das sonst plumpe, in seiner Trägheit alten Weibern (Pl. VIII. 69) ähnliche Thier zeichnet sich auf der kleineren der balearischen Inseln (Minorca) durch hohen Wuchs und Stärke aus (Diod. S. V. 17); wegen seines sichern Ganges und seiner Tragfähigkeit wird es hier, in Ligurien und in allen Gebirgsländern geschätzt und zahlreich gehalten.

Das zur Begattung von Stuten auserſehene Hengstfohlen muß frisch weg nach der Geburt an einer Pferdemutter saugen; außer dem schon angegebenen Grunde spricht dafür, daß die Pferdemilch, weil sie besser ist als jede andere, auch als die der Esel, den Körperwachsthum befördert. Man giebt ihm dann noch Grünfutter, Scheuerabgänge, Heu, Gerste und bewirthet in gleicher Weise die Pflegemutter (mater supposititia), damit sie in ihrem Milchdienste dem Jungen gehörige Nahrung gewähren kann; am zehnten Tage nimmt sie dasselbe an. Erwachsen sträubt sich ein solcher Hengst wegen seiner Bekanntschaft mit dem Pferdegeschlechte nicht, aufzusetzen (Varr. II. 8). Das für ihn auserſehene Weib soll nicht spröd und zümpferlich und ihr der Hengst auch vor der Begattung näher bekannt geworden sein, widrigenfalls sie ihn abschlägt und dadurch beschimpfet, daß er auch andern Pferden verhaßt wird (Col. VI. 37). Dies zu verhindern, giebt man ihr entweder öfteren Weintrank (Pl. VIII. 69) oder gesellt einen unedlen, gewöhnlichen Esel zu ihr, der den Gehorsam des Weibes fordert, aber gehindert ist zu springen; ist die Stute liebesgeduldig, nimmt man den schlechteren Gatten weg und vereinigt sie mit dem werthvollen. Zu dem Ende wird eine Vorrichtung, welche die Bauern Sprungstand (machina) nennen, mit zwei in entgegengesetzter Richtung erhöhten Wänden gemacht, deren Innenraum so eng sein muß, daß sich die Stute weder zur Wehre stellen, noch sich dem Bescheller abwenden kann. Der Stand, von zwei Seiten offen, wird auf der niedern mit einem Geschränk versehen, an welches die Stute tief angehalftert wird, damit sie vorwärts geneigt den Samen des von hinten in höherer Lage aufspringenden Hengstes leicht aufnehme (Col. VI. 37).

In Ermangelung eines s. g. Pferdesäuglinges werde der größte und schönste gewöhnliche Esel, aber guten Stammes, recht großen Körpers, kraftvollen Halses, starker und breiter Hüften, muskelhafter und breiter Brust, fleischiger Backenkeulen, gepackter

Schenkel und schwarzer oder gescheckter Farbe gewählt (Varr. II. 8). Die gewöhnliche, mausefahle Farbe des Esels hat man bei der Mauleselin nicht gern; um nicht durch das allgemeine Ansehn getäuscht zu werden, sehe man auf die Farbe der Haare an Ohren und Lefzen. Sind dieselben unrein oder mehrfarbig, erzeugt der Hengst eine mehrfarbige Nachkommenschaft; die bisweilen vorkommenden Ausnahmen sind nur dadurch zu erklären, daß die Farbe der Großväter in den Enkeln wieder auflebt (Col. VI. 37). Gute Zuchtesel sind theuer; man weiß, daß ein reatinischer zuweilen mit 3—400,000 Sesterz. (900—1200 Thlr.) bezahlt wird (Varr. II. 8).

Der Hengst ist nicht unter drei Jahren zur Fortzucht zu verwenden, wenn er nicht frühzeitig altern und die Nachkommenschaft schlecht ausfallen soll (Varr. II. 8). Der Hengst wird überall zeitiger alt und stumpf, als der weibliche Maulesel und zwar, wie Manche behaupten, dadurch, weil Diese statt der monatlichen Reinigung einen dickeren Harn hat (Arist. VI. 18, 10), an welchem, wenn er fließt, Jener riecht (Arist. VI. 24, 2).

Der Sprungmeister hat den Eselhengst, wie den Roßhengst, zur Stute zu führen. Vor und während der Sprungzeit erhält er zur Stärkung der Zeugungskraft reichlich frisches Gras, Heu und anderes Kraftfutter, — ingleichen die Stute in der Saugezeit. Die Füllen behalten das Euter zwölf Monate, worauf sie abgesetzt oder mit Roßfüllen in Gebirgsweiden oder auf Wiesen unter besondern Hirten zur Trift gethan werden. Meine Reatiner schicke ich in die gargarischen Gebirge, denn ich habe bemerkt, daß sich der Huf auf Höhen härtet und festet, während er in Niederungen und Sumpfländern weich bleibt (Varr. II. 8).

Das Mutterthier lasse ich ein ganzes Jahr nach dem Wurfe unbefruchtet; dauert die Vermischung ununterbrochen fort, so wird es bald unfruchtbar. Zu dieser auf die Beobachtung der Gestütpersonen sich gründenden Wahrnehmung (Arist. VI. 23) werde die Merkwürdigkeit gefügt, daß im ganzen Gebiete von Elis die Stuten in Folge eines alten Fluches bei Begattung mit Eseln unfruchtbar bleiben. Die Eleer treiben sie darum, wenn die Zeit der Begattung kommt, in ein Grenzland, lassen auf auswärtigem Boden die Esel zum Sprunge, und treiben sie von dannen trächtig nach Hause (Herod. IV. 30. Paus. V. 5, 9).

Ein Naturkundiger (Arist. VI. 24, 1) versichert, daß das männliche Maulthier zwar schon nach dem ersten Zahnwechsel aufsteige und belege, aber erst in einem Alter von sieben Jahren befruchte, man habe auch Beispiele, daß weibliche Maulthiere trächtig geworden seien, sie hätten aber nicht ausgetragen. Die römischen Landwirthschaftslehrer berichten nach der Erfahrung, daß das Weibchen weder des Maulesels, noch des Maulthieres fortzeugungsfähig sei (Col. VI. 8. Varr. II. 8. Pl. VIII. 69), und diese Annahme ist so herrschend, daß sich die sprüchwörtliche, auch in Griechenland nicht unbekannte Redensart: „Wenn eine Mauleselin werfen wird“ (cum mula peperit) zur Bezeichnung von Unwahrscheinlichkeiten oder Unmöglichkeiten gebildet hat (Suet. Galb. 4. Herod. III. 151, 155). Das männliche Maulthier erzeugt, nach griechischen Schriftstellern, mit dem weiblichen Pferde (Arist. VI. 24. Pl. VIII. 69) einen sog. Maulthierbastard (γιννος).

Nach den Rabbinen wird Adramelech, der Gott der Sapharäer, als Maulesel abgebildet; er gilt in Syrien und Aegypten als ein dem Typhon und Mars geweihtes Thier. Maulesel und Maulthiere sind in Rom den unterirdischen Göttern geheiligt, weil sie, als nicht aus eigenem Stamm und Geschlecht hervorgegangen, unfruchtbar gelten; man verwendet sie, besonders gepflegt und bekränzt, zu dem Wettrennen des Consus (21. August) und opfert sie ihm an einem den übrigen Theil des Jahres unter der Erde vergrabenen Altare.

Die Nachkommen von zahmen und wilden Eseln sind den Maulthieren ähnlich, unterscheiden sich aber von denselben eben so durch Schnelligkeit, wie die wilden von den zahmen Eseln; sie haben sehr harte Füße, schmächtigen Leib und höchst unbändiges Gemüth, welches, weil sich diese Art Halbesel unter einander fortpflanzt, erst im zweiten und dritten Geschlechte verwischt wird (Col. VI. 37). Unter Pharnakes, dem König von Pontus (184—157 v. Chr.) und Vater des Pharnabazus, kamen neun solcher Bastarde nach Phrygien, von denen noch drei vorhanden sind (Arist. VI. 36).

Der Halbesel, allen warmen Regionen sehr nützlich, bearbeitet unsere Felder besser, als der langsame Stier (Hom. Od. VIII. 125), verrichtet allerlei Lastfuhrwerk auf Heerstraßen (Varr. II. 8), zieht die Karossen des Adels, die Schiffe auf Strömen und Kanälen (Str. V. 3) und führt dem Städter von Höfen und

Villen Mundvorräthe zu; er steht in den cäsarischen Ställen und auf den Stationen der Posten und zieht, gelenkt mit purpurnen Zügeln, den Wagen der Kaiserinnen (Suet. Ner. 30) und Königstöchter (Hom. Od. VI. 72), daß man sich nicht wundern darf, daß selbst Luna bei Nonnus (Dion. VII. 24, 4) mit Maulthiergespannen einherfährt. Auch im Morgenlande wurde er, selbst von den Juden (2. Sam. 18, 9) im Kriege sowohl zum Reiten, wie zum Transport von Mundvorrath (1. Chron. 12, 40. 2. Kön. 5, 17. Jes. 66, 20) verwendet; behandelt wie das Roß (Ps. 32, 9) war er hochgeehrt und würdig erachtet, als Geschenk an Könige gegeben zu werden. Salomo empfing, wie Menelaus von den Städten in Hellas und Argos erwartet (Hom. Od. XV. 84), Maulthiere als Geschenk oder als Tribut (1. Kön. 10, 25), und Priamos spannte sie vor seinen Wagen (Il. XXIV. 277).

Selber der Greis betrat den zierlichen Sessel des Wagens,
Lenkte darauf aus dem Thor und der dumpfumtönenden Halle.
Vor ihm zogen die Mäuler der Last vierrädrigen Wagen
Von Idäos gelenkt, dem Fertigen.

Hom. Il. XXIV. 323.

Was sie auf den Rennbahnen, selbst in Olympia, wo sie späterer Zeit erscheinen durften, liefern, ist bekannt; den Sieg, den Agesias mit Maulthieren hier errang, verherrlichte selbst Pindar (Pind. Ol. 6). Ihre Schnelligkeit befähigt sie, den königlichen Boten in Persien (Esth. 8, 10, 14) und den Courieren der Cäsaren in Rom als Reitthier zu dienen; fast keine Reise in die Städte (Hor. S. I. 6, 104. Plaut. Aul. III. 5, 21. Martial. VIII. 61; IX. 23; XI. 79) oder auf die Villen (Mart. XIV. 197. Pl. XXXV. 37) wird ohne sie gemacht; sie tragen auch das Gepäck der Reiter und folgen als Lastträger den Soldaten. Ueberall zeichnen sie sich durch Geduld, Sicherheit im Gange und Ausdauer aus und sind wohlfeiler zu ernähren, als Pferde. Wenn sie den Anforderungen der Schönheit und des Alters entsprechen (Varr. II. 8), oder arkadischen (Str. V. 3), thessalischen oder reatinischen Stammes sind, werden sie theuer bezahlt.

IV. Das Schwein.

Wie in dem vorigen, nehmen wir auch in diesem Bilde ein Hausthier auf, welches Virgil gänzlich unberücksichtigt läßt. Wir sind zweifelhaft, ob er dazu bestimmt wurde, weil ihm das Schwein und der Esel dichterischer Behandlung nicht edel genug erschien, oder ob er auf die damals schon sehr unländlich gewordenen Römer, die namentlich dem Schweine Sorge und Aufmerksamkeit abgewendet hatten, Rücksicht nahm und deren Ohr mit dem barschen „subulci", statt des ähnlichen „bubulci", verschont —; wir stehen anders und können uns nicht veranlaßt finden, nach des Dichters Vorgange, gleichsam vornehm an diesem Thiere vorüberzugehen, welches im Haushalte, in der Landwirthschaft und selbst in der Religion der Griechen und Römer von so hoher Bedeutung ist.

Das Schwein nimmt in dem Cultus der meisten Völker eine wichtige Stelle ein; man weiß, daß es unter den Deutschen der Sonne geheiligt (Olafs Sage c. 107) ist und an dem Feste derselben, dem Jolfeste, im Januar und Februar, geopfert wird. In dem rauhen Lande erfordert die Zucht weniger Mühe, als die anderer Thiere, denn die Eichen- und Buchenwälder erleichtern die Ernährung und man findet hier Heerden von tausend Stück. Sein Fleisch ist die Lieblingsspeise aller deutschen Stämme und der Ueberfluß der Benennungen (Skrofe, Eber, Baar, Bär, Sau, Schwein, Bock, Hauer, Bache, Läufer, Ferkel, Frischling), eben so die häufig vorkommende Abgabe in Schweinen und die Frohne bei dem Mästen, ein Beweis, wie ausgebreitet der Gebrauch und wie wichtig seine Haltung unter denselben ist. Die Annahme, daß das Schwein das älteste Opferthier sei, könnte darin eine

Bestätigung finden, daß der Eber auch unter den Griechen, nebst Schaf und Rind, zu dem vollständigen Opfer Poseidons gehört (Hom. Od. XI. 130) und daß das Schwein als altitalisches Opferthier, als welches es in den Suovetaurilien, um die Gnade der Götter für das Volk zu erflehen, in Rom feierlich herumgeführt wird (Varr. II. 1, 10), von Varro (II. 4) ausdrücklich gesichert ist. In der altetrurischen Symbolik nahm es wegen der ihm eigenthümlichen großen Anlegungsfähigkeit und Fruchtbarkeit eine bemerkenswerthe Stelle ein, welche es auch in der spätern Zeit nicht gänzlich verloren hat; es erscheint den Römern noch als Sinnbild allerlei irdischen Segens und glückbringender Fülle und darum wählt Aeneas, der troische Ankömmling, dem Glauben seines neuen Vaterlandes gemäß eine hochträchtige Sau, von weißer, d. h. glückverkündender Farbe zur ersten Opferung auf italischem Boden. Wenn dabei geschah, was im Opferdienste sonst als ungünstig angesehen wurde, daß das Opferthier beim Beginn der heiligen Handlung entfloh und sich vier und zwanzig Stadien weit vom Meere abgemattet auf einem Hügel niederließ, so faßt der Geist dies prophetisch und eine geheimnißvolle Stimme deutet dies als göttliches Vorzeichen für ihn, wie er ebenfalls aus seinem ersten und armseligen Niederlassungsplatze aufbrechen und in der Fülle des reichen Landes eine große, in Kindern und Enkeln aufblühende Herrschaft und in einer durch die Anzahl der Ferkel des Mutterschweines vorbedeuteten Reihe von Jahren und an deren Ruhestätte eine große, reichgesegnete Stadt gründen werde (Dion. Hal. I. 56). Auch bei den Cypern wurde das Schwein zum Wahrsagen benutzt (Paus. VI. 2) und stand in enger Beziehung zu dem Cultus der Aphrodite, der Zeugerin, welcher von ihnen ausgegangen sein soll. Wegen der gedachten Fruchtbarkeit wird es der Juno, als Ehegöttin, dem Heerdenwalter Hermes (Hom. Od. XIV. 435), der Ceres bei besondern Weihungen von reichen Grundbesitzern (Varr. II. 4. Tibull. I. 11, 26), dem Bacchus, dem verliebten Sylvan (Juven. VI. 447), den Nymphen und andern segnenden Haus= und Feldgöttern (Hor. S. II. 3, 164), an den Laralien, wie die Hundeopfer, an den Kreuzwegen jung oder alt dargebracht. Es gehört zu den nach ihm vorzugsweise benannten Suovetaurilien, die der altväterische Landesschutzgott, Mars, empfängt (Varr. II. 4), und erscheint trächtig in Gemeinschaft mit der trächtigen Kuh an dem Feste der

scheuerfüllenden Ceres, als Bild der mit Früchten schwangern Erde oder nach bäuerischer Ausdeutung als Sühne für den Schaden, den es in Feldern und Weinbergen anrichtet. Der Eber, dessen heißbrünstige Natur bekannt ist, wird der Venus dargebracht und zwar am zweiten Tage des April, des Monats, der die Erde öffnet (aper — aperit) und die zeugenden Liebeskräfte der Natur in Thätigkeit versetzt; er gab ihm den Namen. Die Sau mit den Jungen ist, wie auch auf dem Triumphbogen des Titus dargestellt, das bedeutsame Symbol der römischen Legionen, deren einzelnen Gliedern bis auf Marius Wölfe, Minotauren, Pferde und Eber vorangetragen wurden (Pl. X. 5). Die Zeugungsfähigkeit des Schweines macht verständlich, daß die in das eheliche Haus eintretende Braut die Thürpfosten mit Schweineschmalz, dem auch die Kraft, Leibesfrucht zu erhalten (Pl. XXVIII. 37), einwohnen soll, bestreicht und daß dem Schweinemiste (sucerda) eine besondere Fruchtbarkeit beigelegt wird.

In der Geschichte der Culten galt das Schwein (ὗς) als das älteste Opferthier und gab den Opfern den Namen (θύειν).

— — — — — — — Das erste der Opfer
Fiel, wie billig ist, denk' ich, das Schwein, weil Saaten mit krummem
Rüssel heraus es wühlt und die Hoffnung des Jahres zernichtet.
Ovid. M. XV. 111.

Wie weit das religiöse Ansehen desselben in die Urzeit Italiens zurückgeht, läßt sich daher entnehmen, daß Aeneas zur Erfüllung eines ihm gewordenen Orakels die verheißene, ungeheure Bache nebst deren Frischlingen den vaterländischen Göttern unter diesen geweiheten Steineichen, deren Früchte den Schweinen besonders zuträglich sind, auf ihrer Lagerstätte, wo jetzt noch ein kleiner, von den Laviniaten so heilig gehaltener Tempel steht, daß sie allen Anderen den Zugang verwehren, darbrachte (Dion. Hal. I. 5) und daß Ascanius nach ihrer und ihrer dreißig Jungen weißer Farbe (Virg. A. VIII. 81) die von ihm nach dreißig Jahren gegründete, für Römer so wichtige Stadt mit dem vorbedeuteten Glücksnamen „Alba“ (Weißstadt) belegte (Virg. Aen. VIII. 48). Zum Sühnopfer wählt Eumöos Schweine (Hom. Od. XIV. 114); bei Ablegung feierlicher Eidschwüre und Abschließung von Verträgen (Xen. Anab. II. 2) dürfen sie nicht fehlen. Die Kämpfer in Olympia, deren Väter, Brüder, Lehrer und Richter schwören bei Zeus über einem Schweinsopfer, sich gesetzlich verhalten und

nach dem Rechte urtheilen zu wollen (Paus. V. 24). Bündnisse und Friedensverträge durch ein männliches (Liv. IX. 5. Quinctil. VIII. 3) oder weibliches (Suet. Claud. 25. Virg. Aen. VIII. 641) mit einem Steine erwürgtes Schwein feierlich zu bestätigen (Cic. de legg. II. 22), kommt schon bei Homer (Il. XIX. 197), auch in der Uebereinkunft der Horatier und Curiatier unter Tullus vor, zu welcher der die Bedingungen vortragende Priester die Warnung setzte: „Solltest du, albanisches oder römisches Volk, die Bedingungen in böslichem Truge brechen, so mögest du es, o Jupiter, an selbigem Tage also schlagen, wie ich jetzt dieses Schwein schlage" (Liv. I. 24, 8); d. h. es sollte dem Treubrüchigen eben so geschehen, wie dem Opferthiere. — Bei den Hekatomben, welche die Kaiser bringen, darf das Schwein nicht fehlen. Man verfährt dabei so, daß an dem Platze 100 Altäre aus Rasen gebaut und bei ihnen 100 Schweine, 100 Schafe, dazu wohl noch 100 Löwen, 100 Adler und ähnliche Thiere geschlachtet werden. Solche Opfer sind öfters, namentlich unter Balbinus, vorgekommen (Capitol. in Max. et. Balb. 11).

Die landwirthschaftliche Bedeutung des Schweines geht uns näher an; das Wort Varro's (II. 6) ist mir bedeutsam: „Ich stamme zwar nicht von Eumöos, Homers göttlichem Sauhirten, ich schätze aber das Schwein und kann seine Zucht nicht bei Seite lassen; sie geht mich so gut an, wie die großen Viehkenner", und ich sehe mich in dieser Beziehung in Uebereinstimmung mit unsern Vorfahren, bei denen dasselbe so hoch stand, daß die Suillaten, Einwohner einer Stadt (Suilla?) in Umbrien, die angesehenen Familien der Suiller, vom Schweine, die der Porcier vom Ferkel (Varr. II. 1), Andere vom Eber (Verres) und L. Tremellius, der Besieger des falschen Philipp von Macedonien, in Folge seiner derb ausgedrückten Zuversicht: „Ich werde die Feinde zerstreuen, wie eine Sau die jüngern Schweine" (ut scrofa porcos), von der Sau seinen Beinamen (Scrofa) erhielt. Homer findet würdig, seine besten Helden Keulern zu vergleichen (Il. XIII. 471), und Attius Nävius, der berühmteste Vogelschauer seiner Zeit, hütete in seiner Jugend selbst Schweine (Cic. de Divin. I. 17, 31). Die Wichtigkeit der Zucht für den Haushalt war anerkannt und manche Gegenden, besonders am Padus und adriatischen Meere und Samnium, trieben sie ins Große. Der wurde als fauler und verschwenderischer Mann angesehen, der

die Speckseite (succidia) der Fleischkammer lieber von dem Metzger, als aus der Wirthschaft entnahm (Varr. II. 6). „Die Weinkammer, sagt Cicero, (de senect. 16, 9), die Oel- und Vorrathskammer eines tüchtigen und emsigen Gebieters ist gefüllt und die ganze Villa ist mit Allem reichlich versorgt; sie hat Ueberfluß an Schweinen, Böcken, Lämmern, Hühnern, Milch, Käse, Honig." Cato beurtheilte den Zustand eines Haushaltes nach dem Vorrathe an Speckseiten, — freilich in der alten, einfachen Zeit, —

Wo dem Volk der Fisch hinschwamm noch ohne Gefährde,
Und in ihrem Versteck ruhte die Auster geschützt;
Latium kannte da nicht des reichen Joniens Vogel,
Noch den, welcher sich freut Blut's pygmäischen Volk's;
An dem Pfau gefiel das schöne Gefieder allein nur,
Vorgefangenes Wild hatte kein Land noch geschickt;
Hochgeschätzt war das Schwein; dem Schlachttag' folgte der Festtag;
Bohnen ertrug nur das Land und gehülseten Spelz.
Ovid. Fast. VI. 173.

Wenn jener strenge Mann und beste Haus- und Landwirth aus dem Schattenreiche zurückkehrte und sähe, wie die Genossen der Kaiserzeit von illyrischen und päonischen Schweinen mit ungespaltenen Klauen wissen (Pl. XI. 106. Arist. II. 1), wie die Grundbesitzer der Villen statt Mastung in Stall und Wald Hatzen in Thiergärten veranstalten (Hor. Ep. 2, 31), daß wir aus den Schinken der Menapier und Marser*) eine Delicatesse machen, daß wir die gallischen Schweine, besonders aus der Gegend von Altinum (Col. VII. 2) wegen ihres köstlichen Fleisches und ihrer Größe (Varr. II. 4, 10) rühmen und den Schinken von daher als Delikatesse ansehen (Mart. XIII. 54), daß die Belgier mit dem Salzfleische ihrer hohen, starken, schnellen und zahlreichen Sauheerden nicht blos Rom, sondern fast ganz Italien versorgen (Strab. IV. 4, 3), daß wir Schinken, Speck und Fleisch als Hauptartikel des Handels aus Pontus, Gallien**) und Hispanien für uns und unsere Heere beziehen, und daß dessen ungeachtet oft Mangel eintritt, — ich bin gewiß, er würde diese Vernach-

*) Es ist merkwürdig, daß schon damals das heutige Westphalen, wo die Marser wohnten, wegen seiner Schinken bis Rom berühmt war; in der Kaiserzeit kostete ein Pfund unseres Gewichtes 2⅔ Thlr. (Volz Culturgesch. S. 136).
**) Schinken aus Bayonne sind noch jetzt ausgezeichnet und hoch angesehen.

läſſigung der Haltung und Maſtung der Schweine im cenſoriſchen Ernſte ſtrafen.

Das zahme Schwein entſtammt dem wilden (Arist. I. 1, 12; II. 1, 4; de part. I. 3, 5), welches überall, nur nicht in Libyen und Scythien, in großer Menge aber in Germanien gefunden wird. Es iſt meiſt von ſchwarzer oder gelblicher (Ovid. A. amat. II. 373), in Sipylus, am See Tantalus in der Nähe von Magneſia auch von weißer Farbe (Paus. VIII. 17. Pl. VIII. 83. Arist. VIII. 28. 3). Beide ſind ſich in jeder Beziehung gleich, das Letztere jedoch von größerer Wildheit, die bei der Sau, wenn ſie geferkelt hat, und bei dem Eber, wenn er auf die Brunſt geht, ſtark vortritt (Pl. X. 83. Virg. G. III. 255). Diejenigen, welche in den Parken zur Jagd und Maſtung in Menge gehalten werden (Varr. III. 3), haben zwar ihre natürliche Unbändigkeit etwas abgelegt, kehren aber zu derſelben zurück, ſobald ſie verwildern (Pl. VIII. 52).

Sie halten ſich allenthalben, am liebſten in Eichen- und Buchenwäldern mit Sümpfen und nahen Getreidefeldern auf. Die Wildſchweine, namentlich die Keuler des gebirgigen Marſerlandes (Hor. Od. I. 1, 26), der waldigen Berge des ſabelliſchen Apennins (Virg. G. III. 255), der lukaniſchen Waldgebirge (Hor. S. II. 3, 234; 8, 6. Stat. Th. VIII. 533), die umbriſchen (Hor. S. II. 4, 40), etruriſchen (Catull. 39, 11. Plin. ep. I. 6. Juven. I. 22. Martial. VII. 27) und piceniſchen (Mart. XIII. 35) ſind gerühmter als die von Phelloe in Achaja (Paus. VII. 26), von Ptous in Böotien (Paus. IX. 23, 4), von Megaris (Aristoph. Acharn. 527. Aelian. H. a. XVI. 36. Polyaen. IV. 6, 3.), aus dem Eichwalde Soron in Arkadien (Paus. VIII. 18) und vorzüglicher als die in den ſumpfigen Forſten von Laurentum (Ovid. Fast. II. 231. Virg. Aen. X. 711. Hor. ep. V. 27). Dieſe mögen eben ſo ſchwer wiegen (Mart. IX. 48, 5), aber der Geſchmack des Fleiſches iſt ſchlechter, als bei Jenen. Der Küchenphiloſoph urtheilt darüber alſo:

> Umbriens Keuler, genährt durch Steineichkerne, verbirget
> Dem, der ſchlappigem Fleiſch abhold, die gerründeten Schüſſeln;
> Denn der Laurenter, gefeiſtet von Kolben und Röhrichten, taugt nichts.
>
> Hor. S. II. 4, 40.

Der Eber iſt, weil er vieles und fettes Blut (Pl. XI. 90) hat, böſe und zornmüthig (Hom. Od. IV. 456) und ausgezeichnet

durch Wüthigkeit vor allen Thieren, die kämpfen (Opp. III. 364); die unbändigsten finden sich in den Eichenforsten des Gargarus, in Tuscien (Martial. XII. 14), Umbrien und in den Niederungen des laurentinischen Gebietes. Die Natur gab ihm in hervorragenden Hauern gefährliche Waffen (Pl. VIII. 39; XI. 61), in denen Blitzesgewalt zu wohnen scheint (Ovid. M. X. 550. Hal. 59), Furcht kennt er nicht; er stellt sich nicht blos zur Wehre, sondern greift auch an, wagt jeden Kampf, auch mit Wölfen (Arist. VIII. 6), und bereitet sich dazu vor, indem er seine Hauer an Eichen oder Felsenwänden gewetzt hat; die stärksten Saufänger müssen ihm oft unterliegen. Daß der Wildeber in der Brunstzeit am wüthigsten und streitlustigsten ist, rührt wahrscheinlich daher, daß er sich jährlich nur einmal begattet (Pl. VIII. 78); dann tritt auch die Wildheit bei den zahmen, insbesondere bei denen solcher Heerden, welche auf die Waldweide gehen, wieder auf. Der erboste Kampfeber ist schrecklich anzusehen (Virg. G. III. 246):

> Gluth sprühn blutige Augen; es starret der ragende Nacken
> Gleich Schanzpfählen, den dichten, aufstehen die struppigen Borsten;
> Siedend mit heiserem Grunzen herab um die Breite des Buges
> Strömet der Maulschaum; gleich sind indischen Zähnen die Hauer.
>
> Ovid. M. VIII. 288.

Unter den mancherlei dichterischen Gemälden des erzürnten Wildebers noch folgende als ausgezeichnet hervorzuheben, möge uns gestattet sein:

> Wenn im weidenden Thal des Gebirges ein gräßlicher Eber,
> Mit vorstarrenden Zähnen erbost aufschnaubet zum Kampfe
> Gegen die Männer der Jagd; er wetzt den schimmernden Hauer
> Eingekrümmt; und der Schaum ringsher um die käuenden Backen
> Triefet ihm, aber die Augen erglühn wie strahlendes Feuer
> Und hoch sträubt er den Nacken empor und den borstigen Rückgrat.
>
> Hesiod. Scut. 381.

Jagd auf die Ungethüme ist edler, männlicher Zeitvertreib, preiswürdiges Vergnügen und Vorübung zum Kriege romulischer Nachkommen; sie bewährt den Muth, stärkt die Kraft, entwickelt das Geschick. Die Jäger, die entweder die Fährten ausfinden (investigatores), oder das Lager kennen (indicatores), oder die Garne legen (insidiatores), oder auf flüchtigen Pferden den Aufgescheuchten nachsetzen (alatores) und sie in die Netze, am besten von cumanischem Flachse, treiben (aprina retia), thun den Villengütern nicht geringe Dienste und deren Besitzer freuen sich solcher

Jagden, weil das aus den Bergöden nach den Ebenen wechselnde Schwarzwild (Tibull. IV. 3, 1) ihnen vielen Schaden thut. Es verwüstet selbst noch kurz vor der Ernte (Ovid. amor. III. 10, 40) die Felder in Italien in gleicher Weise, wie einst in Griechenland (Hom. Il. IX. 539), wo die göttliche Kraft des Herakles den gewaltigen Keuler, der von dem Gebirgsstocke Erymanthus aus die Fluren von Elis, Achaja und Arkadien verheerte, erlegte. Auf einem Jagdgemälde des Philostratus (I. 28) sieht man einen Eber, der die Oelbäume ausgewühlt, die Weinstöcke abgestemmt und weder Feigenbäume noch Apfelbäume verschont hatte. Kühne Jagdlustige gesellen sich zusammen; der Kühne nimmt, wie Meleager auf den calydonischen Eber (Diod. S. IV. 34), kühne Gefährten und Alle, haben sie Einen erlegt, feiern waidmännische Triumphe. Plinius (Ep. I. 6, 1), obschon ein Gelehrter, verschmähte diese Jagdvergnügungen nicht und war hocherfreut, als er seinem Tacitus schreiben konnte: „Ich habe drei Keuler, und zwar sehr schöne, in Netzen gefangen.“ Der Ruhm kühner und glücklicher Waidmannsthaten geht von Mund zu Mund; auf dem Forum und der Straße erzählt ein Jäger dem andern, wie er ausgezogen, wo er sich aufgestellt, die Netze gehabt, wo der Keuler gelegen, wie er sich entgegen gebürstet, gewehrt, entfernt, von den Rüden bedrängt gesehen, an den Ohren gepackt gefühlt (Phaedr. V. 10) und endlich unterlegen habe, welcher der starken Hunde verwundet und der Jäger durch Lauf und Weg, bergauf, bergab, durch Hunger, Durst und Schweiß matt oder durch den wilden Bär fast ums Leben gekommen sei (Cic. Tusc. II. 17; V. 34).

Als die dämmernde Frühe mit Rosenfingern erwachte,
Gingen sie auf die Jagd, Autolykos treffliche Söhne,
Und die spürenden Hunde; mit ihnen der edle Odysseus.
Und sie erstiegen die Höhe des waldbewachs'nen Parnassos,
Und durchwandelten bald des Berges luftige Krümmen.
Aus dem stillen Gewässer des Oceanes erhob sich
Jetzo die Sonn' und erhellte mit jungen Strahlen die Landschaft.
Aber die Jäger durchsuchten das waldbewachsene Bergthal:
Voran liefen die spürenden Hund' und hinter den Hunden
Gingen Autolykos Söhne; doch eilte der edle Odysseus
Immer voraus und schwang den weithinschattenden Jagdspieß.
Allda lag im dichten Gesträuch ein gewaltiger Eber. —
Nie durchstürmte den Ort die Wuth naßhauchender Winde,
Ihn erleuchteten nimmer die wärmenden Strahlen der Sonne,

Selbst die Güsse des Regens durchdrangen ihn nimmer; so dicht war
Dieses Gesträuch und hoch bedeckten die Blätter den Boden.
Jener vernahm das Getös' von den Füßen der Männer und Hunde,
Welche dem Lager sich nahten, und stürzte hervor aus dem Dickicht,
Hoch die Borsten gesträubt, mit feuerflammenden Augen,
Grad' auf die Jäger und stand. Odysseus, welcher voranging,
Flog in der nervigten Faust den langen, erhobenen Jagdspieß,
Ihn zu verwunden hinzu; doch er kam ihm zuvor und hieb ihm
Ueber dem Knie in die Lende; der seitwärts mähende Hauer
Riß viel Fleisch ihm hinweg, doch drang er nicht auf den Knochen.
Aber Odysseus traf die rechte Seite des Ebers,
Und bis vorn durchdrang ihn die Spitze der schimmernden Lanze,
Schreiend stürzt er dahin in den Staub und das Leben verließ ihn.
Hom. Od. XIX. 438.

Bei der Ungeheuerlichkeit der Größe und des wilden Muthes sind die Jagden und Kämpfe mit Wildebern entsetzlich und gefährlich. Alle Jagdleute versichern, daß sie sich, wie der berühmte calydonische Eber, durch welchen Ancäus, der Sohn des arkadischen Lykurgus, niedergemacht wurde (Paus. VIII. 5, 7; 45, 2), zuvor durch Koth und Harz verpanzern und die schon an sich und weit mehr als die des Flußpferdes gefährlichen, bei denen in Indien ellenlangen Hauer (Pl. VIII. 39), an Bäumen und Felsen wetzen und schärfen, daß sie gefeilt und blitzend erscheinen (Phaedr. I. 21. Opp. III. 379. Ovid. M. II. 10; 350); gegen Manche aber kann ein Einzelner gar nichts ausrichten. Ein solches Ungeheuer fand der Kaiser Severus, als er nach Nisibis in Mesopotamien kam; dasselbe warf den Reiter, der ihm zu Leibe wollte, vom Pferde, tödtete ihn und dreißig Mann mußten aufgeboten werden, denen es mit Mühe gelang, das Ungethüm zu erlegen (Dio Cass. 75). Die Eber lassen sich zu Kämpfen sogar abrichten (Paus. III. 14), und solche mögen auch wohl in den römischen Thierkämpfen erscheinen; das Volk findet an denselben ungeheures Wohlgefallen und darum ließ der Cäsar Severus unter den siebenhundert Stück Bestien, als Löwen, Löwinnen, Strauße, Wildesel, Auerochsen, deren sieben Tage hindurch jeden Tag hundert erlegt wurden, einen Elephanten, ein Krokatas und sechzig Wildschweine (Dio Cass. 75) — Probus zu den Jagdspielen deren tausend und Gordian hundert und funfzig kommen und auftreten.

Italien eignet sich vermöge seiner Felder und Wälder zur Schweinezucht vortrefflich, — wie kaum ein Land. Wo ist denn

Eins, in dem man von Mutterschweinen, die eine Nachkommenschaft von tausend Stück hatten, erzählen könnte? — Berühmt sind wegen ihrer Schweine besonders Samnium, die Umgegend des Po und adriatischen Meeres. Wer die Zucht erfolgreich betreiben will, halte auf gute Kämpen (verres), denn diese vererben ihre Eigenschaften bei Weitem mehr, als die Fährmütter (Col. VII. 9). Der Zuchtkämpe muß allen den Anforderungen entsprechen, welche an ein gutes Schwein gemacht werden. Er sei von ansehnlicher Größe, mehr gedrungenen, als langen oder runden Körpers, er habe einen gesenkten Hängebauch, recht große Keuler, starke Beine und Klauen, vollen, mit Eicheln behangenen Hals, kurzen und aufgeworfenen Rüssel (Col. VII. 9) und kleinen Kopf; insonderheit darf der feiste Speckhals nicht fehlen (Varr. II. 1; 4). Er muß ferner brünstig sein, gute Ferkel zeugen und einerlei Farbe haben.

Die wilden Eber, welche nach dem Vorgange des Fulvius Lupinus der Jagd und Tafel wegen in den Thiergärten je länger je mehr in großer Zahl gehalten und erlegt und an die Fleischhändler verkauft werden (Varr. III. 2. Pl. VIII. 78), begatten sich, weil sie die ihnen angeborne Unbändigkeit etwas abgelegt haben, leicht mit zahmen Sauen und die wilden Sauen mit zahmen Ebern; so erzeugte Junge nennt man Hybriden (Pl. VIII. 79).

Die zur Fortzucht erforderliche Reife tritt nicht allerwärts zu gleicher Zeit, hier früher, dort später, ein (Arist. V. 14, 5). Das Eberschwein ist zwar in einem Alter von sechs und acht Monaten zur Fortzucht tauglich (Varr. II. 4), rathsamer aber ist's, dasselbe vor Ablauf des ersten Jahres nicht auffetzen zu lassen; im zweiten Jahre ist der Eber am besten, doch kann er bis zum dritten oder vierten dienen. Dann nimmt seine Kraft ab und er wird geschnitten, gemästet (Col. VII. 9) und an die Schweinshändler (suarius negotiator) oder die Metzger, welche das Volk mit Schweinefleisch versorgen (Varr. II. 4. Pl. VIII. 77), verkauft.

Die Castration ist auf die beiden Jahreszeiten, Frühjahr und Herbst, und wie bei Stieren und Böcken unter Wahrnehmung des abnehmenden Mondes, einzuschränken (Pl. XVIII. 75); sie kann, was bei andern Thiergattungen nicht ohne Gefahr ist, an Ebern (und Mucken) vollzogen werden, auch wenn sie schon alt sind, namentlich ehe sie gemästet werden sollen (Aristot. IX. 50).

Den Kämpen, am besten, wenn sie drei- oder vierjährig sind, werden zu dem Ende doppelte Schnittwunden in den Beutel gemacht und die Steine herausgedrückt; nach einem andern, aber etwas künstlicherm Verfahren, schneidet man den einen Theil der Hoden ab, schiebt in die offene Wunde ein Messerchen, mit dem man die Scheidehaut des angewachsenen Hodenbeutels durchschneidet, und holt dann mit gekrümmtem Finger auch den andern Stein heraus. Dieses Letztere hat den Vorzug, daß nur eine Wunde gemacht zu werden braucht (Pl. XI. 110). — Sie werden in Folge dessen, wie überhaupt alle verschnittenen Thiere, längeren Schaftes, als die unverschnittenen (Aristot. IX. 50, 5).

Die wilden Eber werden in der Jugend von einem Hodenjücken befallen, in Folge dessen sie sich an Bäumen reiben, die Steine herausdrücken und so sich selbst entmannen. Sie werden dann größer, aber bösartiger (Aristot. VI. 28). Der geschnittene Eber heißt „Pork" (majalis, Varr. II. 4, 7); er wird der Maja geopfert.

Alle Eigenschaften, welche der gute Kämpe haben muß, fordern wir auch für die Zuchtsau, dazu aber noch im Besondern, daß sie entlängs der Bauchseite recht viele Euter habe (Arist. de part. IV. 10, 12), eine zahlreiche Brut werfe und gut nähre (Pl. X. 84. Varr. II. 4). Sie darf nicht bei den ersten Regungen des Geschlechtstriebes (subatio) zugelassen werden; ein Alter von vier bis sechs Monaten erachte ich für zu jung. Die Ferkel fallen klein aus und dann

> Denk' auch, daß die Geburt die Zeit der Jugend verkürzet,
> Daß der Acker erschlafft, welcher beständig Dir trägt.
> Ovid. A. a. III. 81.

Darum werde sie nicht vor zurückgelegtem ersten Jahre, lieber noch erst mit dem zwanzigsten Monate zugelassen, so daß sie zum erstenmale ferkelt, wenn sie gerade zweijährig ist. Ein weibliches Schwein, das spät zur Erstlingssau (porcetra) wird, wächst straffer heran und bleibt als Zuchtsau (scrofa) bis zum siebenten Jahre tauglich (Gell. XVIII. 6. Varr. II. 4. Col. VII. 9. Pl. VIII. 77).

Die Ernährung der Sauen sei mäßig; in der Zeit der Trächtigkeit werden die Eicheln versagt. Werden sie zu gut gefüttert und feist, bringen sie nur wenige Ferkel und es fehlt ihnen die Milch (Pl. VIII. 77).

Die Sauen, sagt Festus, sind die unreinlichsten und schmutzigsten aller zahmen Thiere, aber von so brennender Geschlechtslust, daß man von der schamlos geilen Befriedigung des Triebes der Weiber auch sagt: „Schweinen" (subare), wie von der der Männer: „Ebern" (surire); Sauen, die hauen wollen, sind unruhig, boshaft, fahren selbst nach den Menschen und deswegen bezeichnen die Griechen obscön die weibliche Wuth als „Sau' (Aristoph. Lysistr. 684. Acharn. 801). Wie stark sie indessen auch auftrete, dürfen sie doch nicht eher zu den Kämpen (subare), als bis die Schamtheile recht angeschwollen sind, an denselben sich eine Feuchtigkeit zeigt (Arist. VI. 18, 8) und die Ohren anfangen, schlaff zu werden (Pl. VIII. 77). Die Lust der Sauen regt sich in der Regel Nachmittags, der Eber dagegen des Morgens am stärksten und sie steigt bis zur Wuth (suria), daß sie die Ställe (suile) zerbrechen (Hor. Ep. 12, 11) und selbst Menschen, besonders wenn sie weiße Kleider tragen, zerreißen. Sie läßt sich stillen, wenn an die Scham Essig gespritzt wird (Pl. X. 83).

Die Begattung erfolgt gewöhnlich auf den Triften, bei alten und schwachen Sauen im Liegen, sonst im Stehen; während derselben schäumen sie wie die Eber (Pl. X. 83). Ein Sprung ist genug, doch lasse der Hirt (suarius), damit kein Fehlwurf erfolge, den Eber zweimal aufsetzen (Pl. VIII. 77). Auch nach der Empfängniß nehmen die Fährmütter den Eber wieder an (Pl. X. 83).

Das wilde Schwein wird nach Oppian (I. 389) im Frühjahre, nach Aristoteles zu Anfange des Winters befruchtet; die Bachen werfen und die Keuler setzen jährlich nur einmal. In der Brunstzeit sind diese zwar am schwächsten, aber wild, unbändig und liefern unter einander merkwürdige Kämpfe, zu denen sie ihr Seitenfell durch Reiben an Harzbäumen und den Rücken durch Wälzen im Kothe, den sie wieder abtrocknen lassen, panzerähnlich umziehen; aus den Rudeln der Schweine hervorstürzend, fallen sie sich so heftig an, daß oft die beiden Kämpfer auf der Stelle todt bleiben (Pl. VIII. 78. Arist. VI. 18, 2). In der Regel verweilen sie dreißig Tage bei den weiblichen Thieren, von denen sie dann, wie auch andere wilde Thiere, wieder getrennt leben. Die Würfe fallen in das Frühjahr; die Bachen suchen dazu die unzugänglichsten, steilen, schluchtenartigen und schattigen Stellen (Arist. VI. 18, 8; 27, 1), besonders wo hohe

Eichen sich finden (Phaedr. II. 4). Für das Willenschwein giebt es eine doppelte Zeit der Belegung, Frühjahr und Herbst; die beste ist der Februar (Col. VII. 9), wenn der Favonius sich zu erheben beginnt, bis zur Frühlingsgleiche, theils weil dann die Austrift wieder begonnen hat und gestattet, im Freien zu ranzen und darauf sich im Moraste zu wälzen (Varr. II. 4), theils weil die Jungen in die Zeit des vollen Futters fallen.

Die Zeit der Trächtigkeit dauert bei zahmen und wilden Schweinen vier Monate (Varr. II. 1; 4).

Die Sauen haben an dem Bauche entlang viele Zitzen von ungleicher Zahl; sie schwellen in der Nähe der Geburt an (Arist. I. 1, 12; II. 1, 13). Das zuerst geborne Ferkel erhält von der Mutter den vordersten, am Blatte zunächst sitzenden, jedes spätere den nächstfolgenden Span, so daß jedes, in der Reihenfolge in der es geboren wurde, den seinen kennt, aber auch keinen andern annimmt. Wird ein Ferkel abgenommen, versiegt der Span und ziehet sich ein; bleibt von einem ganzen Wurfe nur Eins, so tritt auch nur der demselben gleich nach der Geburt zugewiesene Span milchvoll hervor (Pl. XI. 95).

Die Anzahl der Jungen ist bei zahmen und wilden Schweinen gleich; sie bringen vier, acht, zwölf bis zwanzig Stück zur Welt. Eigentlich müssen ihrer so viele sein, wie Zitzen vorhanden sind; mehr kann keine Sau ernähren. Wirft eine Sau mehr, so prophetet sie dadurch Wunderdinge; das älteste derartige Vorkommniß findet sich in den dreißig Ferkeln der Sau des Aeneas. Diese wird gut eingesalzen in dem Heiligthum zu Lavinium von den Priestern gezeigt, die Ferkel aber sind in Bronzebildern aufgestellt (Varr. II. 4).

Die jungen Schweine heißen, so lange sie von der Muttermilch leben, Spanferkel (sucula) oder Milchferkel (porcus lactens s. lacteus. Varr. II. 4). Sie behalten dieselbe gewöhnlich zwei Monate lang (Varr. II. 1) und gedeihen bei der ihr eigenthümlichen Dicke, welche die der Hundemilch übertrifft und der der Hasenmilch gleich kommt (Arist. VI. 20, 2), ganz wohl; in diesem Alter abgesetzt (p. delici), können sie sich auf Stoppeläckern und von den Abfällen der Hülsenfrüchte, wenn es die Wirthschaft hergiebt, auch von Hülsen und Stielen der Weinbeeren ernähren; Bohnen aber vermögen sie noch nicht zu kauen (frangere) und deswegen nennt man sie „Nichtkauer" (nefrendes). Zu

dieser Weise behandelt man die Ferkel in den zahlreichen, der Stadt fernen Gegenden, wo die Nachzucht das Meiste einbringt. Näher der Stadt werden sie früher entwöhnt, damit die Mütter sich schneller wieder begatten und im Jahre zweimal werfen (Col. VII. 9). Hier sind die Ferkel selbst gesucht und verkäuflich. Kaiser Severus — außer ihm gewiß mancher Andere — sah sie sehr gern und pflegte sich während der Tafel damit zu belustigen, daß er spielende Spanferkel, kämpfende Rebhühner oder hin und her fliegende Vögel betrachtete (Lampr. in Sev. 41). Zu homerischer Zeit war Ferkelfleisch (caro porcina) ein gemeines, Hirten und andern Leuten geringen Standes passendes Essen (Hom. Od. XIV. 75, 80), in Rom aber erscheint es verschiedentlich zubereitet auf den Tafeln der Großen und Feinschmecker (Apio VIII. 7. Spart. Get. 5) und der Verbrauch ist sehr stark. Seit dem Kaiser Aurelianus wird auch dem Volke von Zeit zu Zeit Ferkelfleisch ausgetheilt (Vopisc. Aurel. 35, 48); dazu kommt noch der Verbrauch zu Opfern, namentlich der Laren (Hor. Od. III. 23, 4. S. II. 3, 165. Tibull. I. 10, 26), des Terminus (Ovid. Fast. II. 653), der Feldgötter u. s. w., wozu sie nach früherer Dogme (Varr. II. 4) in einem Alter von zehn, nach späterer Annahme mit fünf Tagen tauglich (sacres) sind und sich besser opfern, wenn, was auch bei den Alten sein muß, der Schwanz zur Rechten und nicht zur Linken gekräuselt ist (Pl. VIII. 77); sie dürfen aber nicht gestochen, sondern nur todt geschlagen werden (Hom. Od. XIV. 422). Der starke Verbrauch erzeugte unter Severus Mangel an Schweinefleisch, daß der Kaiser auf Beschwerde des Volkes den Befehl gab, Niemand dürfe eine säugende Sau oder ein Milchferkel schlachten (Lampr. Sev. 41).

Die Sauen sind in der Zeit nach dem Werfen sehr wild und beißhaft (Pl. VIII. 78). Bisweilen fressen sie ihre Jungen (Pl. XI. 61), was aber nicht ein Gotteszeichen ist (portentum), sondern darin seinen Grund hat, daß die Schweine weniger als andere Thiere Hunger ertragen können; nur durch Mangel an Futter lassen sie sich dazu bringen (Pl. VIII. 77. Varr. II. 4. Col. VII. 11). Dem vorzubeugen, möge man ihnen während der Saugezeit früh und Abends reichliches Futter, und zur Beförderung der Milch gequellte oder gekochte Gerste mit Wasser, auf die Mahlzeit etwa vier Pfund (Col. VII. 11), oder geröste-

ten Weizen, nur keinen rohen, denn er erregt Durchfall, und eben so wenig Bohnen (Varr. II. 4) verabreichen. Man lasse ihnen ferner nicht mehr Ferkel, als sie Saugspäne haben, und das ist oft zu viel. Weil säugende Mutterschweine ohnehin leicht vom Fleische kommen (Aristot. VI. 8), darf man ihnen nur sechs (Pallad. III. 26), höchstens acht Stück lassen (Col. VII. 11). Gute Züchter bringen aber auch diese Zahl nach zehn Tagen auf die Hälfte zurück, weil sie die Späne der Mutter mit ihren Zähnen verwunden und doch aus Mangel an Nahrung sonst Schwächlinge bleiben (Varr. II. 4). Am wenigsten Mühe machen die Frühjahrsferkel; wenn sie das für Gebrauch und Haltung bedeutsame Alter von zehn Tagen erlangt haben, lassen sie sich sammt den alten Müttern auf die nahe Weide treiben, wo sie bald Gras fressen; der Ferkeljunge mag sie auch jeden Tag einigemal zurücktreiben und ihnen besonders noch Milch geben. Winterferkel verkümmern durch Kälte und Mangel an Eutermilch und bringen doch die Mütter sehr herab.

Auch Sauen lassen sich castriren und dadurch zeugungsunfähig machen, wenn, nachdem sie zwei Tage wenig Futter erhalten (Pl. VIII. 77), mittelst eines Instrumentes die Scheide stark verwundet wird, so daß sie bei erfolgender Vernarbung der Wunden so verwächst, daß eine Begattung nicht mehr erfolgen kann. Dies Verfahren läßt sich jedoch nur bei Mangel an Futter billigen; wo es nicht fehlt, muß man die Sauen werfen lassen (Col. VII. 9).

Die Haltung des Schweines paßt für jedes Landgut in jeder Lage; es geht das ganze Jahr zur Weide, eben so in die waldigen wie auf die ebenen Stellen, befindet sich aber auf sumpfigen Waldstellen (Virg. G. III. 408) besser als auf dürren, flachen Plätzen. Bei seiner hitzigen Natur kann es den Durst nicht lange ertragen (Col. VII. 10) und es hat Wohlgefallen am Wasser, wie der Mensch am Bade; zur Abkühlung wälzt sich das wilde wie das gezähmte gern im Moraste und verunreiniget, wenn es kein Gehege abhält, den lautersten Quell der Nymphen (Virg. Ecl. II. 59). Diese Neigung hat es zum Bilde des schmutzigen Menschen werden lassen (Hor. Ep. I. 2, 25). Auch sein Fleisch ist heiß und darum sollen die Wölfe die niedergemachten Schweine, weil sie dasselbe an den Zähnen nicht aushalten können, in die Nähe von Wasser schleppen. Auf dem

Stalle und auf der Weide verlangt es Tränke, wodurch es fett wird; Athene verweiset daher den rückkehrenden Odysseus zum Sauhirten unter der Verheißung:

> Sitzend findest du ihn bei der Schweine weidender Heerde,
> Nahe bei Korax Felsen, am arethusischen Borne.
> Allda mästen sie sich mit lieblichen Eicheln und trinken
> Schattiges Wasser, wovon das Fett den Schweinen erblühet.
>
> Hom. Od. XIII. 403.

Wo das natürliche Wasser fehlt, müssen sie im Sommer, besonders um den Aufgang des kleinen Hundes an Rieselungen aus Brunnen oder Cisternen getränkt werden, soll sie nicht die Lungensucht befallen (Col. VII. 10).

Zur Weide sind besonders diejenigen Waldungen geeignet, welche, wie im Albaner Gebiete, außer nahrhaften Kräutern dichte Laubhölzer (sus nemoricultrix! Phaedr. II. 4) enthalten, als Eichen (Hor. Od. III. 23, 9), Steineichen, Zerreichen (Pl. XVI. 7), Buchen, Tamarisken, Korkbäume, wilden Lorbeer, wilde Obstbäume, Waldbirnen, Haseln, Weißdornen, griechische Johannisbrotbäume, Wachholdern, Lotus, Fichten, Arbutus, Pflaumen, Christdorn und Cornellen (Col. VII. 9), welche letzteren, trotz ihrer harten Steine (Virg. Aen. III. 348), neben Buchen und Eicheln Homer (Od. X. 241) schon als gutes Mastfutter erwähnt. Die ausgebreitetste Anwendung zur Anfleischung und Fettung wird ohne Zweifel von den verschiedenen Eichelarten gemacht, welche auf den Heräen in Sicilien von ungewöhnlicher Größe sind (Diod. S. IV. 84). Eicheln geben ein vortreffliches Mastfutter, das die arkadischen, umbrischen und tuscischen Schweine berühmt gemacht hat (Col. VII. 9), nur dürfen sie die trächtigen nicht fressen, weil sie davon eben so wie die Schafe verwerfen (Aristot. VIII. 21). Dazu sind sie billiger, als Gerste, Bohnen, Hirse und andere Körner; diese geben zwar dem Fleische einen sehr angenehmen Geschmack, mästen auch gut, sind jedoch nur bei niedrigen Fruchtpreisen zur Mast zu verwenden (Varr. IV. 2), da sie ohnehin im Frühjahre, so lange die Pflanzen im Milchsafte stehen, den Schweinen vor der Austrift am Morgen nicht vorenthalten werden dürfen, damit sie nicht von Durchfall oder Magerkeit befallen werden (Col. VII. 9).

Man macht häufig den Eicheln den Vorwurf (Aristot. VIII. 6. Geop. XIX. 7), daß das Fleisch davon an Güte ver-

liere; von der Korkeiche (ἀλίφλοιος) mag dies richtig sein, denn deren Früchte sind so bitter, daß sie kein Thier und das Schwein nur aus Noth angeht, vielleicht auch von der Ilexeichel (ἀκύλος), wie sie Circe den verwandelten Gefährten des Odysseus gab (Hom. Od. X. 241). Nach Einigen überfressen sich die Schweine leicht an der Ilexeichel, wenn man ihnen nicht beständig kleine Gaben darreicht, und fallen endlich ab (Pl. XVI. 7); nach Andern werden sie davon schmal, glatt und mager, das Fleisch aber schwer (Aristot. VI. 37). Die Frucht der Quercuseiche, die größte und schwerste Eichel, die zugleich süß ist, macht weiches, die ihr nächststehende Zerreichel, das gediegenste und beste, die Esculus-, Suber- und Robur-Eichel schwammiges Fleisch. Die Buchecheln macht die Schweine fröhlich und das Fleisch läßt sich gut danach kochen; dazu zieht diese Baumfrucht die Mäuse nach sich, deren Gänge und Nester die Schweine aufwühlen; sie fressen das Unzeug und vertilgen es oft gänzlich, nachdem vorher die Menschen vergebliche Versuche gemacht hatten, dasselbe durch Räucherung, Jagen oder Aufgraben zu vertilgen (Pl. XVI. 7. Aristot. VI. 37). Wo die oben genannten Bäume und Sträucher sich zusammen finden, läßt sich eine Heerde, weil deren Früchte zu verschiedenen Zeiten genießbar und reif werden, fast das ganze Jahr leicht ernähren.

Die Bäume verbessern die Ackerweide, weil in Italien, wie in Griechenland, die meisten Felder mit Eichen, Buchen (Virg. Ecl. IX. 9) und Castanien (Virg. G. II. 520) umpflanzt sind (Varr. I. 16. Cat. 1). Die Schweine werden im Herbste dorthin aufgeweidet und verzehren die Früchte an Ort und Stelle. Auf grasreichen oder mit Aepfel-, Birnen-, Nuß-, Pflaumen-, Feigen- (Col. VII. 9) oder Castanien-Bäumen (Pl. XV. 25), um- oder besetzten Aeckern halten sie sich sehr gut und fleischen an, wird aber Mastung beabsichtiget, darf auch bei guter Ackerweide anderes Futter nicht geschont werden. Man sammle darum zur rechten Zeit Eicheln in gehöriger Menge, die in Gruben oder Cisternen oder in den Rauchkammern des Wirthschaftshauses aufbewahrt, ein nährendes Mastfutter auch für den Winter abgeben (Col. VII. 9). — Mästet man mit getrockneten Feigen, erlangt das Fleisch einen delicaten Geschmack (Pl. VIII. 77); in Griechenland bedient man sich zur Mastung auch der Gurken (Aristot. VIII. 6).

Bei der Ackerweide ist Vorsorge dahin zu treffen, daß der Hirt die Heerde zusammenhält und dadurch vorbeugt, daß den Früchten und Feldern weder des Gebieters noch des Nachbars Schaden geschieht. Zu Homers (Od. XVIII. 19) Zeit hatte der Nachbar das Recht, fremden Schweinen, die ihm Schaden thaten, die Zähne auszuschlagen, und dies durfte bei den Salaminern lange nachher noch nach dem Gesetze geschehen.

Die Zahl der Pflanzen, welche die Schweine fressen, ist nicht groß, doch verschmähen sie Süßwasser-Gewächse, als Binsen und schlechtes Rohr (canna), auch Moder nicht (Pl. X. 93). In Ermangelung der Baummast suchen sie ihre Nahrung unter der Erde (Hom. Od. X. 243), wobei ihnen ihr erdwärts gesenkter Kopf (Lucian. Δὶς κατηγ. 20) und ihr fester, breiter Rüssel (Pl. XI. 60; X. 93. Arist. VIII. 6, 2) zu Statten kommt. Am liebsten sind ihnen Wurzelsachen, bei denen sie, besonders wo der Boden, wie um den Padus, wäßrig ist, gut anschlagen.

Wir haben angedeutet, daß das Schwein, welches sich mehr als jedes andere Thier an allerlei Nahrung bequemt, außer pflanzlicher auch thierische Nahrung annimmt. Es gräbt nach Mäusen, nach Regenwürmern, Fröschen, Schlangen und Wieseln (Pl. X. 95) und frißt sie ohne Schaden; selbst der Salamander, dieses giftige, dem Menschen tödtliche Geschöpf, ist, wie auch der Bau des Körpers des Schweines und des Menschen ähnlich ist (Pl. XI. 79), ihm unschädlich (Pl. XXIX. 23), doch ist dabei zu bemerken, daß, wer in den Gebirgen von Cilicien und in Pamphilien von einem wilden Schweine, das einen Salamander fraß, genießt, sterben muß, wenn man schon an dem Fleische weder etwas riechen noch schmecken kann (Pl. XI. 116).

Zwischen dem Schweine und den Schlangen besteht eine Feindschaft; diese erklärt sich dadurch, daß jenes diese frißt (Aristot. IX. 1, 9). — Gehirn und Blut der wilden Schweine giebt ein Mittel gegen Schlangen ab (Pl. XXVIII. 42, 4).

In Folge des zu starken Genusses wohlschmeckenden Futters verfallen die Schweine oft in eine Krankheit, bei welcher sich die Milz stark vergrößert. Zur Vorbeugung mache man Tränkrinnen aus Tamarisken oder Myrtheudorn (ruscus), denn dieses Holz ist heilsamer Kraft und die so genossene Tränke stillt die Anschwellung (Col. VII. 10).

In Belgien läßt man die Schweine beständig auf dem Felde (Strab. IV. 4); wir halten sie in Ställen und lassen sie auf die Weide gehen, wobei sie nach ihrem Alter beisammen sein wollen (Aristot. VIII. 6). — Die Ställe sind verschieden; in Odysseus' Gehöfte sah man, statt der Seitengebäude anderer Häuser, Schweineställe, welche den viereckigen, von vier großen Hunden (Od. XIV. 21) bewachten Hof einschlossen, und um diese herum lief ein Gehege aus

— — — — Pfählen von allen Seiten in Menge
Dicht aneinander gepflanzt, vom Kern der gespaltenen Eiche;
Innerhalb des Geheg's hatt' er zwölf Koben bereitet,
Einen nahe dem andern, zum nächtlichen Lager der Schweine:
Funfzig lagen in jedem der erdaufwühlenden Schweine,
Alle gebärende Mütter; und draußen schliefen die Eber.
Hom. Od. XIV. 5.

In Athen fand man die Ställe für Schweine, Ziegen und Federvieh häufig am Herde in der Hausflur, also neben und unter dem Schutze der Vesta (Aristoph. Vesp. 844); in Italien hält man den Grundsatz fest, daß jede Mutter einen besondern, in Hallen liegenden Verschlag erhalte, in welchen sie entweder hoch trächtig oder eben entleert gethan wird; sperrt man mehrere zusammen, legt sich eine über die andere, die Ferkel werden beschädigt oder kommen unter einander. Die durch Wände von einander getrennten Verschläge führe man in einer Höhe von drei Fuß und einer nicht viel größern Breite so auf, daß keine Trächtige überspringen und sich dadurch beschädigen kann. Höher und bedeckt dürfen sie nicht sein, damit der Hirt die Zahl der Ferkel leicht übersehen und ohne Schwierigkeit ankommen kann, wenn eins etwa von der Alten gedrückt würde (Col. VII. 9). Der Verschlag sei mit einer Thüre versehen, in welcher sich eine Schwelle von der Höhe eines Fußes und einer Hand befinden muß, damit die Ferkel nicht nachspringen, wenn die Alte etwa herausgeht (Varr. IV. 2).

Wo, wie bei Odysseus, der zwölf Schweineheerden unterhielt (Hom. Od. XIV. 102), die Zucht stark betrieben wird, stehen die Hirten, theils Miethlinge, theils Leibeigene (Od. XIV. 104), unter besondern Meistern. Masaulios,

— — — — Welchen der göttliche Sauhirt
Selber sich angeschafft, indeß sein König entfernt war,
Hom. Od. XIV. 449.

war ein solcher und wie der Meister der Rinder, Peisandros (Od. XXII. 268) ein Sclave. Unter demselben stehen die Schweinehirten (subulci), verschieden von den Ferkelwärtern (custos porcorum, porcularius). Man verlangt, daß die Schweinewärter wachsam, unverdrossen, sorgfältig und emsig seien, die Heerde gewöhnen, Alles nach dem Horne zu thun, jede ältere oder jüngere Sau kennen, jede hochträchtige im Auge haben und zeitig einstallen, damit der Wurf im Verschlage erfolge. Der Wärter merke sodann auf die Zahl und Beschaffenheit der Jungen und trage Sorge, daß keins seinem Raume entkommt oder von einer fremden Mutter gesäuget wird. Kann er sich nicht auf sein Gedächtniß verlassen, drücke er jeder Sau und den ihr gehörigen Ferkeln dasselbe Zeichen mit flüssigem Pech auf oder zeichne sie und Ferkel mit Buchstaben oder andern Zeichen; er reinige auch die Verschläge öfters und streue Sand oder andere Feuchtigkeit anziehende Stoffe ein, denn das Schwein, wie gern es sich auch im Kothe wälzet, verlangt sehr reinliches Lager. Jede Sau, sobald sie geworfen, erhalte täglich zweimal außerhalb des Stalles zu saufen und das oben angegebene Futter.

Auf Odyssens' Gehöfte wurden die Heerden früh, nachdem die Knechte gegessen, zur Weide getrieben (Od. XV. 395; XVI. 3). So muß es im Sommer allerwärts gehalten werden, damit sie weidend fressen, ehe die Mittagshitze eintritt; während derselben treibe er an schattige Stellen, wo es Wasser giebt, und führe sie erst in den Nachmittagsstunden, wenn es kühler geworden, wieder zur Weide bis zum Rückzuge am Abend (Od. XIV. 13). Im Winter darf der Austrieb nicht eher erfolgen, als bis der Reif zerflossen und das Eis aufgethauet ist (Varr. II. 4).

Die Größe der Heerden erwachsener Schweine läßt sich nicht fest bestimmen; ich achte 100 Stück für eine Mittelheerde, weiß aber, daß sie Andere bis auf 150 Stück verstärken; Ferkelheerden können zwei- bis dreimal stärker sein. Die Züchter, welche die Heerden groß machen, verstehen ihren Vortheil nicht recht, denn kleinere verursachen, eben weil sie geringerer Zahl sind, wenigere Gehülfen und machen geringere Unkosten als große. Die Zahl einer Sauheerde bestimmt sich nach der Nutzbarkeit, nicht nach der Menge der vorhandenen Eber; diese richtet sich nach dem natürlichen Verhältniß (Varr. II. 4) und war bei

Odysseus geringer, als die der Mütter (Hom. Od. XIV. 17). Wir rechnen auf hundert Samenschweine zehn Eber, Andere weniger. Nur in der Brunstzeit des Frühlinges und Herbstes gehen Eber und Sauen gemeinschaftlich, sonst gesondert (Varr. II. 4). Die Eber übernachten häufig im Freien, wodurch sie leicht verwildern (Senec. Benef. 7, 19. Od. XIV. 16).

Die Feinheit des Geistes der Thiere hängt von der den Körper umkleidenden Haut weit mehr ab, als von der Flüssigkeit des Geblütes. Das Schwein hat flüssiges Blut; das der Wildschweine gerinnt eben so wenig, wie das der Hirsche, Rehe und Büffel (Pl. XI. 90), und sie müßten gewiß die klügsten unter den Thieren sein, wäre nicht ihr starkes Fell mit Borsten die Ursache, daß das Eindringen der feinern Luft gehindert wird, die, ehe sie in den Körper kommt, schon verunreinigt wird (Pl. XI. 92). Dadurch wird das Schwein eines der dümmsten Thiere; seine Dummheit ist sogar sprüchwörtlich (Cic. Orat. II. 57); die Saudummheit (ὑωδία) ist so verspottet (Aristoph. Thesmoph. 273, 997), wie die gleichnamige „Sauerei". Von einem recht einfältigen Menschen kann man mit Plautus sagen:

— — — Das weiß ich ganz gewiß,
Daß Manch' ein frischgeschlachtet Schwein mehr Grütze hat
Als dieser Kerl, der nicht mehr sieht, was er gesehn! —

Sinnreich ist der Einfall Chrysipp's: die Seele dient dem Schweine statt des Salzes zur Erhaltung des Fleisches (Varr. II. 4. Pl. VIII. 77. Cic. de Nat. II. 64); indessen giebt es Zeichen, welche auf geistige Fähigkeiten desselben schließen lassen. Die Leitschweine lernen in der Stadt den Marktplatz kennen, die Häuser finden (Pl. VIII. 77), verstehen den Ton des sie rufenden Hornes (buccina) und gewöhnen sich, Alles nach demselben zu thun. Die Hirten (suarii) richten sie danach ab; sie verstehen ihre Hornsignale, das Aufmachen der Stallthüren, das Zusammenblasen um die zwölfte Stunde, damit sie sich, wie in Corsica die Ziegen und Rinder, aus dem vermischtesten Haufen sondern (Polyb. XII. 2) und in waldigen Gegenden nicht zerstreut umher irren*) (Varr. II. 4); in den Parken versammeln

*) Auch die alten Gallier gewöhnten ihre Schweine, auf den Schall eines Hornes zu hören, an dessen Stelle nach der Völkerwanderung eine Schelle

sich sich zur bestimmten Futterzeit und lernen die Stimme der Hirten unterscheiden. Man erzählt sogar, daß einige Gestohlne, die zu Wasser entführt werden sollten, auf den Lockruf des Hirten sich sämmtlich auf die eine Seite des Kahnes drängten, denselben umwarfen und dann zurückliefen (Pl. VIII. 77). Erhalten sie Rabenhirn in Klößen, so folgen sie dem Geber (Pl. XXX. 53), die freßlustigen Ferkel der fütternden Meierin, sobald sie sich auf dem Hofe sehen läßt, nach (Mart. III. 53). Werden sie krank, so helfen sie sich durch den Genuß von Epheu oder Krebsen, besonders solcher, welche das Meer auswarf (Pl. VIII. 41. Ael. V. h. I. 7); schrecken den Elephanten durch Grunzen (Pl. VIII. 9. Senec. ir. II. 12) und erheben ihre Stimme am stärksten, wenn sie Hunger haben, gegriffen oder getödtet werden, wozu die andern beilaufen (Cic. Tusc. V. 40); in Macedonien aber fehlt ihnen die Stimme (grunnitus) und sie sind stumm (Pl. XI. 112).

Schweine sind vornehmlich drei Hauptkrankheiten unterworfen. Die Bräune, bei der

— — — — — — — — — — — — — Rüttelt
Keuchender Husten das Schwein und regt den gemästeten Rachen,
Virg. G. III. 496.

hat ihren wesentlichen Grund darin, wenn der Sommer gut angeschlagen hat und sie sehr fett werden. Bei denselben entzünden sich hauptsächlich die Theile um die Luftröhre und die Kinnbacken, doch zeigt sie sich auch an jedem andern Körpertheile; sie ergreift oft den Fuß, zuweilen auch das Ohr, und der an den kranken stoßende Theil des Körpers wird schnell faul, bis das Uebel zur Lunge gelangt, wo der Tod dann eintritt. Ihr Verlauf ist schnell, denn das Thier frißt, sobald das Leiden beginnt, wenn dieses auch unbedeutend ist, gar nichts. In diesem Zustande wissen die Schweinehirten kein anderes Heilmittel, als das, die ergriffenen Theile abzuschneiden; bisweilen helfen eingegebene Maulbeeren, starke, warme Bäder, oder das Aufritzen der Zunge (Arist. VIII. 21). Fließt das Blut, reibe man das ganze Maul mit klarem Salze und Weizenmehl oder fülle mit

kam, welche man ihnen, wenigstens den Leitschweinen, anhing (Bolz, Cultur-Gesch. S. 127). — Den Gebrauch der Peitschen, durch deren Hieb und Knall die Hirten in Deutschland die Einzelnen und die Heerden so sicher commandiren, konnte ich bis jetzt unter den Römern nicht entdecken.

einem Trichter drei Cyathus Salzlake ein, binde dann die gespaltenen Klauen mit einem Stricke von Flachs, so daß die Geschwulste von den Spaltstäben berührt werden (Col. VII. 10).

Die zweite Krankheit ist der **Brand**; er äußert sich entweder durch Schmerzen und Schwere im Kopfe oder durch Bauchfluß, welcher jedoch unheilbar zu sein scheint. Unter den erst angegebenen Zeichen hilft Wein, der an die Nase gebracht oder zum Ausspülen derselben verwendet wird. Meist jedoch stirbt das Thier in drei bis vier Tagen (Aristot. VIII. 21).

Die **Finnen**, eine ausschließliche Krankheit der Schweine, zeigen sich hauptsächlich an der untern Zunge; die aus dem Kamme gerissenen Borsten erweisen sich mit Blut unterlaufen, und die finnigen Schweine können mit den Hinterfüßen nicht stille stehen. Die Krankheit scheint Folge der Fütterung, denn so lange die Ferkel noch bei der Muttermilch sind, bleiben sie davon verschont. Man vertreibt sie durch Roggen (τιφη, secale), welcher auch als Nahrung dienlich ist (Arist. VIII. 21).

Zeichen von Krankheiten sind, wenn die Schweine den Kopf schief halten, auf der Weide plötzlich losrennen, eben so plötzlich stille stehen und schwindelhaft sich drehend niederstürzen. Man beobachte insbesondre die Richtung des Kopfes und lasse ihnen an dem Ohre der Seite, welcher sie den Kopf nicht zuhalten, aus dem Ohre Blut ab, ingleichen unter dem Schwanze, zwei Fingerbreiten von dem Backen, wo die Ader recht stark ist; darauf werde der Schwanz abgeschnitten, in Weiden- oder Ulmenschale aufbewahrt, das Schwein ein oder zwei Tage im Stalle gehalten und mit laulichem Wasser und einzelnen Sextaren Gerstenmehl erhalten (Col. VII. 10).

Oft werden ganze Heerden krank; sie fressen nicht, magern ab, stürzen auf den Weiden nieder und werden von Schlafsucht befallen. Alsbald schließe man sie in einen bedachten Stall, versage einen Tag alles Fressen und Saufen und gebe darauf geriebene Wurzel der Schlangengurke mit Wasser, welche alsbald Erbrechen hervorbringt. Nach erfolgter Reinigung gestatte man kleine Kichern oder Bohnen mit Fischlake und warmes Wasser (Col. VII. 10).

Die Aegypter betrachten das Schwein als ein unreines Thier, weil, wie Manetho, ein ägyptischer Mann von hoher Weisheit, sagt, unter ihnen der Glaube besteht, daß der Genuß dieses

Fleisches den Aussatz vorrufe, möglich aber auch deswegen, weil es, freßgierig wie es ist, seine eigenen Jungen und selbst Leichen nicht verschont (Aelian. H. a. X. 16). Ihr Abscheu ist so groß, daß Jeder, der an einem Schweine vorbeigeht, oder dasselbe mit seinem Kleide berührt, sich zum Waschen sofort an einen Fluß begiebt; die Schweinehirten, Landeseingeborne, dürfen kein Heiligthum betreten, Niemand giebt oder entnimmt ihrem Stande eine Tochter zur Frau, und sie verheirathen sich unter einander (Herod. II. 165); wahrscheinlich beruht es auf eingeführter religiöser Vorstellung, daß auch in Griechenland am Feste der Isis zu Tithora Schweine so wenig als Schafe und Ziegen als Opfer zulässig sind (Paus. X. 32), denn die Aegypter bringen dieselben, mit Ausnahme des Dionysus und der Selene, keiner Gottheit dar, in jenem Falle aber essen sie das Fleisch mit dem Vollmonde zugewendetem Gesichte; die Armen machen sich Opferschweine aus Teig, welchen sie backen (Herod. II. 47). Mit dem Eindringen griechischer Lebensweise nach Alexander scheint sich die Zucht in Aegypten zwar gehoben zu haben, das Schwein aber blieb dem Volke nach wie vor ein Abscheu. In gleicher Weise opfern die Scythen und Araber keine Schweine, denn sie verabscheuen das Fleisch (Herod. IV. 63. Pl. VIII. 78); die Syrer (Lucian. Syr. 54), die Galater am Pessinus (Paus. VII. 17) und die Frauen der Bakäer (Herod. IV. 186) essen davon keinen Bissen, den Juden ist der Genuß durch ihre Speisegesetze*) verboten (3. Mos. 11, 7. 5. Mos. 14, 8. Jes. 65, 4; 66, 17. 2. Makkab. 7, 1) und in den heiligen Büchern der älteren Zeit findet sich nirgends eine Schweineheerde erwähnt. Sie halten das Thier, weil es am Aussatze leidet, für unrein (Tacit. H. V. 4) und haben dasselbe schwerlich jemals gezüchtet. Obwohl im N. T. Schweineheerden, im A. T. auch wilde (Ps. 80, 14) erwähnt werden, so gehörten jene doch wohl nur heidnischen Besitzern an (Matth. 8, 28.

---

*) Die Kirche verbot wahrscheinlich aus Rücksicht auf den jüdischen Brauchdienst den Genuß des Pferdefleisches, hat aber nie versucht, in Bezug auf Schweinefleisch Beschränkungen eintreten zu lassen; dasselbe war im Abendlande allzubeliebt, als daß der Genuß dieses im Morgenlande so ernst verbotenen Fleisches auf die Dauer sich hätte hindern lassen, und darum konnte auch das Verbot des Hasenfleisches sich nicht auf die Dauer halten. Besser glückte es mit dem Verbote des Fleisches der Häher, Krähen und Störche, weil ihr Fleisch, mit Ausnahme des Eichelhähers, nicht angenehm ist.

Mark. 5, 11. Luk. 8, 26; 32, 15, 16). Die Abneigung des Volkes war so groß, daß Hadrian, um die Juden von Jerusalem abzuhalten, ein Schwein auf einem Thore der Stadt aushauen ließ.

Die Griechen sagen, daß das Schwein, weil es dem Ackerbau keinen Nutzen gewähre, das Thier gewesen sei, dessen Fleisch der Mensch zuerst genossen habe. Das Letztere kann richtig sein, das Erste ist's nicht, denn Herodot erzählt und Plinius wiederholt, daß die Aegypter dasselbe zum Eintreten und Einwühlen des Samens in schlammiges Land benutzt hätten. Vielleicht lag es in ihrer Absicht, die ihnen eigenthümliche Neigung für den Genuß des Schweinefleisches durch Bezugnahme auf die Sitte der ältesten Völker zu rechtfertigen. In Griechenland wurde von jeher davon ein sehr häufiger Gebrauch gemacht; schon in homerischer Zeit findet man in dem Hause des begüterten Mannes zur Hochzeit, zum Feiergelage oder Gastmahle Eber (Hom. Od. XI. 414) — den Freiern der Penelope gemästete (Hom. Od. XIV. 17) aus der Zahl jener halbwilden geschlachtet, welche, während die Mütter im Gehege des Burghofs übernachteten, draußen schliefen (Od. XIV. 16) und

Lagen unter dem Hange des Felsen geschirmt vor dem Nordwind.
Hom. Od. XIV. 533.

Nicht mindern Geschmack, wie die Griechen, finden die Italer am Schweinefleisch. Es ist eine sehr nahrhafte Speise und aus diesem Grunde das eigentliche Essen der Athleten. Galenus sagt: „Fleisch aller Art erzeugt, gut gekocht, das beste Blut, vorzüglich wenn es von Thieren stammt, welche, wie die Schweine, gute Säfte haben. Schweinefleisch nährt kräftiger, als jede andere Kost, wofür sich die Athleten als Beweis anführen lassen. Haben sie bei gleicher Anstrengung eine gleiche Masse anderer Kost einen Tag lang genossen, fühlen sie sich den nächsten Tag sofort schwächer, setzen sie aber dieselbe mehrere Tage fort, werden sie nicht blos immer schwächer, sondern sie nehmen auch ein Ansehen von Magerkeit an. Dasselbe läßt sich auch bei den Knaben, die in der Palästra sich üben, und bei allen Personen wahrnehmen, die schwere und anstrengende Arbeiten, wie die Gräber, haben." Hippokrates (de vict. acut. 60) ist derselben Ansicht. Ferkelfleisch, sagt er, ist roh oder geröstet schlecht;

Schweinefleisch dagegen das beste unter allen Fleischarten, besonders wenn es nicht sehr fett ist.

Im Haushalte schätzt man das Schwein darum besonders, weil es den mannichfaltigsten Stoff für die Küche und die Tafel liefert und gekocht und gebraten benutzt werden kann. Gebraten essen die Athleten das Fleisch lieber als gekocht, denn jenes giebt eine gediegenere, dieses eine feuchtere Nahrung (Galen. de alim. facult. III. 1). Während von anderem Schlachtvieh nur wenige Gerichte kommen, weiß man vom Schweine deren gegen funfzig zu entnehmen (Pl. VIII. 77). In Rom heißt's sprüchwörtlich (animal propter convivia natum):

„Das Thier für die Mahle geschaffen".
Juven. I. 139.

Schwarzwildpret macht das einheimische Leibessen des italischen Landmannes aus (Hor. S. II. 2, 41; 4, 40); der städtische Gutschmecker genießt schon gern die Milchferkel (Mart. III. 47, 12; VII. 54) und freut sich des fetten Ebers. Ein von Eicheln bis zur Trägheit gemästeter tuscischer Eber darf als edles Geschenk unter Freunden angesehen werden (Mart. VII. 27; 78) und wird von den Fleischhändlern gern gekauft (Varr. III. 2). Pikant zugerichtet, etwa mit Myrthen (Pl. XV. 34), Origanum, Pfeffer (Apic. VIII. 1) und dergl. scharfen Sachen ist er ein delicater Braten. Seit dem Vorgange des P. Servilius Rullus (a. u. 600) kam die Sitte auf, mehrere zugleich bei Gastereien, wo der Eberbraten stets das Hauptgericht (pompa s. caput coena) ausmachte, erscheinen zu lassen (Pl. VIII. 51. Hor. S. II. 2, 41). Antonius ließ ihrer sieben auftragen und Martial (I. 44) beklagt, daß, für freilich viele Gäste, nur Einer gekommen sei. Da sie stets unzerlegt sein mußten, kann man sich von der Größe der dazu erforderlichen Schüsseln kaum eine Vorstellung machen. Ist der kühne Schütze des erlegten Baer selbst zugegen, geben die Jagdabenteuer den reichsten Stoff zur Unterhaltung für die hörenden, fragenden und staunenden Tafelgenossen. Aechte Leckermäuler rühmen das zur Beschränkung des Aufwandes durch censorische Gesetze, freilich vergebens, verbotene Halsstück (glandium) der weiblichen Schweine (Pl. XXXVI. 1. Hom. Il. IX. 209), die Eicheln (Mart. III. 82, 20), den Schmeerbauch (Mart. VII. 78), Nabel (Mart. III. 82; VII. 20), die Hoden, den Hinterkopf und von der Sau die Mutter (vulva). Die Mäßigkeitsgesetze waren von so wenig

Erfolg, daß der Mimen-Dichter Publius, nach seiner Befreiung aus dem Sclavenstande, ohne Rücksicht auf dieselben, nie einen Schmaus ohne Fettwannst, den er Schweinseuter (sumen) nannte, gab (Pl. VIII. 78). Jetzt kehrt sich daran kein Gastgebotgeber; man ist nicht mit dem bloßen Schweine- oder Eberbraten (suilla assa) oder dem Rückgrate des Ebers, in homerischer Zeit das beste, den Ehrengästen vorbehaltene Stück (Hom. Od. IV. 65; VIII. 475; XIV. 437), namentlich wenn es recht mit Fett versehen, zufrieden, man läßt auch die Bauchhöhle mit Vögeln und andern Leckereien, die bei dem Vorlegen herausquellen, ausfüllen und bereitet so die s. g. trojanischen Schweine (porci trojani*) Macrob. S. II. 9). — Nächstdem wendet sich die leckerhafte Gefräßigkeit nach dem Schweins-Euter (sumen, mamma suminis), das entweder ganz einfach (sumen nudum) oder als Ragout (patina suminis, mamma suminis), oder in der Salzbrühe von Fischen, insbesondere des Thunfisches (Mart. X. 48) bereitet, und neben andern Delicatessen, wenn sie recht milchig (Mart. XI. 53, 13), ausgezeichnet befunden wird (Spart. in Get. 5). Um recht delicate Milcheuter zu erhalten, müssen die Sauen geschlachtet werden, ehe die Ferkel gesogen haben, dagegen sind sie nach Fehlwürfen verzweifelt schlecht.

Es ist treffend bemerkt worden, das Schwein sei ein Eßthier und ein Freßthier. Landwirthe (Varr. II. 4) und Philosophen (Cic. de Nat. II. 64) machen die eigne und fremde Nährung zum Lebenszwecke des Schweines. So ist es auch; schon als Ferkel höchst gefräßig (Hor. Od. III. 23, 4), besitzt es große Anlage zu starker Fleischbildung, welche es mit allen Thieren gemein hat, welche sehr viel fressen, weil ihr Unterleib bis zum Magen große Leibhöhlen besitzet, es mästet sich auch, wie alle Thiere mit fettem Gehirne (Arist. III. 17, 3), leicht, schnell (Pl. XI. 79) und erlangt einen kaum glaublichen Grad von Feistigkeit. Bei den Insubriern in Italien, drei bis viertausend Schritte von dem Landgute des Succus, eines Duumvir, werden sie gewöhnlich so

---

*) Nämlich trojanus von troare — sich krampfhaft bewegen — und troja, in der Bauernsprache eine im Gebären begriffene oder zur Zucht bestimmte Sau (franz. trui) gab Anlaß, die Schüssel eines mit kleinen Thieren gefüllten Schweines „porcus trojanus“ zu nennen; die Anspielung auf das für die röm. Geschichte so einflußreiche trojanische Pferd kam hinzu.

fett, daß sie, weil sie weder gehen noch stehen können, von einem Orte zum andern gefahren werden müssen. Atilius, ein Hispanier, ein Mann voll Wahrhaftigkeit, von vieler Kenntniß und Gelehrsamkeit, sagte mir, daß der Senator L. Volumnius von einem im jenseitigen Spanien, in Lusitanien, geschlachteten Schweine, ihm ein Stück Fleisch mit zwei Rippen, vom Gewichte 23 Pfd., geschickt habe; die Höhe des Speckes von der Haut bis an die Knochen betrug einen Fuß und drei Fingerbreiten; ich habe mir erzählen lassen, daß Jemand in Arkadien eine Sau sah, welche ihrer Fettigkeit wegen nicht aufstehen konnte; in ihrem Bauche hatte sich eine Maus eingenistet und Junge geworfen. Dasselbe soll sich in Venetien zugetragen haben (Varr. II. 4).

In den Städten wird die Mastung der Schweine (suaria) von Bäckern und Müllern betrieben; das Geschäft ist wegen des damit verbundenen üblen Geruches ein widerliches (Plaut. Capt. IV. 2). Unter sechszig Tagen läßt sich ein Schwein nicht wohl fett machen. Glücklichen Erfolg zu sichern, beobachten die Mäster folgende Regeln:

1) Sie lassen die Schweine, damit sie besser anlegen, drei Tage zuvor hungern und füttern dann stark; die Thracier geben ihnen am ersten Tage zu saufen, setzen dann einen, dann zwei, drei, vier bis sieben Tage damit aus.

2) Sie gönnen den Schweinen die Ruhe, welche sie, um fett zu werden, wie alle Thiere mit warmen Magen, bedürfen.

3) Sie gestatten, daß sie sich von Zeit zu Zeit im Moraste wälzen (Arist. VIII. 6).

4) Um wohlschmeckendes Fleisch zu erzeugen geben sie Gerste, Bohnen und andere Hülsen- oder Körnerfrüchte, wenn schon, was auch Aristoteles sagt, dieses Futter theurer als Eicheln und nur bei wohlfeilen Getreidepreisen anzuwenden ist (Varr. IV. 2). Von trocknen Feigen nimmt das Fleisch einen äußerst delicaten Geschmack an (Pl. VIII. 77) und die Lebern werden ungewöhnlich groß und schmackhaft (Galen. de alim. facult. III. 12).

5) Junge Schweine mästen sich weniger gut, als alte, woher es auch kommt, daß Homer (Od. XIV. 416) ein fünfjähriges Mastschwein als besonders fett rühmt.

6) Sind sie fett, erhalten sie den Masttrank; sie saufen ihn äußerst schnell weg und trinken sich davon sogar todt (Pl. VIII. 77).

Man rechnet, daß von dem lebenden Gewichte der sechste Theil auf Haare, Blut und dergleichen kommt (Arist. VIII. 6).

Das Fett der Zweihufer und der gehörnten Thiere, welche Zähne in einer Kinnlade oder Knöchel an den Füßen haben, heißt „Talg" (sebum), bei den Schweinen aber „Schmalz" (adeps). Es sitzt jeder Zeit da, wo das Fleisch aufhört, und hat die Neigung, in der Kälte zu erhärten. Weil es ohne Arterien und ohne Gefühl ist, läßt sich möglich finden, daß lebendige Schweine von Mäusen angefressen werden (Pl. XI. 85). Man macht davon einen dreifachen Gebrauch, in der Medicin, in der Küche und für Geräthschaften der Villa. In jeder Beziehung ist es außerordentlich geschätzt (Pl. XXVIII. 35) und wird um so besser, je weniger es frisch ist. Die Ursache seiner Vorzüglichkeit liegt darin, daß das Schwein von Wurzeln und andern unterhalb der Erdoberfläche befindlichen Pflanzentheilen lebt, und eben darum läßt sich von dem Miste der Schweine der mannichfaltigste Gebrauch in der Heilkunst machen. Unsere Vorfahren nahmen es am liebsten zur Schmiere der Wagenaxen, um den Rädern leichtere Bewegung zu verschaffen; sie nannten es darum, wie die Griechen, vorzugsweise „Axenfett" (axungia). Sammelt man das Axenfett mit dem, was sich von den Rädern abreibt, gewinnt man eine Medicin, die mit Harz aufgestrichen, gegen fressende Schäden und zur Heilung gewisser verdeckter Theile des menschlichen Körpers mit großem Erfolge anzuwenden ist (Pl. XXVIII. 37).

Wir haben bereits angedeutet, wie die Römer vom Schweinefleisch den mannichfaltigsten Gebrauch machen und einzelne Theile, namentlich die fetten, weichen, außerordentlich lieben. Ein wilder Schweinskopf (sinciput aprugnum), Cotelets von Wildschweinen (lumbi), Eicheln vom Halse des Ebers, die ausgeschnittenen Hoden, der Schmalz (Pl. XXVIII. 37) und was sonst noch besonders weich und fett ist, wird für jede Tafel verlangt und gegeben (Mart. VII. 20). Aeußerst delicat findet man die Lebern von Sauen, die mit getrockneten Feigen gemästet wurden und sich an dem Masttranke zu Tode getrunken haben (Pl. VIII. 77). Das Gaumenraffinement geht aber noch weiter; es durchdringt

selbst die, welche eben nicht als reich anzusehen sind, und steigert sich bis zu der abscheulichsten Grausamkeit. Hierher gehört namentlich, daß die trächtigen Sauen mit Füßen getreten werden, um die Euter desto saftiger zu bekommen. Verwirft in Folge dieser durchdachten Mißhandlung ein Mutterschwein, wird es an den Vorderfüßen aufgehangen und ihm lebendig die Bärmutter ausgeschnitten (Pl. VIII. 77). Sie gilt als die höchste Delicatesse und wird öfters neben dem Milcheuter (Mart. II. 37) in der Küchenterminologie erwähnt (Hor. Ep. I. 25, 41. Mart. XIII. 56. Pl. Ep. I. 15). Der ältere Plinius (XI. 84) mag wohl mit den römischen Gourmands sich in Uebereinstimmung gewußt haben, wenn er schrieb: Eine Bärmutter nach einem Fehlwurf (vulva ejectitia) schmeckt vorzüglicher, als die nach einer gewöhnlichen Geburt (vulva porcaria). Die von einer Erstsau (porcaria) sind die besten, die schlechtesten aber kommen von Sauen, die nicht mehr werfen oder geschnitten sind (vulva sterilis). Gleich nach dem Wurfe ist die Bärmutter, wenn man die Sau nicht noch an dem Tage, an welchem der Wurf erfolgte, schlachtet, schmierig und mager, tödtet man sie aber noch am Wurftage, so kommt sie derjenigen, welche verworfen, am nächsten. Die Bärmutter (imbrex porci) einer jungen Sau, die noch nicht geworfen (virgo porca, Mart. II. 37), lobt man aber nicht; sie muß wenigstens einmal geboren haben; besser ist indessen die einer ältern, wenn sie nur nicht ausgeworfen hat, man muß sie aber nicht zwei Tage vor oder nach dem Wurfe, oder selbst an dem Tage, da sie wirft, gebrauchen. Die Bärmutter einer Sau, die man den Tag nach dem Wurfe schlachtet, kommt derjenigen einer Sau, welche verworfen hat, am nächsten. Von dieser schmeckt auch das Euter (sumen) am besten, nämlich wenn die Jungen noch nicht gesogen haben. Sie werden mit Pfeffer, Eppichsamen, Laserfaft, Salz und andern scharfen Sachen zubereitet (Apic. VII. 1—2).

Die Römer machten Wurst (farcimen), indem sie das Fleisch zerkleinerten und in Därme (exta) stopften (Gell. XVI. 7); es beschäftigten sich damit die Wurstmacher (fartores). Die lucanischen (farcimina lucanica, Mart. IV. 46) und die falerischen Magen-Würste (venter faliscus), die man gern zu Klößen aß (Mart. XIII. 32, 35), galten als besonders berühmt. Die lucanischen werden also bereitet: Pfeffer wird gestoßen und mit Kümmel,

Saturei, Raute, Peterſilie, Würze, Lorbeerbeeren, Fett, geſtoßener Zwiebel, ganzem Pfeffer und Nußkernen verſetzt, unter das Gehackte der innern Theile des Schweines gethan und dann kommen ſie in den Rauch (Apic. II. 4).

Es giebt verſchiedene Arten, Würſte zu machen:

1) Die Bratwürſte (botuli, botella, —us) werden ſo bereitet, daß man zu gekochten Eidottern und zerkleinerten Pinienkernen Knoblauch thut, geſchnittenen Porree mit Schweinsblut vermiſcht, geſtoßenen Pfeffer zuthut und den Darm ſtopft; auch mag man Brühe und Wein hinzuthun und dann kochen. Die Blut- (fartores) oder Bratwürſtler (botularii) verkauften ſie unter lautem Ausrufen (Tertull. Apol. g. Apic. II .3) oder trugen ſie in die Häuſer (Hor. S. II. 3, 227).
2) Die Hackwürſte (tomacula, tomacina, tomacella) — von Apicius nicht erwähnt — aus gehackter Leber (Juven. X. 355. Hor. S. II. 4, 60) wurden gebraten (Mart. XIV. 221. Senec. Ep. 56), auf mit kleinen Roſten verſehenen Blechöfen zum Verkaufe herumgetragen und bis zum Heiſerwerden ausgerufen (Petron. 31, 49. Mart. I. 42, 9. XI. 32).
3) Die Ringelwürſte (circelli, isiatici) von geſchnittenem, in einen Darm eingeſtopften Fleiſche, werden geräuchert, dann gebraten und mit Weinbrühe unter Zuſatz von Kümmel übergoſſen (Apic. II. 5).
4) Die Cervelatwürſte (hillae), wahrſcheinlich aus dem feinſten Fleiſche, wurden entweder geräuchert oder in Salz aufbewahrt (Hor. S. II. 4, 60. Nonn. IV. 410).
5) Die Schnittwürſte (insicia), aus in Darmen oder Netzhaut eingeſtopftem Schnittfleiſche, Salz, Oel, Schmalz und aromatiſchen Sachen, werden auf Tiegeln geröſtet (Apic. V. 4).

Die gewöhnlichen Würſte (farcimina), auch in Griechenland (Aristoph. eq. 208) geſchätzt, bereitet man verſchiedentlich:

a. Eier und etwas Gehirn wird zuſammengerieben, Pinienkerne, Pfeffer, Brühe und etwas Laſer wird hinzugethan, eingeſtopft, gekocht und dann gebraten.
b. Gekochte Alika wird mit gehacktem Fleiſche und geriebenem Pfeffer gemengt, dann Brühe und Kerne hinzugethan, eingeſtopft, gekocht, mit Salz gebraten und mit Senf aufgetragen.

c. Gereinigte Alica wird mit Darmfett und dem geschnittenen Weißen des Porree gekocht, worauf man das Fett entfernt und kurzes Fleisch zuthut. Gestoßener Pfeffer, Liebstöckel und drei Eier werden in einem Mörser gemischt, Nußkerne und ganzer Pfeffer kommt zu, Brühe wird aufgegossen, der Darm gestopft und das Gericht entweder gekocht oder gebraten (Apic. II. 5).

Speck (lardum) und Schinken, Vorder- und Hinterschinken (perna), wird in Rom von den Lastträgern, Matrosen und Soldaten (Spart. Hadr. 10) viel verzehrt und aus Spanien, Gallien und aus den Rheinlanden in großen Quantitäten eingeführt (Pl. Ep. IX. 11. Mart. I. 93; 8, 4; 19, 1; VI. 11, 7. Varr. II. 4) und theils roh, theils gekocht genossen; die Kochbrühe des Schinkens ist, weil sie auf den Urin treibt, medicinisch. — Die Schinken werden folgender Weise zurecht gemacht: Man bestreut den Boden eines Fasses mit Salz, legt darauf einen Schinken und so, daß die Hautseite desselben nach unten kommt, dann überstreut man ihn mit Salz, legt einen zweiten Schinken, die Hautseite ebenfalls nach unten, auf und so fort, bis das Faß voll ist. Nach fünf Tagen nimmt man sie heraus, legt sie mit frischem Salze ein, aber so, daß die oberste nach unten kommen, nimmt sie dann nach zwölf Tagen heraus, wischt sie ab, hängt sie zwei Tage an die Luft, trocknet sie dann mit einem Schwamme ab, ölt sie ein und hängt sie zwei Tage in den Rauch. Am dritten Tage salbt man die Rauchschinken (Hor. S. II. 2, 117; 4, 60) mit Oel und Essig und hängt sie in die Fleischkammer (Cat. 162. Col. XII. 53). Die Räucherung erfolgt an der Decke der Küche, wo auch der Speck hängt und mit einer Gaffel herabgenommen wird (Ovid. M. VIII. 649). In ähnlicher Weise werden auch die Würste behandelt. Speck mit Gemüse ist ein gutes Essen und schmeckt vortrefflich; gekocht auf Knochenbrüche gelegt, heilt er augenblicklich (Pl. XXVIII. 65).

Anmerkungen zum ersten Bilde.

Zu S. 2. Herzog Karl von Calabrien saß einst im Gerichtssaale; — es klingelte, — man öffnete und — ein ausgehungertes Pferd rieb sich an der Thüre. Alle lachten, nur nicht der Herzog; er ließ den Eigner in den Thurm bringen, dann sagte er: Wisse, daß die Gerechtigkeit sich auch auf die Thiere erstreckt.

Zu S. 3. „Das Gesetz schützt's". Auch unsere deutschen Vorfahren ehrten das Pferd in beinahe menschlicher Weise. Das salische Gesetz stellte den Raub eines Pferdes dem eines Knechtes gleich, ja, bei den Allemannen hatte, wer dem Pferde eine Wunde schlug, dies zu entgelten, als habe er den Reiter selbst getroffen. „Si quis homo in equo suo caballaverit et aliquis cum super ipsum plagare voluerit et ... caballum ejus plagaverit, ita plagam caballi componat, quemadmodum componere debuerit, si dominum ejus plagasset (Grimms Rechtsalterth. S. 670). Nach dem salischen Gesetze gab der, welcher einen Beschßeller stahl, 674 und nach dem ripuarischen 600 Schillinge Strafe. Nach dem anglischen Gesetze mußte der, der Stuten aus einem Gestüte stahl, dieselben dreifach, außerhalb derselben einfach ersetzen. Nach dem sächs. Gesetze wurde der Pferdedieb mit dem Leben bestraft.

— „Das Dichterlied feiert's" und S. 10. Der Dichter Mahomed-Ebn-Mansur begann alle seine Lieder mit dem Lobe des Pferdes und der Beduine singt:

> Mein Roß ist aller Rosse König
> Und alles Volk ist seines Ruhmes voll:
> Sag' nicht, es sei mein Pferd,
> Sag' du, es sei mein Sohn,
> Denn es ist goldeslauter.
> Es jauchzt, wenn um sein Ohr
> Die Saat der Kugeln saust,
> Und ruft dem Adler: Komm herab,
> Sonst steig ich auf zu dir!

Hört es der Jungfrau'n Sehnsuchtslieder,
So wiehert's hell vor Lust;
Es naht, wie bettelnd mit der Hand
Und wirbt um ihrer Liebe Zeichen,
Und hat so sanften Fuß,
Daß es schier tanzen könnte
Auf Mirjams schönem Busen,
So leicht, so zier,
Als rührt ihn nur dein kecker Finger!

Auch im Morgenlande wird die Schnelligkeit des Rosses der des Windes verglichen.

Zu S. 7. Die Kohlani der arabischen Halbinsel sind, wie die Araber sagen, geboren „aus Feuer und Wind". Zu ihrer Stammmutter sprach Allah: Ich habe dich erschaffen ohne Gleichen; die Güter der Welt werden zwischen deinen Augen ruhen; ich will dich glücklich machen vor allen Thieren, denn stets wird die Liebe zu dir im Herzen der Menschen wohnen. Du wirst fliegen ohne Flügel und deinen Rücken werden nur besteigen, die mich erkennen.

Zu S. 11. Die Wahrnehmung, daß der Muth des Rosses den Muth des Reitersmannes hebe, wird vielseitig bestätigt. „Ein stolzes, muthiges Roß unter dem Hintern, macht auch den Mann stolz, muthiger und edler, und ein Cavallerist gefällt auch dem weiblichen Geschlechte mehr, als ein Dutzend Infanteristen" (Demokrit. VI. 248).

Zu S. 14. Bei der Hochzeit Ferdinand I. schlugen sich ein deutscher und ein spanischer Ritter; das deutsche Pferd ergriff das spanische bei der Nase und hielt es so fest, daß der deutsche Ritter den Spanier getödtet hätte, ohne Ferdinands Einmischung.

— Wie die alten Perser, behängen die Araber ihre Pferde mit Silberglöckchen; in fast menschlicher Eitelkeit schütteln sich die edlen Thiere unter diesem Schmuck und gehen, wie die Unsrigen, unter Schellengeläute und Haarbüscheln vor dem Schlitten, sich höhertragend, einher.

Zu S. 15. Ueber den widerspenstigen Eigensinn mancher Pferde macht der lachende Philosoph die Bemerkung: Das alte Pferd meines ländlichen Freundes ist wie das Pferd Hudibras:

Je mehr er solches spornt und treibt,
Nur stätiger die Bestie bleibt,
Auch wohl im Zorn, mit Schweif und Wind,
Von hinten seine Antwort verkünd't.

Theognis läßt ein unwürdig behandeltes Edelroß also seine Gefühle ausdrücken:

Ich bin ein Roß, siegfertig und schön, doch den schlimmsten der Reiter
Trägt mein Rücken und dies kränkt mich im tiefsten Gemüth.
Oftmals wollt' ich bereits, durchreißend den Zügel, davon fliehn
Trotziges Muthes, herabschüttelnd den schmähligen Herrn.

Zu S. 15. Eichendorf in seinem Gedichte „Lieber Alles“ schildert die Fügsamkeit des Rosses unter dem kühnen Bändiger schön:

> Ein wildes Roß ist Leben,
> Die Hufe Funken geben,
> Wer's ehrlich wagt, bezwingt es,
> Und wo es tritt, da klingt es!

Zu S. 16. Das bewegliche Ohr des Pferdes vergleicht der Araber dem schlanken, immer spielenden Schilfrohr. — Es hat ein sehr leises Gehör und der Gaucho kann selbst mitten in der Steppe ruhig schlafen, da selbst der schleichende Tritt des Jaguar seiner Stute nicht entgeht.

— Der Orientale sagt: Das Pferd erkennt selbst in der Nacht ein weißes Haar aus der Milch.

Zu S. 17. Das Pferd merkt alle Stellen, wo ihm etwas Gutes oder Böses begegnet ist, genau. Wer hätte nicht schon wahrgenommen, wie es das Wirthshaus, in dem es einmal gefüttert wurde, oder die Thorfahrt, die es einmal passirte, in gutem Andenken behält, darauf zulenkt und eigensinnig stehen bleibt, als hätte es ein Recht, hier wiederum Stärkung und Rast zu erhalten. An derselben bergigen oder kothigen Stelle, wo es einmal eine Last nicht fortziehen konnte, bleibt es nach Monaten wieder stehen und ist oft nicht wieder zum Anziehen zu bringen. Man erinnere sich in Betreff seines Lokalgedächtnisses an die bekannte Geschichte Mazeppa's.

— Das Pferd ist zwar im höchsten Grade gelehrig, wird es aber blos in einem bestimmten Alter, was vielleicht darin seinen Grund hat, daß die Lust, seine überwiegende Körperkraft auszuüben, dem Thiere nicht gestattet, sich gelehrig zu zeigen.

Zu S. 18. Die großen Heerden der verwilderten Pferde in den Ebenen zwischen dem Laplatastrom und Patagonien folgen dem Kühnsten und Stärksten als Anführer. Werden sie von wilden Thieren, wozu namentlich die großen Katzenarten jener Länder gehören, angegriffen, so schließen sie auf ein von den Anführern gegebenes Zeichen entweder eine dichte Masse und treten ihren Feind todt, oder sie schließen einen großen Kreis, in dessen Mitte sie die Stuten und Fohlen nehmen, und wehren sich mit ihren Hinterhufen.

Zu S. 19. Rettung aus Todesnoth hat das treue Pferd schon Manchem gebracht. — Als Richard III. in der Schlacht von Bosworth sich von Feinden bedrängt und sein Leben in Gefahr sah, rief er verzweifelnd nach einem Pferde: „Ein Pferd! — Mein Königreich für ein Pferd!“ — Doch er rief umsonst und fiel unter dem Schwerte seines Gegners.

— Die Pferde Sully's, Bogeslslaus, Herzogs von Pommern, und Herzogs Bernhard von Weimar schlugen und bissen im Treffen um sich, wie ihre Herren.

Zu S. 19. Den rettenden Thaten der Pferde, die das Alterthum erzählt, mag eine aus der neuern Zeit beigegeben werden. Darwin erzählt, wie ein Kazik der wildkühnen Gauchos der Pampas einst aus einem mörderischen Treffen entrann. Der greise Häuptling warf sich auf ein bereit stehendes Roß ohne Sattel und Zügel; mit sich nahm er seinen kleinen Sohn. Um vor den Kugeln der verfolgenden Spanier gedeckt zu sein, schlang er einen Arm um den Hals des Pferdes und legte nur ein Bein auf dessen Rücken. So auf einer Seite hängend, an seiner Brust den Knaben, schoß er pfeilschnell davon, immer den Kopf des Pferdes streichelnd und mit feurigen Liebkosungen es immer zu neuem Laufe entflammend. Die Verfolger strengten sich auf das Aeußerste an; dreimal wechselten sie die Pferde, — aber vergebens. Bewundernd sahen sie endlich selbst die nackte, braune Gestalt dieses Wüstenmazeppa und sein weißes, fliegendes Roß in der Savanne verschwinden.

Zu S. 20. Der Schmerz preßt allen Thieren Klagetöne aus, das verwundete Pferd stöhnt höchstens und stirbt wie ein Held. Ich habe auf einem Schlachtfelde schwer verwundete Pferde stehen und liegen gesehen und ihr ganzes Wesen rührte mich fast mehr, als die herumliegenden verwundeten Krieger. Demokritos V. S. 237.

Zu S. 22. Das Gewieher des Pferdes war auch unter slavischen und nordischen Völkern das Zeichen der Weissagung. So heißt es in der Chemnitzer Rockenphilosophie: „Wer Pferdegewieher hört, soll fleißig zuhören, denn es deutet Glück an." Daher weissagen die Esthen aus der Haltung des Pferdes: „Besucht ein Beichtvater seinen Kranken, so achtet man auf die Haltung seines Pferdes, wenn er sich nähert; geht es mit gesenktem Haupte einher, verzweifelt man an der Genesung. Mägde horchen Nachts 12 Uhr des Christfestes an der Schwelle des Pferdestalles auf das Wiehern der Hengste, und vernehmen sie es, wird bis zum 24. Juni ein Freier kommen. Andere legen sich zu Weihnachten in die Pferdekrippe, um künftige Dinge zu erfahren. Grimm, deutsche Myth., Anh. 75. Davis Lesefrüchte I. 128. Abergläubische horchen Weihnacht zwölf Uhr auf Scheidewegen an Grenzsteinen; vermeinen sie Schwertergeklirr und Gewieher zu hören, wird im Frühjahre ein Krieg entstehen. Wenn die Pferde der Soldaten recht muthig wiehern, weissagen diese Sieg. Equos hinnitu alacriore et ferociore fremitu victoriam ominari, etiam nunc militibus persuasum est. Demster. Antiq. rom. 3, 9. Daher singt Schenkendorf:

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer, aus der Ruh'!
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu!

In jener Mordnacht, wo König Dunkar zum Opfer fällt, faßt bei Shakespeare dessen Rosse die furchtbare Ahnung mit der Gewalt des Wahnsinnes. Sie,

— Die Kleinod' ihres Blutes
Brechen verwildert ganz aus ihren Ställen
Und stürzen fort, sich sträubend dem Gehorsam,
Als wollten Krieg sie mit Menschen führen,

bis sie in ihrer Wuth sich selber fassen.

Zu S. 23. Nach der nordischen Sage zittert unter dem feuerflammenden Hufschlag der Asen die Himmelsbrücke.

— Vortrefflich schildert Shakespeare die Gestalt und den Gang des Edelrosses:

Gedrungen, rund von Huf, die Fessel lang,
Welch' Aug' am kleinen Kopf! Die Nüstern weit,
Breitbrustig, fein von Gliedern, drall im Gang,
Dickschweifig, schlichte Mähn', im Kreuze breit;
Schaut, welch' ein Roß! Kein Mangel kann es drücken, —
Ein stolzer Reiter nur den Rücken!

Jetzt rennt's dahin, jetzt wurzelt's an der Erde,
Rührt sich 'ne Feder, seht ihr's pfeilschnell jagen,
Wohl wettet's mit dem Wind, wer Sieger werde;
Ha, ob es läuft, ob's fliegt, wer kann es sagen? —
Hört ihr durch Mähn' und Schweif des Sturmes Lieder?
Wie wogt das Haar, als wär' es ein Gefieder!

Zu S. 24. Wir erinnern an die Sage, daß, als Karl des Gr. Krieger einst im gudensberger Lande vor Durst verschmachteten, des Königs schneeweißer Schimmel mit dem Huf auf den Boden trat und einen Stein vom Felsen schlug, aus dessen Oeffnung eine Quelle mächtig vorsprudelte, welche das ganze Heer tränkte und welcher — sie heißt Glisborn — das Landvolk größere Kraft beilegt, als Anderen; die Weiber der umliegenden Dörfer waschen dort ihre Leinwand und noch heute ist der in die gudensberger Kirchhofsmauer eingesetzte Stein zu sehen. König Karl hat verheißen, alle sieben oder hundert Jahre aus seinem Grabe vorzugehen; bei dem Eintritte einer solchen Zeit hört man Waffen durch die Lüfte rasseln, Pferdegewieher und Hufschlag; an dem Glisborn werden die Rosse getränkt. Grimm, d. Myth., S. 529. — Nach der Sage scharrte das Roß auf der Rammelsburg die Goldader auf.

Zu S. 25. In hierher bezüglicher Weise charakterisirt der böhmische Dichter Celakowsky seine Muttersprache:

Unsre Sprach', ein Roß voll Feuer,
Schöngestaltet, edles Blut,
Wie der Sohn der Freiheit schweifend
Durch die Welt in wildem Muth.

Stolz trägt es das Haupt, das Auge
Sprühet Blitze, flammenreich,
Dampf und Funken bläs't die Nüster,
Seine Haut der Seide gleich.

Fliegt es, flattern seine Mähnen
Lustig in dem Spiel der Lüfte;
Trabt es langsam, ist sein Gang
Tanz nach griech'schen Maßes Klang.

Zu S. 27. Die gegenseitige, bis in den Tod treue Liebe des Reiters und des Pferdes schildert Franz von Gaudy in dem Gedichte:

Des Reiters Tod im Gefechte auf Sommo-Sierra
(29. November 1808).

Was starrst du so befremdet, mein Roß, das Haupt gesenkt,
Herab auf deinen Herrn, der dich so stolz gelenkt? —
Du schnaubest ungeduldig, den Felsen scharrt dein Huf, —
Ja, deine Zeichen kenn' ich, wie meines Bruders Ruf.

Du mahnst mich aufzubrechen. Ja, könnt' ich's, treues Thier,
Ins Kampfgetümmel flög ich wohl gern, — jetzt sterb' ich hier,
Das Band des Ehrenkreuzes zerriß das tück'sche Blei;
Zerschmettert ist der Knochen, — bald ist's mit mir vorbei.

Der grünen Eiche Wipfel wölbt sich zum Reitergrab,
Und bei der Leiche stehet leidtragend nur mein Rapp';
Im Leben wie im Tode getreuer Kampfgenoß,
Vernimmt den letzten Seufzer Niemand als du, mein Roß.

Du stampftest unverdrossen des großen Bernhard's Schnee;
Du trugst mich bei Marengo ins feindliche Quarre;
Die flücht'gen Russen jagten wir wild bei Austerlitz,
Wir hielten Stand bei Eilau vorm donnernden Geschütz.

Wie viel auch Kugeln pfiffen, uns fochten sie nichts an,
Und wo die Klingen blitzten, da waren wir voran.
So hielten wir getreulich beisammen, wo es galt,
Bis hier auf Sommo-Sierra mir ruft der Tod sein — Halt.

Da stürzen zwanzig Mörder sich auf den Krieger wild,
Da wirft der treue Rappe sich bäumend vor als Schild,
Und donnert mit den Hufen den Nächsten auf den Stein
Und bricht mit wilden Sätzen durch der Guerilla Reih'n. u. s. w.

— Masius, dessen „Naturstudien 1857“ einzelne Anmerkungen entnommen sind, sagt: Von den redenden, weinenden Rossen des Achilles an sind alle die Heldenthiere der großen Völkerkämpfe in Sage und Gedicht durch die Jahrhunderte hindurch verherrlichet. Aber Schöneres ist außer dem Liede vom Pferde des Bevros, das dem gefallenen Jünglinge mit seinen Silberhufen die Gruft gräbt, und an die Liebste und den Bruder die letzten Grüße des Sterbenden bringt, um dann gleich ihm ins Schattenreich hinabzusinken, — etwas Schöneres und Ergreifenderes ist außerdem nicht gedichtet worden, als Bayart in den Haimonskindern. Wie Pegasus die griechische, so ist Bayart die deutsche Apotheose des Pferdes. Wir setzen selbst hieher das herrliche Gedicht:

Bevros und sein Pferd.

Am Bardar, am Bardar, auf grünem Feld,
Lag Bevros im Sterben, der kühne Held;
Es hatt' ihn der Türk', im Busche versteckt,
Mit meuchlerischer Kugel hingestreckt;
Nun lag er still im Grase.

Sein Rappe, sein Rappe, das treue Pferd,
Ihm war der Gebieter, er war ihm so werth;
Er stand und wußte nicht, wie's geschah,
Daß so den Helden er liegen sah;
Er wagt's ihn anzureden.

„Steh' auf, mein Gebieter, und hör' mein Wort!
Der Türk ist im Felde, wir müssen fort!
Fern sind die Genossen, wir sind allein,
Und willst du nicht hier gefangen sein,
So eile flugs von hinnen!" —

„Wohl möcht' ich von hinnen! — ich kann es nicht! —
Nicht länger schau' ich der Sonne Licht. —
Die Kugel, sie drang durch Mark und Bein,
Sie drang ins innerste Leben ein; —
Nun geht's mit mir zu Ende!

Drum höre, du Treuer in Freud' und Noth,
Merk' auf, und höre mein letztes Gebot!
Scharr' mit dem Fuß in den tiefen Sand,
Und grab mir ein Grab am Ufersrand
Mit deinen starken Hufen!

Und hat mein Auge geschlossen sich,
So greif' mit dem Zahn am Gürtel mich,
Dann halte mich schwebend in der Luft,
Und senke mich in die kühle Gruft,
Und deck' sie zu mit Erde.

Und hast du getreulich das Grab bestellt,
So eile zurück zu meinem Gezelt;
Bring' meinem Bruder, du edles Roß,
Bring' ihm den Säbel und dies Geschoß,
Auf daß er mein gedenke.

Bring' meinem Mädchen dies bunte Tuch,
Das ich zu Ehren der Liebsten trug! —
Und nimmt sie's wieder, gedenke sie mein,
Und fließen ihre Thränen drein,
So find' ich Ruh' im Grabe.

Fahr wohl, mein Rappe, das Auge bricht!
Mach schnell und laß mich dem Türken nicht!"
So seufzte der Held, ihn umfing der Tod,
Der Rappe begrub ihn, nach seinem Gebot,
Am Ufer tief im Sande.

Und als begraben der edle Held,
Da eilte der Rappe zu Vevros Zelt;
Er brachte die Waffen und das Geschoß,
Das Tüchlein brachte das edle Roß
Zu seiner Vielgetreuen.

Zu ihren Füßen er legt' es hin;
Sie hüllte die weinenden Augen drin,
Sie jammerte laut vor bitterm Schmerz,
Da brach dem Rappen das treue Herz,
Es brach und schlug nicht wieder.

F. v. Schmidt-Phiseldeck.

Zu S. 28. Von der Liebe und Vertraulichkeit mancher Menschen und Völker zu dem Pferde erzählt Masius: „An den Ufern des Doub, in der französischen Freigrafschaft, gilt noch heute das Pferd als ein Mitglied jener Gruppe, die aus den nächsten Angehörigen des Hauses besteht. Es waren ihm bis in die letzten Zeiten Vorrechte eingeräumt, welche Knechten und Mägden versagt sind. Der Zelter, welcher der Dame des Hauses zum Luftritt oder zur Fahrt dient und selbst die Kinder gutmüthig auf seinen Rücken nimmt, hat Eintritt in das Gesellschaftszimmer oder den Speisesaal, darf aus der Hand der Herrin weiches Brot holen und aus einer Schale die ihm eigens bestimmt ist, vom schäumenden Rebensaft zaudernd schlürfen." Größere Liebe findet aber das Roß doch nirgends, als unter den Arabern. Der Araber nimmt es mit in sein Zelt, seine Kinder spielen und schlafen unter den Füßen, auf dem Rücken desselben; es ist Aller Freude, Reichthum und Schutz. „Dreierlei Arbeit," sagt ein orientalischer Spruch, „darf der Edle thun, ohne zu erröthen: die Arbeit für den Vater, für den Gast und für das Pferd," und jedes Gerstenkorn, das man ihm giebt, erkauft nach dem Koran einer Sünde Vergebung. Gleich dem Kameele nimmt es an den Festen der Familie, aber auch an deren Trauer Theil; es wird in die Gebete mit eingeschlossen und büßt mit dem Reiter und für denselben. Als Suhrab, der junge Perserheld, gefallen, da weiß die schmerzüberwältigte Mutter nicht, wie sie ihr Leid ausweinen soll:

Das Roß war ihr gebracht, geschwind von Schritten,
Das er in alter, froher Zeit geritten,
Den Kopf des Renners an den Busen preßte sie,
Mit heißen Zähren seine Mähnen näßte sie,
Sie küßte ihm die Stirn mit Jammerruf,
Und drückte ihr Gesicht auf seinen Huf,
Sie zog die scharfe Klinge des Suhrab,
Lief zu dem Pferd und hieb den Schweif ihm ab.

Rückert.

— In Deutschland und Großbritannien giebt es so gut wie einst in Italien Grabmonumente der Pferde. — Ein Graf von Beichlingen ließ im vorig. Jahrh. im Parke zu 'Frohndorf seiner Stute und deren Füllen ein in einem steinernen Würfel und Pyramide bestehendes Denkmal mit der Inschrift setzen:

Hier ruht die schöne braune Stute,
Die mir allhier, auf meinem Gute,
Zwei schöne Zwillings-Füll'n gebar,
Wovon Minjon der Vater war. —
Das Loos der Brüder war verschieden;
Der Eine ruhet hier in Frieden,
Der Andre Hengst als Bucephal
Trug einen Fürst zum Kaisersaal.

— Der lachende Philosoph (VI. 246) erzählt: Mit Vergnügen gedenke ich der Leichenbestattung eines Leibpferdes, das einem Frankfurter Banquier gehörte. Der Araber, der zu London fünf-

hundert Pfund gekostet, wurde in einem Alter von drei und dreißig Jahren ganz zur Ruhe gebracht, gekleidet in schwarzes Tuch und verherrlicht in einer Rede. Alle Pferdeliebhaber Frankfurts erzeigten ihm die letzte Ehre, und das Grabmonument blieb nicht aus, so wenig als der Leichenschmaus.

Zu S. 30. Die neuere Geschichte kennt ebenfalls berühmte Pferde; wir nennen Brilliador und Vegliantino, Rolands und Oliviers Streithengste, die Gazelle Balduins, das flüchtigste Roß des Orients, und Peter I. Leibpferd, Lieschen. Der große Friedrich hatte etwa 50—60 Pferde, er ritt aber blos seine fünf Engländer, die Cäsar, Pitt, Kaunitz, Choiseul und Brühl hießen.

— Auch die Pferde der deutschen Heldensage haben ihre Namen; so heißt das Dietrichs von Bern, Falke; Detliebs, Belche; das Roß des Mönch Ilsan, Benig; das Ilsans des Alten, Blanka; Hildebrands Pferd heißt Löwe; Eckehart's, Rusche, in anderer Form Roschlin.

Zu S. 36. In der Berliner Thierarzneischule wurde der alte Schimmel, den Friedrich II. im siebenjährigen Kriege geritten hatte, bis zu seinem Ende gefüttert. Es ist unbekannt, ob es der s. g. Molwitzer Schimmel war. —

Der Liefländer v. Rosen ritt sein acht und dreißig Jahre altes Pferd, das ihm in der Schlacht von Rocroi das Leben gerettet hatte, fort, so lange es lebte, und vermachte ihm statt Pension eine Wiese und die Freiheit (Demokritos VI. 245).

— Ueber die Preise der Pferde unter den Römern ist sehr weniges bekannt. Die Angabe (Morgenblatt 1845 S. 574. Volz, Culturgesch. S. 113), daß zu Varro's Zeit für ein einziges Viergespann 20,000 Thlr. Gold, also 40,000 Gulden uns. Geldes bezahlt worden sei, so daß jedes einzelne Pferd einen Werth von 10,000 Gulden hatte, kann ich nicht durch ein Citat belegen.

Zu S. 37. Tiberius war ein großer Pferdeliebhaber, aber die größten Pferdeliebhaber sind gerade die größten Pferdeschinder. — Briten haben Wettrenner, wie wir sie auf dem Festlande nicht haben und für deren Schnelligkeit sich im Alterthum kein nachweisliches Gegenstück findet. Childers machte eine englische Meile in einer Minute, und Overton, dessen Beerdigung dreißig Pfund kostete, durchlief in einer Sekunde ein und funfzig Fuß, l'Eklipse machte sechs und funfzig Fuß in einer Sekunde und der Sterling gar zwei und achtzig. — Die größte Pferdeschinderei wird durch die Posten getrieben. In Rußland legt man die Strecke von Petersburg nach Moskau = 110 Meilen in 2—3 Tagen zurück, wobei die Pferde oft umfallen sollen. Der Dampfwagen, der jetzt dort geht, wird die dumme Frage seltener machen: „Warum sind's denn Pferde geworden?" — Joseph II. suchte das Schnellfahren in Wien dadurch einzuhalten, daß er den

Polizeidienern befahl, jedem allzuschnell fahrenden Kutscher 25 Schmerzen per posteriora zu machen.

Zu S. 38. Dithmar v. Merseburg (Chron. I. 12 W.) giebt den Grund an, warum Pferde den Todten geopfert wurden, sie sollten ihnen nämlich in der andern Welt dienen. Er sagt in Bezug auf das große Opferfest der Dänen, welches sie nach je 9 Jahren im Monat Januar zu Lethra in dem Gau Selon feierten: ibi diis suimet LXXXX et VIIII. homines et totidem equos cum canibus et gallis pro accipitribus oblatis immolant, pro certo putantes, hos eisdem apud inferos servituros et commissa crimina apud eosdem placataros. Daher finden wir, daß die Todten Pferde besitzen und reiten und daß in den heidnischen Ländern, wo der Leichenbrand herrschte, das Pferd mit der Leiche verbrannt wurde. Nach dänischen Ueberlieferungen wurde auf jedem Kirchhofe, ehe eine Leiche eingesenkt wurde, ein lebendiges Pferd eingegraben und unter dem Altare der Kirche hatte man ein Lamm eingemauert (Herod. V. 71). Jornandes sagt über die Begräbnißfeier Attilas: Nam de tota gente Hunnorum elatissimi equites in eo loco, quo erat positus, in modum Circensium cursibus ambientes facta ejus cantii funebri tali ordine referebant. Damit hängt zusammen, daß nach altdeutschem Volksglauben der Tod zu Pferde erscheint, zu Pferde abholt und die Todten auf sein Pferd setzet. Daher heißt es in einem alten Gedichte:

De Mond de schynt so helle,
De Doden ryet so snelle,
Fyns Lefken, gruwelt de ok?

Der Grund, warum der Tod einen Pferdefuß hat, mag daher kommen, daß man ihn, der die Todten zu Pferde holt, mit demselben in eine Person verschmelzte.

— König Rudolf II. war, wenn er irgendwo zu finden war, im Marstalle zu treffen.

Zu S. 40. Daß schon die Alten Indien als Urheimath des Pferdes angaben, ist der Beachtung werth. Diese ihre Ansicht findet darin eine Bestätigung, daß die Vedas, die weit über unsere Zeitrechnung hinausreichenden, ältesten, heiligen Bücher der Indier, das Pferdeopfer als das herrlichste Opfer ansehen und daß das Wort „me," welches im Chinesischen „Pferd" bedeutet, einer der Grundcharaktere dieser Sprache ist. Gewiß hat es viele Wahrscheinlichkeit für sich, Indien, Tibet, die Tartarei und Mongolei als Urheimath der Pferde anzunehmen, welche in den Prärien Amerikas eine zweite Heimath gefunden zu haben scheinen. Ungeheure Heerden schwärmen hier umher, — kleine zottige Renner, mit boshaft blickenden Augen, in denen man kaum noch das edle Roß erkennt. Zu Hunderten und Tausenden durchirren diese Wildlinge die Steppen, den Menschen fliehend und im Kampfe mit Bären, Wölfen und Jaguaren ihre

Stärke messend. Ein schöner Anblick ist es, sie in langen Zügen friedlich weiden zu sehen, wie sie dabei immer witternd und spähend den Kopf emporheben, während wachsame Hengste die Heerde umkreisen. Aber plötzlich ergreift ein unerklärbarer (panischer!) Schrecken die Schaaren, — man hört in der Ferne, wie Meeresbrausen, ihren donnernden Huf, immer näher wälzt sich's heran, als hetze sie der Wüstengeist selber, so stürmen sie daher, mitten durch das Lagerfeuer der Reisenden, durch das einsame Gehöfte des Colonisten, eine dämonische, wildwiehernde Jagd, die alles Gethier der Steppe in ihre rasenden Wirbel reißt und meilenweit die Erde erbeben macht. Die Nebelseen der Ferne, aus denen man bald nur noch die mähnenumflatterten Köpfe der Thiere hervortauchen sieht, verhüllen endlich ganz die räthselhafte, auch den Indianer mit Furcht erfüllende Erscheinung (Buch der Welt 1842 S. 83. Masius Naturstudien S. 110).

Zu S. 50. Das Gefilde von Nisäa, die s. g. „volle Krippe,“ ist jetzt noch hoch gefeiert um seiner Rosse willen. Hier ist die Atakrace-Rasse zu Hause.

Zu S. 56. Stammbäume. — Die Kohlani (die „Geschwärzten“) stammen nach arabischer Sage von den Lieblingsstuten des Propheten. Mahomed hatte eine dreitägige Schlacht geliefert; keiner seiner Krieger hatte während dieser Zeit den Fuß zur Erde gesetzt, keines der Rosse war auch nur getränkt worden. Am dritten Tage aber, als man an einen Bach kam, befahl der Prophet, die Rosse abzuzäumen; lechzend stürzten alle — es waren 10,000 — an das Wasser, als plötzlich die Trompete des Propheten von neuem zum Kampfe rief. Aber von den 10,000 kehrten nur fünf Rosse um und stellten sich, ohne ihren Durst mit einem Tropfen gekühlt zu haben, zur Fahne. Der Prophet segnete die treuen, muthigen Thiere und färbte ihre Augenlider, als seien es die Augen schöner Frauen, mit Kohol. Darauf bestieg er selbst mit seinen treuesten Gefährten (Ali, Omar, Abu-Bekr, Hassan) die geweiheten Renner, und von ihnen stammen alle übrigen edlen Thiere Arabiens ab. Die Probe der Aechtheit der Abstammung besteht darin, daß der Araber das Pferd, sobald es reitbar ist, aufsitzend im schnellsten Laufe über den Sand und die Felsen der Wüste 9 — 10 Meilen weit, ohne ihm Ruhe zu gönnen, treibt; dampfend und keuchend zwingt er es dann, in das Wasser so tief hineinzugehen, daß es schwimmen muß. Nimmt das Pferd unmittelbar nach diesen Anstrengungen sein Futter, als ob Nichts geschehen wäre, so wird es als ächter Kohlani angesehen.

Zu S. 60. Französische Schriftsteller zählen gegen 60 verschiedene Abstufungen der Farbe des Pferdes, — die römischen und griechischen sehr wenige auf. Es hat keiner Farbe jemals der Beifall gefehlt. — Von dem Schecken sagt der Araber: „Flieh' ihn, wie die Pest, er ist der Bruder der Kuh.“ Und doch erscheint das doppelfarbige Roß in besondern Kriegsehren, von dem vorn im Texte

angeführten thracischen an, bis auf das Roß Attila's, den wenigstens Raphael's Bild auf einen Schecken reitend darstellt, und bis auf die gefleckten Pferde, welche die Hunnen überhaupt ritten, und bis auf jene Schecken, welche die blutigen Helden des Bauern- und des deutschen Krieges brauchten (Masius Naturstudien S. 112).

Zu S. 75. Als König Herminfried mit Amalaberga, der Nichte des Ostgothenkönigs Theodorich d. Gr., sich vermählte, fanden die ihm als Brautgabe nach Italien gesendeten thüringischen Pferde, wegen ihres schönen Baues, ihrer guten Zähmung und ihrer hirschähnlichen Schnelligkeit, ungemeinen Beifall. Jornandes (res. get. 3) sagt: „Eine andere Völkerschaft wohnt dort (in Scanzia), welche, wie die Thüringer, ausgezeichnete Pferde haben.". Durch Eroberung des thür. Reiches erhielten die Franken Gewalt über diese außerordentlichen Pferde.

Zu S. 84. Ob und in wie weit die Sitte des 17. Jahrh., den Husaren-Pferden die Nase aufzuschlitzen, um ihnen mehr Athem zu geben und das Wiehern zu schwächen, sich in den Heeren erhalten hat, ist uns unbekannt.

Zu S. 85. Der Kranich, das Leibpferd des letzten Grafen von Oldenburg, Christian, des heiligen römischen Reiches Stallmeister — die spätere Reichswürde der Grafen von Schwarzburg, die als Fürsten noch den Kamm und die Gabel im großen Wappen führen — hatte eine Mähne von sieben und einen Schweif von neun Ellen.

Zu S. 89. Die Alten erkannten mit vollem Rechte den Schweif als Zierde des Pferdes und als Schutzwehr gegen die Fliegen. Aber die Briten —,

Barbare nation, dont les sanglants couteaux
Coupent la tête, aux rois, et la queue aux cheveaux,

bringen es durch unnatürliche Kunst dahin, daß das entzierte Pferd seine Quälgeister mit dem Kopfe abwehren und seine Futterung stören oder zerstreuen muß. Die spanischen Amerikaner konnten nicht mehr als dadurch beschimpft werden, daß man ihre Pferde verstutzte, und daher war „Rabon" (ein Pferd ohne Schweif) einer ihrer stärksten Schimpfnamen.

Zu S. 92. Die Italiener haben heute noch das Sprüchlein:

Caballo biauco, mai stanko!
(Für weiße Pferde giebt's keine Beschwerde!)

Schimmel kommen häufig in Toscana vor (Ausl. 1859, S. 824).

Zu S. 94. Der Gebrauch weißer Pferde bei feierlichen Gelegenheiten ging in die Kirche und das Kaiserthum deutscher Nation über. Als Papst Alexander III. in Zara einzog — praeparato sibi de romano more albo caballo, processionaliter duxerunt eum per mediam urbem (Aet. Alex. III. 1177). Sugarius (in Ludov.

VI. p. 318) sagt vom Papste Innocenz II: Albo et palliato equo educunt insidentem, nämlich als er i. J. 1131 in Procession von der Kirche des heil. Dionysius zu der Basilika des Dionysius, wo das Grab war, sich begab. In den Annalen des Concils zu Pavia, wo die Wahl des Papstes Victor bestätigt wurde, wird dem Gegner Roland vorgeworfen: Multi ex nostris dicunt, vidisse cancellarium undecimo die ex urbe exisse, sine manto, sine stola, sine albo equo, sine omni habitus munitione cum pellibus nigro pallio coopertis et cum nigro almutio usque ad cisternam. Jede Indiction mußte der Bischof von Bamberg dem Papste unter dem Namen einer Pension (Zins) ein weißes Pferd nebst einem passenden Sattel entrichten. Papst Johann VIII. gab der Kirche und dem Bischofe von Pavia das Privilegium: Pallium concedimus nec non album equum coopertum equitare in Ramis palmarum et secunda feria post pascha. Die Bulle des Papstes Honorius III. für den Bischof von Pavia v. J. 1217 besagt: Fraternitati siquidem tuae inter Sacra Missarum solemnia pallio uti et tam Tibi quam successoribus tuis in processione Palmarum et feriae secundae post pascha, equum album cum udone coopertum equitare.

Auch war es Sitte, daß die deutschen Könige bei ihrer Krönung sich der Schimmel bedienten. Als Kaiser Friedrich III. in den Vatikan zurückkehrte, wurde er vom P. Paul II. beschenkt: albo equo phalerato et aurea veste, ut cum Caesar antea semper atratus fuisset, in solemni illa transmissione imperatorio ornatu procederet. Der zum röm. König erwählte Maximilian zog bei seiner Krönung in Aachen in goldenem Kleide auf einem weißen Rosse ein.

Der Sachsenspiegel sagt: Dem Papste ist gesetzt das geistliche, dem Kaiser das weltliche (Schwert). Dem Papste ist auch gesetzt zu reiten zu bescheidener Zeit auf einem blanken Pferde und der Kaiser soll ihm den Stegreif halten, damit der Sattel nicht wende. Als Innocenz III. in Lüttich einzog: In platea ante ecclesiam episcopalem humillime se ipsum stratorem offerens (Kaiser Lothar) pedes per medium sanctae processionis ad eum festinat, alia frenum albi equi accipiens, tamquam dominum ducebat.

Nach einer norwegischen Sage reiten die Seelen, welche nicht so viel Gutes gethan, daß sie den Himmel, und nicht so viel Böses, daß sie die Hölle verdienen, Trunkenbolde, Spötter, feine Betrüger bis ans Ende der Welt auf schwarzen Rossen mit glühenden Augen, sie werden mit feurigen Stangen und eisernen Zäumen gelenkt und von fern vernimmt man den Lärm des Haufens. Sie reiten, wie die Walkyren, über Wasser und Land und kaum berühren sie die Oberfläche des Wassers, gewöhnlich um die Julizeit.

Zu S. 96. Die heiligen Pferde der Deutschen weideten wahrscheinlich nur im Sommer in einem Haine, abgesondert von anderem Vieh, und wurden im Winter mit Heu ernährt, die übrigen aber gingen auch in dieser Jahreszeit auf die Weide und hatten den Wald

als Zuflucht. Sollten sie gefangen werden, mußten sie nothwendiger Weise in eine Umzäunung getrieben werden, wenn sie nicht, wie die Pferde der Colonisten in Brasilien, die jeden Tag bei dem Herrn erscheinen, um einige Maisstengel in Empfang zu nehmen, an eine Lockspeife zu einer bestimmten Zeit des Tages gewöhnt, freiwillig erschienen.

Zu S. 100. Die Zeit, während der das Pferd im Vollbesitze seiner Kräfte bleibt, ist keine lange. „Sieben Jahre für den Bruder, sieben für mich, sieben für den Feind", sagt der Araber, um die Dauer und die Werthstufen desselben zu bezeichnen (Masius). — Die menschliche Milde der Römer gegen ihre alten Pferde bildet einen schönen Zug in dem Charakter des Volkes; Cato wurde es zum Vorwurf gemacht, daß er die gealterten Sclaven allzuhart behandelte. Wer kann sich des Mitleides erwehren, wenn er sieht, wie unter uns alte, matte Pferde behandelt werden? — Abgemagert und abgenutzt, wird ihnen keine Ruhe gegönnt; an den Lastkarren ist das arme Thier bei Tage gekettet und in der Nacht wagt sich's nicht zu legen, weil es, von Hunger, Jahren und Arbeit ermattet, nicht wieder aufstehen kann. Der rohe Fuhrmann, durch seine wankenden Tritte, seine gesenkten Augenhöhlen, seine verfallene Gestalt nicht gerührt, führt Stock und Peitsche, bis es ein schmachvoller Tod ausspannt. Das harte Loos alter Pferde soll schon in Griechenland sprüchwörtlich gewesen sein. „Selbst die Damen, sagt erzürnt der lachende Philosoph (VI. 242), die ihr Hündchen mit zu Bette nehmen, über ihr gestorbenes Kätzchen weinen und auf einen Canarienvogel eine Elegie machen können, lassen Pferde, Kutscher und Bedienste stundenlang, im größten Unwetter, im Hofe auf sich warten; Fuhrleute und rohe Kerls glauben gar, ihren Pferden Kräfte, Hafer und Heu zu geben — durch Peitschenhiebe, und Mancher zahlt vielleicht jährlich mehr für Peitschen, als für Hafer.

Zu S. 115. Die Alten gedenken bösartiger Pferde fast gar nicht; sie sind überhaupt selten. Wenn ein Pferd bös ist, rührt es meist daher, daß es von früher Jugend an gepeinigt und geneckt wurde und deswegen Jeden, der sich ihm nahet, aus Furcht, er sei sein Feind, angreifend behandelt. Derartige Thiere zeigen sich auch hinterlistig; sie stellen sich nicht zum Schlagen und legen die Ohren nicht zurück, sondern spitzen sie und hauen Jeden, der an sie herantritt, mit dem Hinterfuß; wer von vorn herantritt, wird gebissen und mit dem Vorderfuße gehauen.

Zu S. 118. Jeder Kenner wird das Anverlangen eines Pferdes gut heißen:

Bergan treib' mich nit,
Bergab reit' mich nit,
Auf Eb'nen schon mich nit,
Im Stall vergiß mich nit.



Register.













